



Edita Radeljas, BSc

student_box_residence
Studentenleben_an der MUR_Mühltaler Str. 1

MASTERARBEIT

zur Erlangung des akademischen Grades

Diplom-Ingenieurin

Masterstudium Architektur

eingereicht an der

Technischen Universität Graz

Betreuer

Univ.-Prof. Dipl.-Ing. Architekt Lichtblau, Andreas

Institut für Wohnbau

EIDESSTÄTTLICHE ERKLÄRUNG

Ich erkläre an Eides statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen/Hilfsmittel nicht benutzt, und die den benutzten Quellen wörtlich und inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe. Das in TUGRAZonline hochgeladene Textdokument ist mit der vorliegenden Masterarbeit identisch.

Datum

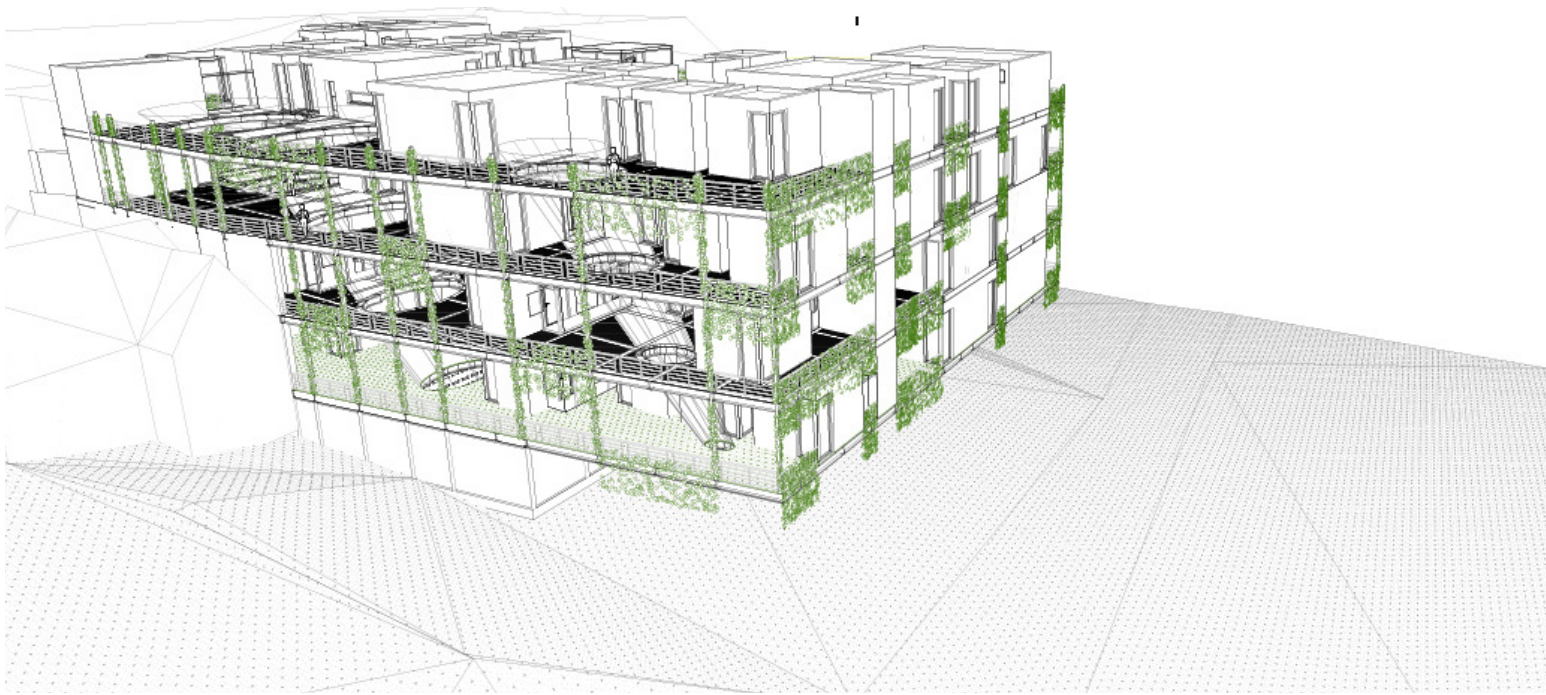
Unterschrift

AFFIDAVIT

I declare that I have authored this thesis independently, that I have not used other than the declared sources/resources, and that I have explicitly indicated all material which has been quoted either literally or by content from the sources used. The text document uploaded to TUGRAZonline is identical to the present master's thesis dissertation.

Date

Signature



student_box_residence

Studentenleben_an der MUR_Mühltaler Str. 1

Inhaltsverzeichnis

A Einleitung	12
1.1. Fragestellung	14
1.2. Grundgedanke	14
1.3. Ziele	15
B Theorie	16
1.1. Die Geschichte der Studentenwohnheime	18
1.1.1. Mittelalter	18
1.1.2. Neuzeit	22
1.2. Die geschichtliche Entwicklung der modernen Studentenwohnheime im 20. Jahrhundert	26
1.2.1. Weimarer Republik	26
1.2.2. Nationalsozialismus	30
1.2.3. Nachkriegszeit und Wiederanfang	32
Referenzbeispiele	34
2. Nationale und internationale Beispiele	36
2.1. M.I.T Senior Dormitory - Baker House	36
2.2. Byker Wall	40
2.3. WIST Studentenheim Wiener Str. 58a	46
2.4. Studentenwohnhaus	50
2.5. Citycom 2	56
2.6. Milestone	60
Zusammenfassung der Referenzbeispiele	64

3.	Gründe weshalb sich Studenten für ein Wohnheim entscheiden und welche Erwartungen sie haben	66
4.	Zusammenwohnen und Umgang in Studentenwohnheimen	68
5.	Beteiligung der Studenten in puncto Eigenverantwortung	70
6.	Freizeitgestaltung der Studierenden	72
7.	Weitere Wohnformen für Studierende	74
8.	Die Stadt Leoben	76
8.1.	Die Geschichte der Stadt Leoben	78
8.1.1.	Antike/Römerzeit	78
8.1.2.	Mittelalter	79
8.1.3.	Neuzeit	82
8.1.4.	20. Jahrhundert bis heute	86
8.1.5.	Stadtmauer von Leoben	88
8.1.5.1.	Denkmalschutz	92
8.1.5.2.	Österreichischer Denkmalschutz	96
8.2.	Argumente und positive Aspekte für den Standort Leoben als Studentenwohnort	98
8.2.1.	Montanuniversität Leoben	98
8.2.1.1.	Das Studentenleben in Leoben	100
8.2.2.	Schrägansicht und Quartiersfunktionen	102
	Zusammenfassung über die Stadt Leoben als Studentenstadt	104
	C Entwurf	106
1.	Einleitung	108
1.1.	Welche Auswirkungen hatte die Recherche auf meinen Entwurf	108
1.2.	Konzept	109
2.	Bauplatz	110
2.1.	Leoben	110
2.2.	Mühltal	111
2.3.	Mühltaler Straße 1	111

Städtebau	112
1. Funktionen	118
1.1. Einleitung	118
1.2. Studentenzimmer	118
1.3. Sanitärzonen	119
1.4. Wohnzimmer	119
1.5. Küche	120
1.6. Eingangsbereich	120
1.7. StorageBoxen zum vermieten	120
1.8. Grünflächen/vertikale Bepflanzung	121
1.9. Feuertreppe	121
1.10. Lichthöfe	121
1.11. Verbindungsgänge	121
3. Gebäudestruktur	122
4. Statik	124
5. Belichtungsstudie	128
6. Entwässerungssystem	130
7. thermische Abdichtung	132
Grundrisse	134
1. Bestandsbau	136
2. Neubau	154
Schnitte	184
Ansichten	192
1. Bestandsbau	194
2. Neubau	198
Zusammenfassung Projekt	214
Literaturverzeichnis	216
Abbildungsverzeichnis	218





A Einleitung

1.a. Fragestellung

In einem Zeitalter in der die Jugend soziale Netzwerke und die virtuelle Welt als Haupttreffpunkt, für die Knüpfung neuer Freund- und Bekanntschaften benutzt und der Rückzug und die Isolation in den eigenen vier Wänden Normalität ist, versucht diese Projekt diese Isolation weitestgehends aufzulösen und den Prozess des Erwachsenwerdens zu unterstützen. Doch wie definiert sich das Erwachsenwerden, welche Wünsche und Bedürfnisse kommen hervor und wo ist die Grenze zwischen einem Jugendlichen und einem jungen Erwachsenen? Wie sollte eine ideale Wohnform für Menschen im Alter der „Reife“ aussehen, wo sollte diese lokalisiert werden und welche Rolle spielt das Wohnhaus im Zusammenhang auf die Lebensqualität?

1.b. Grundgedanken

Die Volljährigkeit, das Erwachsenwerden, ein Lebensabschnitt welchen jeder Mensch früher oder später durchqueren muss, ist gleichzeitig eine aufregende, interessante aber auch eine beängstigende Zeit. Man zieht aus seiner vertrauten Umgebung aus, ist plötzlich alleine, auf sich selbst gestellt. In den nächsten fünf bis sieben Jahren folgen diverse Entwicklungen und Erkenntnisse. Man wird lernen für sich selbst zu sorgen, lernen mit der Universität umzugehen, seine Persönlichkeit weiterentwickeln, einen Gemeinschaftssinn bilden und vieles mehr. Doch welche Konsequenz hat dieses „Reifer werden“ auf unser Leben? Welche Auswirkungen sind wünschenswert, welche bringen Furcht und welche Unzufriedenheit hervor? Was hat sich in den letzten Jahren geändert?

Gehören alle Studenten zu einer einheitlichen gesellschaftlichen Gruppe, oder bestehen nur mehr eine Vielzahl an kleineren Zusammensetzungen, die jede für sich individuell ist und ohne genauere Trennung es unmöglich erscheint diese zu verstehen und zu beurteilen? Die Frage stellt sich welche verschiedenen Wohnideale sind aus dem architektonischen verbunden mit der sozialen Standpunkt interessant? Wie bevorzugt man in diesem „Alter“ zu hausen und welchen Lebensformen eifert man nach? Ich hatte leider nicht das „Privileg“ meine Studentenzeit in einem Studentenheim zu verbringen und wollte daher, als Abschluss meines Lebens als Student, meine Vorstellung und Erfahrungen die ich in den letzten Jahren gemacht habe in diesem Projekt niederlassen.

1.c. Ziele

Mit meiner Masterarbeit möchte ich ein Vorbild für eine Gebäudetypologie erschaffen, die eine Gegenlösung zur heutigen Anschauung zum Umgang von jungen Menschen in unseren Kreisen zeigt. Existierende Wohnkonzepte sollen untersucht und deren Stärken und Schwächen beurteilt werden. Zusammen mit einer Untersuchung der Themen „Wohnen“, „Erwachsenwerden“ und „soziale Netzwerke“ bestrebe ich die Bedürfnisse dieser Altersgruppe fest zu halten und ein Konzept zu erarbeiten, welches sich optimal auf diese anpasst. Es soll das Bedürfnis nach Kontakten befriedigt werden, jedoch nicht zwanghaft, sondern nach Belieben und der Wunsch nach Privatsphäre und einen persönlichen Rückzugsort soll auch ermöglicht werden.





B Theorie

1.1. Die Geschichte der Studentenwohnheime

1.1.1. Mittelalter



01



02

Dank der Philosophie von Platon und Sokrates wurde die Beziehung zwischen Lehrern und Lehrenden beeinflusst und geprägt, diese Prägung reichte bis ins Mittelalter wie auch in die Neuzeit¹. In Kairo findet man die älteste noch stehende Universität, die im Jahr 970 gegründet wurde. Den Zugang nach Europa bekam die Hochschule über Spanien, genauer über Salamanca im Jahre 1222.² Weitere Gründungen von Universitäten als Institution fand im Mittelalter im Zeitraum von 1050 bis 1250 statt. Städte wie Bologna, Paris und Oxford und auch Cambridge waren die besten Orte für eine Universitätgründung, da diese die wichtigsten

Voraussetzungen, wie Kapital, Nahrungsmittel, ausreichend Wohnraum und Schutz vor Krieg, aufbrachten. Obwohl diese Universtitäten damals stark von der Kirche beeinflusst waren, hatten jene ihre eigenen Sonderrechte.³ „studium generale“ dieser Begriff tauchte im Mittelalter auf und bezeichnete das Verhältnis der erwähnten Schüler und Lehrer, hier jedoch als Institution, „universitas magistrarum et scholarium“ war die Begriff für jenes Verhältnis als gesellschaftliche Institution.⁴ Eine Genossenschaft, die ihre eigenen Aufnahmekriterien, Übergangsrituale wie auch Selbstverwaltungs- und Regelkompetenz besaßen.⁵

Abb. 01:
Die Universität Salamanca

Abb. 02:
Universität Bologna „das Anatomische Theater“

1) Vgl. Schneider 1972, 66.

2) Vgl. Prah/Schmidt-Harzbach 1981, 15.

3) Vgl. Geldner 1993, 1.

4) Vgl. Schneider 1972, 66.

5) Vgl. Prah/Schmidt-Harzbach 1981, 15.

Als die Pariser Universität um das Jahr 1200 sich mehr und mehr organisierte, kam es zu Streitigkeiten zwischen Bürgern und den Studierenden. Hauptgrund dafür war die ständig steigenden Zuwanderung von Studenten, die zu Erhöhung der Mieten führte, welche von den Bürgern verlangt wurden.⁶ Studenten wurden nie wirklich von der Gesellschaft akzeptiert. Sie galten eher als Störenfriede und wurden mit Zigeunern und Bettlern gleichgestellt.⁷ Die Universität versuchte mittels Wohnungsvermittlern und einer Schlichtungskommissionen gegen Mietwucher anzukämpfen. Teilweise wurden bedürftige Studenten von Lektoren

und Magistern bei sich aufgenommen. Als weiteren Schritt bildeten reiche Bürger und Klöster Bursen, Kollegien und Hospize, um das Elend der Studenten zu mildern.⁸ Durch die Anhäufung dieser Wohnstätten bildete sich mit der Zeit Korporationen und Gemeinschaften.⁹ Das bekannteste Beispiel für das Kollegium war das „colège de Sorbon“, benannt nach dem Kaplan und Domherrn Robert de Sorbon.¹⁰ Anfangs war es für 36 Theologiestudenten gedacht. Der Zeitraum für das Studieren war begrenzt, 7 Jahre hatte man für den Abschlusszeit, sonst folgte der Rauschmiss aus dem Kollegium.¹¹ Zue-



03



04

6) Vgl. Prahl/Schmidt-Harzbach 1981, 23.
 7) Vgl. Geldner 1993, 2.
 8) Vgl. Prahl/Schmidt-Harzbach 1981, 23.
 9) Vgl. Schneider 1972, 67.
 10) Vgl. Prahl/Schmidt-Harzbach 1981, 23
 11) Vgl. Geldner 1993, 2.

Abb. 3:
 Universität Paris „Das Siegel“
Abb. 4:
 College of Sorbonne



05

nicht zur Universität dazu, wurde aber nach kurzer Zeit mit eingebunden.¹² Die Kollegien dienten als Lehrstätten aber auch als Unterkunft und Verpflegung für schlecht situierte Studierende und Magistren. Bis zum Jahr 1500 zählte Paris in etwa 50 dieser Kollegienhäuser. Diese wurden meist von Klöstern eingerichtet und waren dadurch mit strengen Vorschriften und jeglichen Verboten gekennzeichnet.¹³ In jedem Kollegium herrschte eine eigene Selbstverwaltung, sprich die Heimbewohner, damals Socii, wählten unter sich einen „Prior“, der sich für ihre Wünsche und Anmerkungen einsetzte. Schnell breitete sich diese

Form von Wohn- wie auch Lernstätte in vielen anderen europäischen Städten aus.¹⁴ Es gab auch eine Aufteilung der Studierenden, diese war in akademische Grad der Fakultät, in Staatsangehörigkeit und in Bursen.¹⁵ Bursen waren das deutsche Format vom französischen Kollegium, diese besaßen einen beheizten Raum für den Unterricht und Essbereich, rundum diesen Bereich bildeten sich die Schlafräume.¹⁶ In den Bursen formte für gewöhnlich ein Magister mit einer gewissen Anzahl an Studenten eine „Familie“, diese hauste gemeinsam in benachbarten Zimmern. Innerhalb der Kollegien war das Würfelspiel, Lärm machen, das Mitbringen

Abb. 05:
Dozent lehrt seine Schüler an der Universität

12) Vgl. Schneider 1972, 67.

13) Vgl. Prah/Schmidt-Harzbach 1981, 31.

14) Vgl. Geldner 1993, 3.

15) Vgl. Schneider 1972, 67.

16) Vgl. Geldner 1993, 3.

von Frauen und Besitz von Waffen verboten. Ähnliche Regelungen und Verbote herrschten in den Brusen, dort lebten bis zu 30 Studenten, teilweise mit Magistren und die Miete wurde wöchentlich bezahlt. Das Hospiz hingegen war eher eine modernere Form einer Wohngemeinschaft.¹⁷ Übersetzt bedeutet das Wort „Bursa“ Geldbeutel und beschreibt damit ein Haus, das vom gemeinsamen Geldbeutel lebt. Es wurde nicht geduldet, dass die Studenten ein Privatleben führten und genau wegen dieser Missduldung wurden die Kollegien in der Reformationszeit geschlossen.¹⁸

17) Vgl. Prah/Schmidt-Harzbach 1981, 32.
 18) Vgl. Geldner 1993, 6.



06

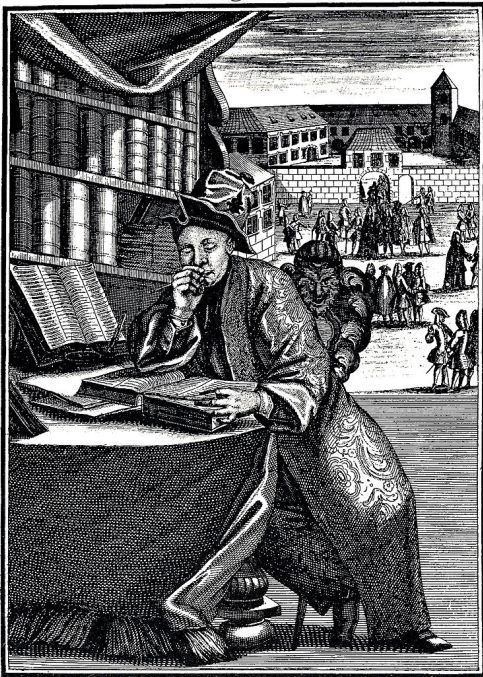


07

Abb. 6:
 Universität Bologna „das Siegel“
Abb. 7:
 Medizinunterricht im Mittelalter

1.1.2. Neuzeit

DER FLEISSIGE STUDENT.



*Der seine Zeit ü. Geld weifs nützlich anzuwenden,
heißt recht ein Musen Sohn ü. würdiger Student.
Dañ die gelehrte Welt läßt sich den Schein nicht blenden,
ü. wahre Weisheit wird allein mit Ruhm gekrönt.*

08

Anders als im Mittelalter entwickelten sich die Universitäten in den einzelnen Ländern in der Neuzeit immer mehr und mehr von einander weg. Durch den Zerfall des Kaiser- wie auch des Papsttums nahmen die Territorialherren die Herrschaft an sich, was hauptsächlich in Italien und Deutschland der Fall war, weil diese Länder zusammengestellt waren aus mehreren klein- beziehungsweise mittleren Staaten. In England und Frankreich herrschte der Adel an der Spitze, was sich auch an den Universitäten auswirkte. Die Finanzierungsquelle waren die reichen Gesellschaftsschichten und natürlich die Kirche, welche anders als in

Deutschland oder Italien, nicht von der Reformation in Mitleidenschaft gezogen wurde und weiterhin ihrer Machtposition ausübte, wurde jedoch durch die spätere Finanzkrise käuflich.¹⁹ In der Neuzeit kamen immer mehr und mehr junge Menschen aus dem Adel zu den Hochschulen, was zu einer größer werdenden Kluft zwischen den sozialen Schichten führte. Aus finanzieller Not nahmen viele Professoren im 17. Jahrhundert Studenten aus ärmeren Schichten bei sich auf. Um mehr Studenten als Mieter unterzubekommen, nahmen sie es mit der Aufsichtspflicht nicht mehr so streng²⁰ Vorrechte für die Professoren,

Abb. 08:
„Der Fleissige Student“

19) Vgl. Prah/Schmidt-Harzbach 1981, 45-50.
20) Vgl. Geldner 1993, 6.

burschen wurden eingeführt- was ihnen beispielsweise die besten Plätze bei Feiern oder in der Kirche sicherte. Durch diese Privilegien fürchteten die Bürger die Studenten sehr, denn diese standen unter der akademischen Gerichtsbarkeit und durften genau gesagt, tun und lassen was sie wollten, den die Professoren waren gleichzeitig die Richter und da sie von den Studenten finanziell abhängig waren, wurden all ihre Untat toleriert. Dank einer kaiserlichen Erklärung waren die Wohnung für Studenten, die damals „musaeum“ genannt wurden, geschützt. Durch Taxation wurden sämtliche Kosten, die für eine Wohnung nötig waren, festgelegt.

Beispielsweise war es verboten, dass unbewohnte Zimmer den Studenten vorenthalten wurden.²¹ Mit dem Aufkommen der Aufklärung und des Humanismus änderte sich die Sichtweise und die Prioritäten der Universitäten. Im Mittelpunkt stand das Individuum, die Einzelperson als gesellschaftliches Wesen. Diese Sichtweise brachte inhaltliche und organisatorische Konsequenzen hervor. Der Staat sollte verpflichtet sein, durch gesellschaftliche und staatliche Mittel das Talent des Einzelnen zu fördern und von kirchlichen Verboten zu befreien.²² In der frühen Neuzeit erblickten viele neue Universitäten das Licht der Welt, wurden

21) Vgl. Geldner 1993, 8-9.
22) Vgl. Prah/Schmidt-Harzbach 1981, 52-56.



09 *Die zum Doctorat gehende Studente*
Die lauen Schmeißel und Pfeil im Lernen nicht gefehlet, die blude ein Reym sein, den dieß drey stegien
und nach volltugem Zeit mit dem Reym beholnet, das die zu großen Reym und Disputationen, rafften
das Magis so longo Zeit so Druffe dem geflocht, die was gedonet hat und weislich rathen kan,
und mit dem drey Reym und Disputation beholbet, die felle man in der Weile alle einen dreyer sein.



10

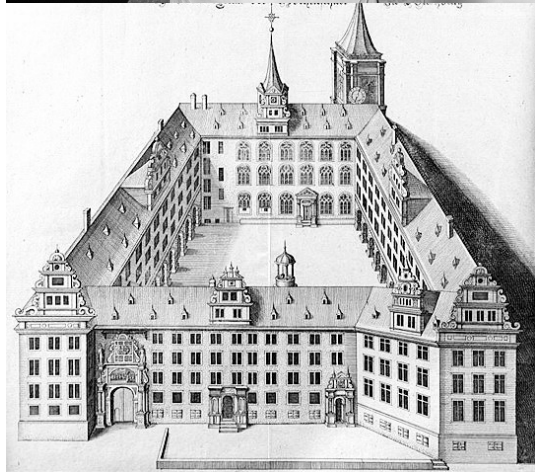
Gundlingiana
Darinnen allerhand
Zur
Jurisprudenz, Philosophie,
Historie, Critic, Litteratur,
und dazigen
Gelehrsamkeit
gehörige Sachen abgehandelt werden.
DISPELLAM
Erstes Stück.
Galle im Magdeburgischen, No. 1715.
Zu finden in der Bengerschen Buchhandlung.

Abb. 09: eine feierliche Promotion an Universität Altdorf im Jahre 1725

Abb. 10: wissenschaftl. Zeitschrift, erste Ausgabe der Gundlingiana (1715), der Titel „Dispellam-“ (ich vertreibe die Finsternis) Aufklärungsemblem



11



12

Abb. 11:
 Porträtstatue von Wilhelm von Humboldt

Abb. 12:
 Universität Würzburg „Collegium“

jedoch nach kurzer Blüte, wegen mangelnder Finanzierung wieder geschlossen oder zu Gymnasien zurück geformt.²³ Wilhelm Humboldt gilt als Gründer der „klassischen Universität“, mit seiner Refom bildete er den Geist der Akademie. Er meinte, dass die Universität im engen Verhältnis zur Praxis steht wie aber auch zu den Wünschen des Staates, Für die Akademiker ist nur die Wissenschaft von höchster Bedeutung. Lehrer und Lehrende sollen nur für die Wissenschaft verfügbar sein. Durch seine Reform verlangte er, dass die Wissenschaft streng von den staatlichen Einflüssen getrennt wird. Der Staat soll regelrecht

nur die Freiheit der Wissenschaft schützen und den Professoren und Studierenden damit erlauben das Streben nach Erkenntnis ohne Hindernisse zu verfolgen.²⁴ Es kam aber zu nächst ganz anders, die schon erwähnten Scholaren und Magister Kooperationen, welche im Mittelalter gegründet wurden, wurden in der Neuzeit verstaatlicht, sprich zu Staatsanstalten, sowie Landesherren zu Geldgebern, Professoren zu Staatsbeamten und Studieren zu angehenden Dienern beziehungsweise deren Ausbildung wurde als Vorbereitung auf staatliche Dienste betrachtet.²⁵ Die Städte wuchsen und boten dadurch vielmehr leistbaren

23) Vgl. Prah/Schmidt-Harzbach 1981, 60.

24) Vgl. Ebner 1995, 3.

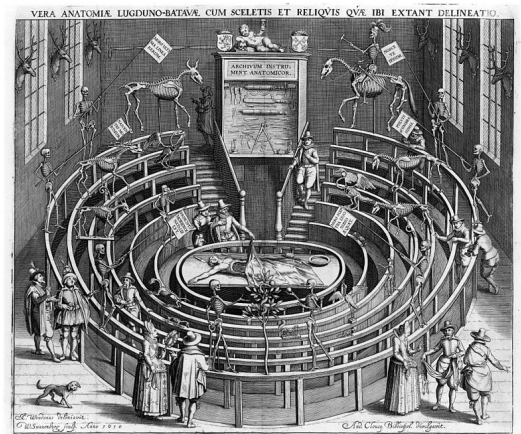
25) Vgl. Prah/Schmidt-Harzbach 1981, 80-81.

Wohnraum an, was zur Folge hatte, dass die Bursen und Kollegien immer weniger von Studenten bevorzugt wurden. Adelige Studenten missbilligten die Bursen und das Leben das dort stand fand. Durch diesen Verlust bekamen studentische Vereinigung eine wichtige Bedeutung unter den Studenten. Aufteilung zwischen Studenten bezog sich im Mittelalter auf die Nation in der Neuzeit auf Poeten- und Sänger Vereinigungen. In England galt ein informeller Lehrplan, der sich mit dem Gentleman-Ideal befasste. Das brave Leben, welches vergleichbar mit dem Leben eines Mönchs war, war nicht mehr nur ein Ziel, sondern

eine Lebensweise, die einem jungen Adeligen zu stand, somit hatte die Universiat nicht nur die Aufgabe der Wissensvermittlung sondern auch der Verhaltensschulung. Nicht selten war es, dass Adelige, Studenten aus ärmeren Verhältnissen, quasi adoptierten und für ihre finanzielle Unterstützung sorgten, damit diese nach dem Abschluss für die Erziehung deren Nachwuchses aufkamen. Der große Umschwung bei den Universitäten kam nach der französischen Revolution im 19. Jahrhundert, es begann das Zeitalter der Industrialisierung.²⁶ Damit zusammenhängend wurde das Untreiben der Studenten heftiger unterbunden,

26) Vgl. PrahI/Schmidt-Harzbach 1981, 91-94.

13



14



Abb. 13: Universität Leiden „das Anatomische Theater“ samt jeglicher Curiositäten und erbaulichen Mahnungen
Abb. 14: Ein Gemälde eines Gentlemans



Die Phantasie der Bürokratie.

15



Erster Wurf: „Rausch gibt gehern“
 Zweites Wurf: „Ja — ach“
 Erster Wurf: „Wie viel Geld?“
 Zweites Wurf: „Drauf, wie viel hat?“
 Erster Wurf: „Bänfungsangig.“ —
 Erster Wurf: „,Ganze Welt“
 Zweites Wurf: „Du!“
 Erster Wurf: „Was?“
 Zweites Wurf: „Schauen sie Wähler berüber?“
 Erster Wurf: „Aber! Sie trauen sich nicht, mir unpopulären Ideen zu über?“

16

die Studienberechtigungsprüfung wurde eingeleitet und die Sonderrechte, die die Studenten jener Zeit genießen durften, wurden vollkommen abgesetzt. Mit dem Ende des 19. Jahrhundert wandten sich auch die Frauen an die Universitäten, Studentenheime blieben bis zum 20. Jahrhundert aus. Die meisten Studierenden wohnten als Untermieter oder weiter hin im Elternhaus. Die Kollegien, die nicht geschlossen wurden, leitete die Kirche nur für Theologiestudenten weiter.²⁷ Die Kirche beziehungsweise die Religion verlor ihren Stellenwert vollkommen und man richtet sich auf die Wissenschaft. Anders als im Mittelalter kam

die philosophische Fakultät jetzt den ersten Platz auf der Rangliste der Fakultäten. Grund dafür war der philosophische Idealismus und die Aufklärung, wie schon erwähnt, pflegte man jetzt das Individuum zu fördern indem man den Zugang zur Schulung allen ermöglichte. Ziel dieses neuen Wandels war vollständige Entfaltung der Persönlichkeit durch Aufklärung und Naturbeherrschung. Es galt eine doppelte Funktionsbestimmung, einerseits die Wissensaneignung und Ausbildung für praktische Aufgaben und andererseits Produktion, richtiges Urteilen, Reflexion über die Grundlagen des Wissens und die Kritik an

Abb. 15:
im Kolleg bei Jacob Grimm

Abb. 16:
ungeregelte Trinkexzesse deutscher Studenten

27) Vgl. Geldner 1993, 9-10.

vorhandener Wissensbestände. Weiters kam die Forschung hinzu, als Stütze für die Lehre.²⁸

17



28) Vgl. Prah/ Schmidt-Harzbach 1981, 52-56.

Abb. 17:
Der Besuch von Ludwig XIV. an der Académie des sciences im Jahre 1671

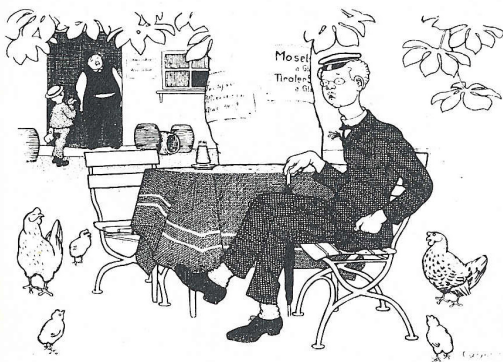
1.2. Die geschichtliche Entwicklung der modernen Studentenwohnheime im 20. Jahrhundert

1.2.1. Weimarer Republik



18

Ein Unikum.



19

„Du, Vater, da ist ein Student, der ein Glas Milch verlangt!“ — „Wo ist er? Den muß ich mir anschau'n!“

Die Jahrhundertwende wurde durch den 1. Weltkrieg gekennzeichnet und dadurch ging der Zusammenhalt, der im 19. Jahrhunderts herrschte, verloren, die industrielle Entwicklung ging jedoch weiter und kam durch den 1. Weltkrieg zu einem neuen Höhepunkt.²⁹ Die ersten Studentenheime vor dem 1. Weltkrieg waren Projekte von bürgerlicher Seite, man hatte den Wunsch das Leben der Studierenden besser kontrollieren zu können, denn die meisten lebten ein hemmungsloses Privatleben. Somit war der Hauptzweck der Wohnheime das gesellschaftliche Idealbild der Weimarer Republik an die Studenten zu übertragen.³⁰

Das Hauptproblem der Wohnungsnot verursachte die hohe Arbeitslosigkeit in der Nachkriegszeit. Die freigesetzten Soldaten suchten nach einer Beschäftigung und eine Vielzahl von ihnen ging an die Universitäten, zwecks der besseren Berufsmöglichkeiten. Mit dem neuen Zeitalter kamen auch neue Reformen, sprich die technischen Hochschulen wurden von den Universitäten anerkannt und bekamen finanzielle Unterstützungen von den Ländern. C.H. Becker bemängelte die Universitäten, wegen ihrer zu großen Zuneigung an der Forschung und dadurch die Berufsvorbereitung größtenteils vernachlässigte.

Abb. 18: eine britische 60-Pfund-Kanone am Kap Helles im 1. Weltkrieg

Abb. 19: „Ein Unikum“, Karikatur über einen gesundheitsbewusste Studenten im 20. Jahrhundert

29) Vgl. Prah/Schmidt-Harzbach 1981, 143.

30) Vgl. Stückler 1997, Kapitel 2.

„Die Universitätslehrer vergessen leicht, dass in der Universität als Gelehrten-schule die Schule für höhere Berufe eingebaut ist“. Ziel soll die Verbindung zwischen Persönlichkeits- und Charakterbildung mit der Berufsausbildung zu ermöglichen. Gleiche Chancenvergabe war ein weiteres bildungs-politisches Ziel der Weimarer Republik. Alle Gesellschaftsschichten sollten die Möglichkeit zur höheren Bildung haben. So schritt die soziale Demokratisierung voran und um die neuen Reformen materiell zu unterstützen vergab man staatliche Stipendien, die von dem 1921 gegründeten Deutschen Studentenwerk verwaltet wurden.

Weiters wurden Studentenwohnheime, Mensen und Studentenbücherein eingerichtet.³¹ Grund war es die finanzielle Not der Studenten zu verringern indem man das Wohnproblem löste. Studenten- und Jugendbewegungen waren eines der Ergebnisse die durch das Erbauen von Wohnheimen hervorbrach. Das Bestreben war es ein selbstverantwortliches und selbständiges Leben für den Studenten zu ermöglichen.³² Die Kleidung und die Verhaltensweisen, die den Obrigkeitsstaat repräsentierten, wurden abgelegt und die Professoren und Studenten traten von nun an in Straßenbekleidung auf.³³

31) Vgl. Prah/Schmidt-Harzbach 1981, 149-151.

32) Vgl. Stückler 1997, Kapitel 2.

33) Vgl. Prah/Schmidt-Harzbach 1981, 153.



Abb. 20:

Plakat der Deutschnationalen Volkspartei mit einem Wahlaufzuruf an Studierende, aus dem Jahr 1930

1.2.2. Nationalsozialismus



21



22

Der Nationalsozialismus kam, doch nicht unvorbereitet. Die Verbitterung und Unzufriedenheit der Professoren, die weiterhin den Obrigkeitsstaat bevorzugten, wuchs gegenüber die Weimarer Republik stark an. Grund dafür waren Einschränkung ihrer Machtpositionen und Einkommensenkungen, die durch die Reformen von etwa 1860 ausgelöst wurden. Daher die kritische Haltung gegenüber der neuen sozial Demokratisierung. Die nationalsozialistische Reform zog die Privatdozenten und auch die Extraordinarien, durch mehr Machteinfluss und gewohnter Prinzipien des Obrigkeitsstaates, an.³⁴ Die Prioritäten der Universitäten

wurden durch den Nationalsozialismus gezwungenermaßen geändert. Die Wissenschaft durfte keine Freiheiten genießen und musste sich voll und ganz dem Nationalsozialismus widmen. Es galt nicht mehr die Wahrheit zu finden und zu erforschen, sondern im Sinne des NS zu handeln und zu lehren. Darauf folgte eine Vielzahl an Entlassungen, zwischen den Jahren 1933 bis 1936 wurde beinahe 45 Prozent des Lehrkörpers entlassen, diese emigrierten ins Ausland wie Kanada, oder die USA. Eine weitere Maßnahme war es die Studentenzahl drastisch zu senken, mittel dem Gesetz von April 1933 „Gesetz gegen die

Abb. 21:

Studierende des Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbundes verbrennen Bücher oppositioneller und jüdischer Autoren.

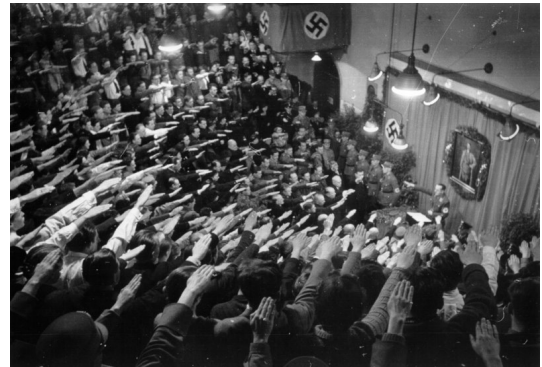
Abb. 22:

Großkundgebung der NS-Studentenschaft im Audi-Max der Universität Wien

34) Vgl. Prah/ Schmidt-Harzbach 1981, 153-154.

Überfüllung deutscher Schulen und Hochschulen“. Die Anzahl an jüdischen Studenten wurde auf 1,5 Prozent gesenkt, dem Frauenstudium wurde der Wert herabgesetzt und die männlichen Studenten mussten einen halbjährigen Arbeitsdienst absolvieren.³⁵

23



35) Vgl. Prah/ Schmidt-Harzbach 1981, 155-159.

Abb. 23:
Antrittsvorlesung von Dekan Eduard Pernkopf in
SA-Uniform nach Wiedereröffnung der Universität
Wien 1938

1.2.3. Nachkriegszeit und Wiederaufbau



24



25

Nach dem zweiten Weltkrieg begann das Bauen von Studentenwohnheimen von der staatlichen Seite, mit der Rückbesinnung auf die Reformschritte Humboldts.³⁶ In der Nachkriegszeit war das Hauptziel, dass jeder Bewohner eifrig am Leben im Wohnheim teilnahm und in der Öffentlichkeit, Auftritte als Gemeinschaft abhielten, um gesellschaftliche und politische Stellungnahmen abzugeben. Zu Beginn war es üblich Wohnkomplexe in größeren Dimensionen zu bauen, wie zum Beispiel das Studentenheim in St. Antony in Frankreich, in welchem über 2000 Studenten untergebracht werden können, durch die

starke Wohndichte entstand eine Mehrzahl an Demonstrationen. Darauf folgte die Richtlinie, dass Studentenheime bzw. Heime im Allgemeinen eine Anzahl zwischen 60 - 150 Plätze zur Verfügung stellen dürfen. Danach kam es, in den 70er und 80er Jahren zu einer Wendung, die Universität wurde zum Begriff der Öffentlichkeit und die Studentenheime waren von nun an nur für „Wohnen“ gedacht. Mit dieser Wendung bekamen die Zimmer in den Wohnheimen einen hotelähnlichen Touch, was zur Folge hatte, dass die Anonymität dort anstieg. In jüngster Zeit kommt es jedoch wieder zu einem Wiederaufgriff der gemeinschaftsfördernden

Abb. 24:
Der Neubeginn der Universität Bonn nach 1945

Abb. 25:
Hamburg 1947, Studenten fahren nach England

36) Vgl. Ebner 1995, 4.

von Heimen. Das Verlangen nach der Gemeinschaft war da, jedoch ohne dazu gezwungen zu werden.³⁷ Bei genauem Hinsehen, merkt man, dass in den heutigen Studentenheimen weiters Wert auf die Kommunikation gelegt wird, beispielsweise findet man meistens Veranstaltungsräume, Fitnessräume und meistens auch Cafés und Bars.³⁸

26



27



37) Vgl. Stückler 1997, Kapitel 2
38) Vgl. Lenzi 2002.

Abb. 26:
Nachkriegszeit, Wiedergeburt einer Nation, Vorlesung an der medizinischen Fakultät
Abb. 27:
Internationaler Demonstrationstag gegen den Vietnamkrieg





Referenzbeispiele

2. Nationale und Internationale Beispiele

2.a. M.I.T. Senior Dormitory – Baker House

Architekt: Alvar Alto

Ort: Cambridge, Massachusetts, USA



28



29



30

Abb. 28:
Ansicht eines der Zimmer

Abb. 29:
Ansicht vom Hinterhof

Abb. 30:
Vogelperspektive des Gesamtgebäudes

Die Grundidee, die Alvar Alto bei seinem Entwurf für das M.I.T Senior Dormitory hatte, war es die gewellte Wand auf den Fluss Charles River reagieren zu lassen, Auf der Seite, die auf den Sportplatz blickt, kragen die Treppenhäuser aus dem Baukörper sichtlich hervor.³⁹ Das vertikale Erschließungssystem betritt man über die Portierloge im Eingangsbereich auf der Nordseite des Gebäudes, die Treppen steigen in Form eines Fächers auf. Das Wohnheim befindet sich neben einer ständig befahrenen Straße und ist auf dieser Seite geschlossen und ähnelt daher einer Burg. Wie schon erwähnt ist die Form eine Anlehnung an den

Fluss und soll ausdrücken, dass die Landschaft selbst keinen rechten Winkel besitzt. Die Orientierung der Zimmer verläuft in Richtung Charles River und durch die geschwungene Form, versucht Alto den endlosen Gängen, die quasi standard bei den meisten Heimen sind, entgegen zu wirken, er können Ge 350 Studenten, in Ein-, Zwei- und Dreibettzimmern, beherbergt werden und weiters enden diese Erschließungszonen an manchen Stellen in Gemeinschaftsräume,⁴⁰ welche in jedem Geschoss zur Verfügung gestellt werden. Erbaut wurde dieses Bauwerk in den Jahren 1947 bis 1948.⁴¹

39) Vgl. Blaser 1982, 82.

40) Vgl. Lenzi 2002, 19-20.

41) Vgl. Geldner 1993.



31

Typ: Studentenwohnheim

Baujahr: 1947/48

Betten/Plätze: 350

Zimmertypen: Eins-, Zwei- und Dreibettzimmer

Gebäudetyp: Zeilenbau



32



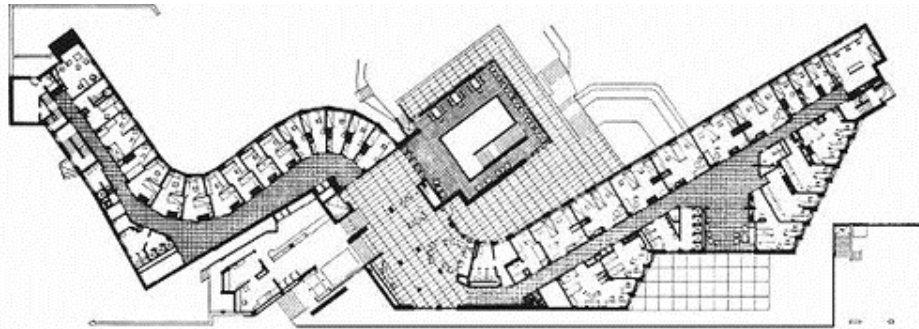
33

Abb. 31:
Ansicht von Außen auf das fächerförmige Stiegenhaus

Abb. 32:
Ansicht von der Straßenseite

Abb. 33:
Ansicht aus der Kapelle

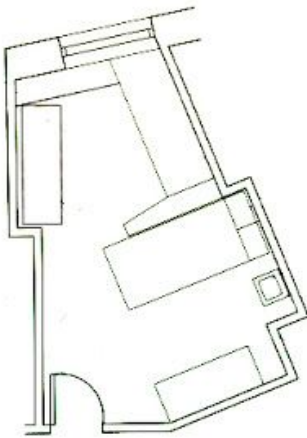
Grundriss EG



Hier noch einmal im Grundriss ist die Wellenform des Gebäudes klar erkennbar.

M 1:1000
Abb. 34

Grundriss eines Einzelbettzimmers:



M 1:100
Abb. 35

Genau wie der Rest des Gebäudes besitzen auch die einzelnen Zimmer fast keine Rechtenwinkel und haben eine undefinierte Grundform

Abb. 34:
Grundriss EG
Abb. 35:
Grundriss Einzelbettzimmer

2.b. BYKER WALL

Architekt: Ralf Erskine

Ort: Newcastle, Großbritannien



36



37



38

Abb. 36:
Ansicht von der Straße auf die Wand

Abb. 37:
Ansicht im Innenhof

Abb. 37:
Vogelperspektive der ganzen Siedlung

Die Byker-Wall-Siedlung in Newcastle in Großbritannien, besteht aus zwei Bauabschnitten, einerseits der Mauer und andererseits der dörflichen Struktur. Nach dem Konzept des Architekten Ralf Erskine besteht es nicht aus einer Anhäufung von Wohnungen, sondern soll einen Lebensraum für die Bewohner schaffen, die gesellschaftliche, sowie soziale Einrichtungen dort wiederfinden. Grundidee war es verschiedene Wohnformen zu entwickeln und dabei die

Kosten und Mittel zu minimieren. Die Fußgängerzonen sind von den restlichen Verkehrsflächen separiert, die Parkflächen sind am Siedlungsrand platziert und einige Stichstraßen machen die Zufahrt zum Gebäude möglich und manchmal enden diese in kleine Parkflächen.

Die Mauer: hat eine Länge von 1000 Meter und bis zu acht Geschosse hoch, beinhaltet 500 Wohneinheiten, fast wie eine Festung. Grund dafür ist der Schutz vor

dem Lärm wie auch vor den Nordwinden und es soll den Bewohnern ein Gefühl von Geborgenheit hervorbringen, kann aber auch zur Isolation der Siedlung führen. Die Laubengängen sind die internen Erschließungszonen und um die ökonomische und originelle Bauweise zu unterstützen dienen zwei Stiegenhäuser pro Zugangsebene und ermöglichen dadurch den Zugang für 15 Wohneinheiten.⁴³

„Die Mauer macht Byker zur Byker-Wall.“⁴⁴

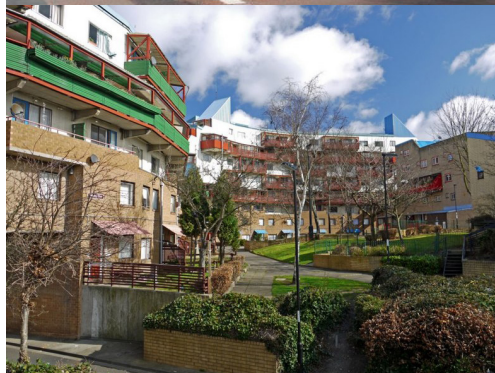
43) Vgl. Pfeifer/Erskine 1993.

44) Vgl. Pfeifer/Erskine 1993.

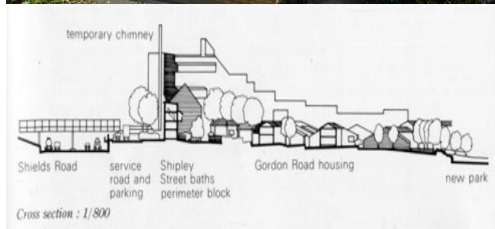


39

Typ: Wohnsiedlung
Baujahr: 1969-1982
Gebäudetyp: Zeilenbau
Wohnungen: 500+



40



41

Abb. 39:

Spitze der Byker-Wall

Abb. 40:

Ansicht Innenhof 2

Abb. 41:

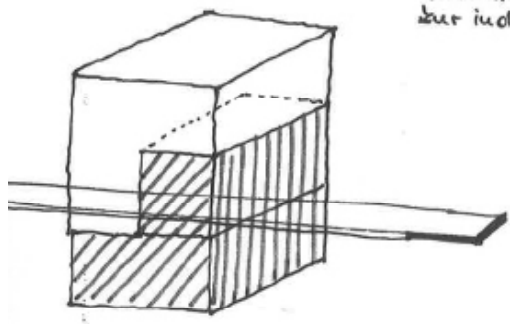
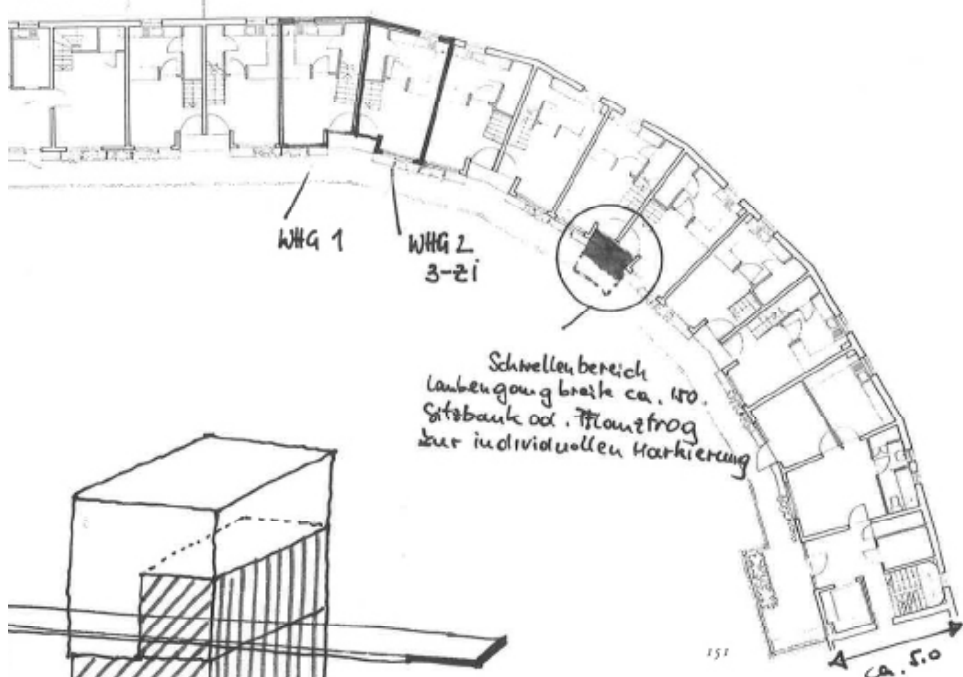
Skizze der Byker-Wall Siedlung

Die Dorfstruktur: Die Dorfsiedlung streckt sich über den Hang hinunter aus und macht 80% der Wohnungen aus. Die Anlage beinhaltet überwiegend niedrige Bauten. Es besteht eine Rasterordnung wie bei Kendal, Gardo, Janel und Avondale, die Dörfer sind durch differenzierte Systeme aus Wegen und Plätzen zusammengesetzt. Die Gemeinschaften bestehen meistens aus 30 bis 50 Wohneinheiten und bilden somit eine noch kleinere Nachbarschaft für sich, es scheint wie eine Halböffentlichkeit. Die einzelnen Bauten haben meist ein unverputztes Mauerwerk in den unteren Geschossen, die Balkone bestehen aus Holz und liegen auf Konsolen der

Rest ist mit starken Farben versehen, die Zwischenflächen sind stark durchgrünt. Erskine lag viel Wert auf das soziale und gesellschaftliche Umfeld und errichtete dafür Gemeinschaftseinrichtungen und mögliche Treffpunkte, weiters setzte er einige Baukörper auf Stelzen und ermöglichte damit den Bewohnern später Raum für gemeinschaftliche Nutzungen ohne viel Einsatz zu schaffen. Starke Einsatzbereitschaft seitens der Bewohner gab es schon von Anfang an, den Verkehr, auf der anderen Seite, hielt man absichtlich so gering wie möglich, die Fußgängerzone hält man autofrei. Fußnetz verknüpft sich subtil zwischen den Plätzen,

der Wechsel von öffentlichen Fußgängerzonen auf halböffentliche Erschließungszonen sind hervorgehoben. Die Bodenbeläge und deren Dimensionierung geben die Wichtigkeit der Zonen vor. Die Flächen zwischen den Baukörpern sind ein bedeutender Teil der Siedlung, sie sind nicht nur für die Fortbewegung gedacht, sondern sollen zum Verweilen anregen.⁴⁵

45) Vgl. Pfeifer/Erskine 1993.



VERSCHACHELTE MAISONETTE

sehr geringe Baukörpertief
 OPTIK - Wichtigkeit
 Keine Dunkelzonen
 Nebenräume mit kl. ÖFF
 NACH NORDEN ORIENTIERT.

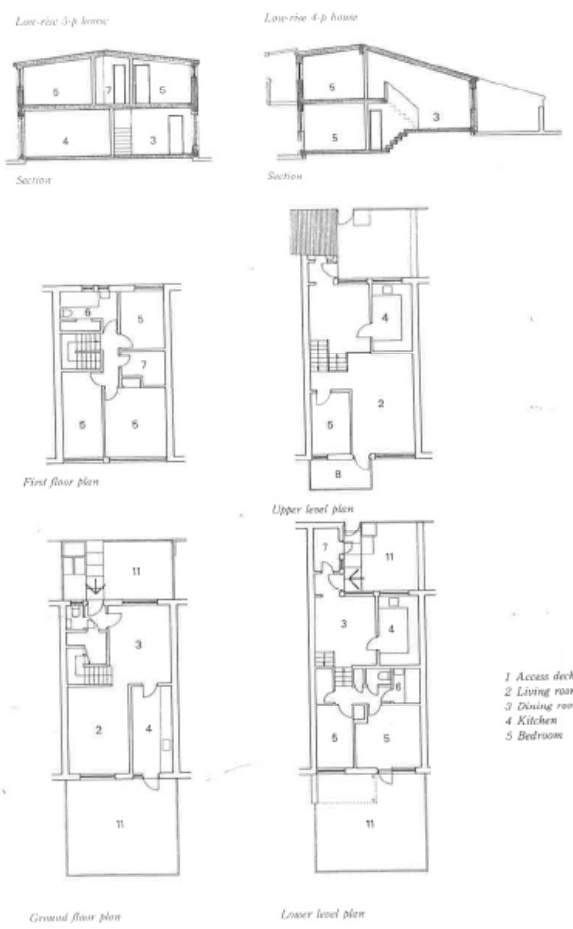


Abb. 42:
 Skizze der Byker-Wall Grundrisse
 Abb. 43:
 Skizzen der Grundrisse einiger Wohnungstypen

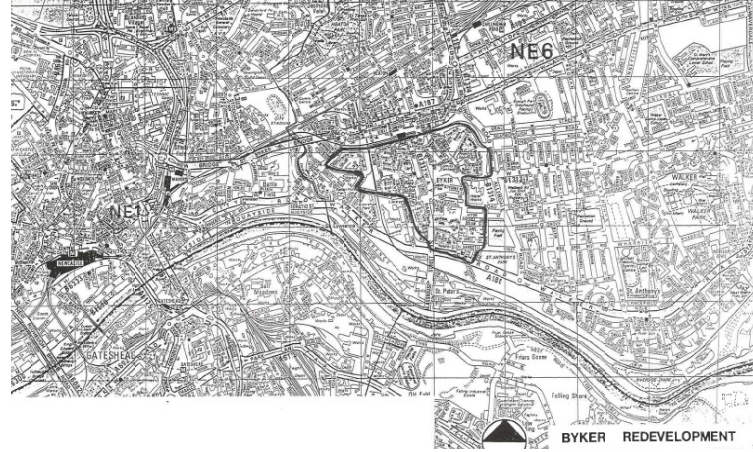


44

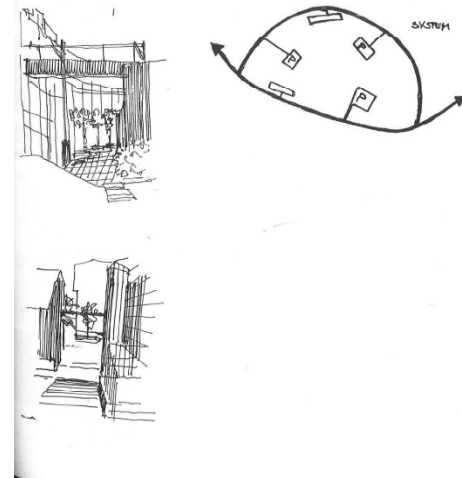
Die Variation der Wohntypen reicht von 1-Personen-Wohnung bis zur 6-Personen-Maisonette, die größer dimensionierten Wohnungen haben meist zusätzlich einen Zugang zu einem Garten oder einer Terrasse. Außerordentlich viel Wert wurde die sogenannten Schwellenbereich, welche die Schnittstelle von der öffentlichen Erschließungszone und dem Wohnungseinganges ist, gelegt. Die Grundrisse sind sehr einfach und minimalistisch gehalten.

Fakten:

- > alter Wohnbezirk für sozial unterprivilegierte Bewohner
- > Gelände auf einem Südhang mit Blick auf die Stadtlandschaft und den Tynefluß
- > Konzept war eine Nordwand, mit einer dahinterliegenden niedrigen Verbauung den Hang abwärts
- > übliches Mitspracherecht der Bewohner am Planungsprozess
- > für weniger Bewohner als gedacht, wegen Gärten und Grünflächen
- > neue Ordnung nach Bewohnerwünschen
- > Verbindungselemente blieben erhalten, wie emeinschaftseinrichtungen und die Kirche
- > Alle Wohnungen auf Mietsbasis⁴⁶



45



46

46) Vgl. Pfeifer/Erskine 1993.

Abb. 44: Vogelperspektive der Byker-Wall Siedlung

Abb. 45: Lageplan Newcastle

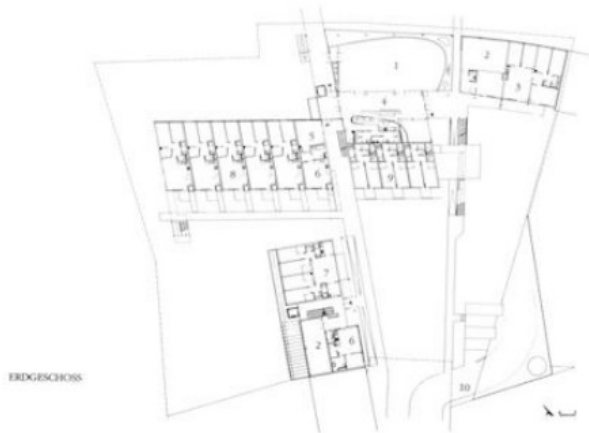
Abb. 46: Skizze der Wegesysteme und der Außenanlagen

2.c. WIST Studentenheim Wiener Straße 58a

Architekt: Klaus Kada
Ort: Graz, Österreich



47



48



49

Abb. 47:
Wohnung/Zimmer

Abb. 48:
Grundriss EG

Abb. 49:
Ansicht

Das im Jahr 1991 erstbezogene Studentenwohnheim, befindet sich an der Peripherie der Stadt. An das 7-geschossige Bestandsgebäude wurde eine Erweiterung angebaut, als eine gestufte Form in Richtung Südwest-Nordost, dadurch teilt der Baukörper das Grundstück in einen öffentlichen und privaten Bereich. Der zweite Baukörper verläuft parallel zur Erweiterung bzw. den ersten Baukörper in Richtung Nordost und schliesst damit den Hof ab. An den Schnittpunkten der Erschließungsgachsen befinden sich die Treppenaufgänge und Aufzüge, der horizontalen Erschließung also und in den Obergeschossen erfolgt die

Erschließung der Wohnungen über Laubengänge. Laubengänge haben hier auch einen weiteren Sinn, als nur die Erschließung, es stellt nämlich eine Art Wohnungserweiterung dar. Es ist öffentlich wie auch privat. Man kann quasi zwanglos etwas von seinem Privatleben in den Gesellschaftsbereich, den Laubengang, preisgeben. Was die Wohnungen betrifft, so sind die meisten Wohneinheiten 2-geschossig, die Einzelzimmer sind in einer ruhigen Lage, weg von den Erschliessungszonen, die Sanitärbereich sind jedem Zimmer direkt zugeordnet und über eine verdeckte Weise erreichbar.⁴⁷

47) Vgl. Ott 1993.

50

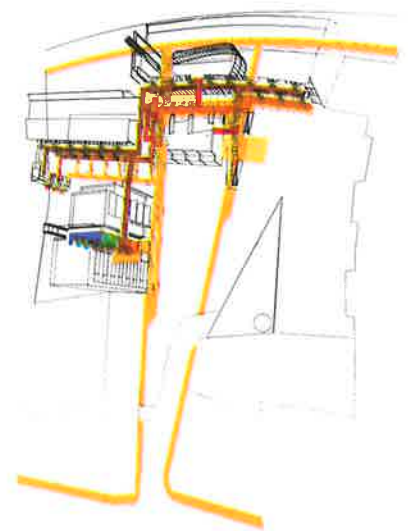


Abb. 50:
Schaubild der Erschliessungssysteme



51

Typ: Studentenwohnheim
Baujahr: 1991
Betten/Plätze: 224
Zimmertypen: Einzel- und Doppelzimmer
Gebäudetyp: Zeilenbau
Wohnungen: 47



52



53

Abb. 51:
Laubengänge im Innenhof

Abb. 52:
BAR

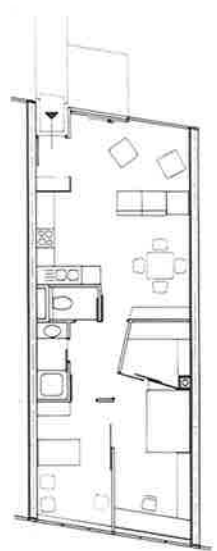
Abb. 53:
Café

Fakten:

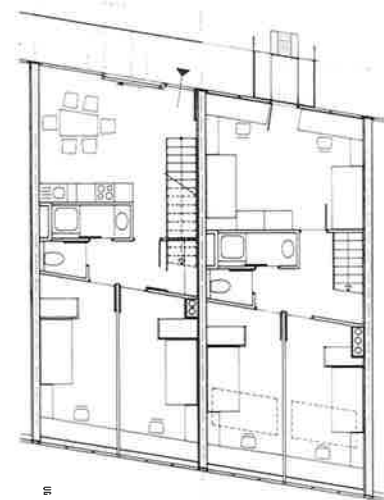
- > 47 Wohngemeinschaften bis zu 6er-WGs
- > Insgesamt 224 Heimplätze
- > Einzel- und Doppelzimmer
- > 6 Kleinwohnungen für je 2 Personen und 2 Garconnieren

- > Wohnungen teilweise eingeschossig
- > teilweise zweigeschoßig
- > in den großen WGs sind die Sanitärbereiche auf 2 getrennte Bäder getrennt
- > Die WGs besitzen Gemeinschaftsküchen
- > 46 Tiefgaragenplätze
- > Kulturzentrum „Theater am Lend“
- > Gemeinschaftseinrichtungen wie Fitnessraum, Sauna, Waschküche,

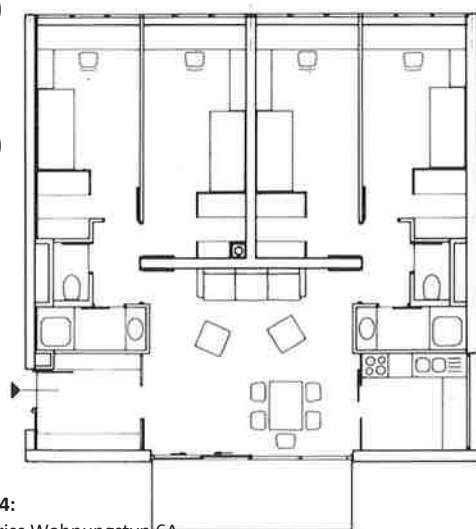
- > Gemeinschaftsraum, Studderraum, Beachvolleyballplatz, Musikzimmer
- Die Verwaltung der Gemeinschaftseinrichtungen geht über den Heimausschuss, ausgeschlossen die Waschküche.
- > Preise:
 - Einzelzimmerplatz (ca. 12m²): € 254,00
 - Doppelzimmerplatz (gesamt ca. 25m²): zwischen € 148,00 und € 153,00-
 - Platz in Kleinwohnung (ca. 12m²-15m²): zwischen € 265,00 und € 310,00
 - Einzelbelegung Garconniere (ca. 40m²): zwischen € 365,00 und € 383,00



54



55



56

Abb. 54:
Grundriss Wohnungstyp 6A

Abb. 55:
Grundriss Wohnung für Kleinfamilie Typ 5

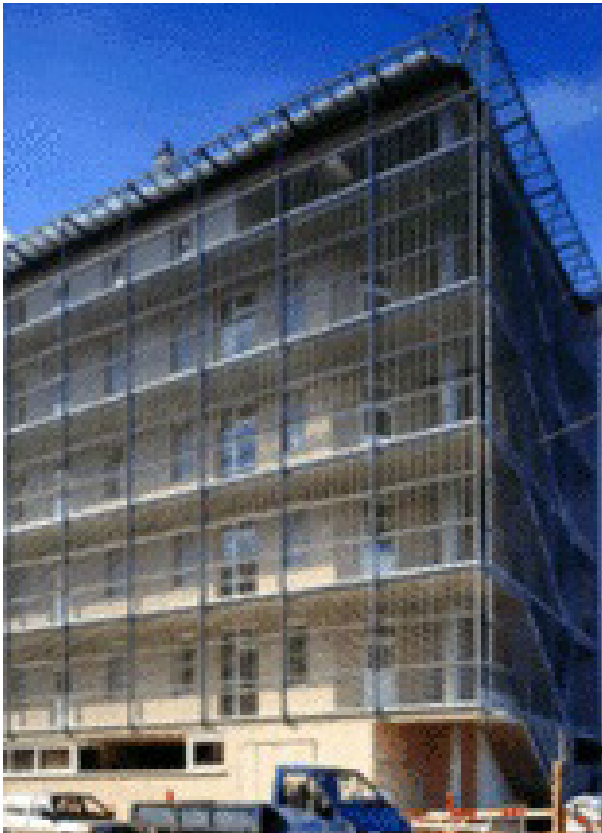
Abb. 56:
Grundriss Wohnungstyp 3

48) WIST Steiermark, in: WienerStraße58a,
Online unter : http://www.wist.vc-graz.ac.at/wordpress/?page_id=68, 15.05.2016.

2.d. Studentenwohnhaus

Architekt: Anton Schweighofer

Ort: Wien, Österreich



57



58

Abb. 57:
Ansicht Fassade mit Aussengitter

Abb. 58:
Gemeinschaftsräume

„Ein städtisches Wohnregal für nomadische Existenz.“ Der Standort von diesem Studentenheim befindet sich auf einer Eckparzelle, die eingebettet zwischen Fabriken und Mietshäusern ist. Das Gebäude kann in drei Schichten unterteilt werden, zunächst ist der fleischfarbige Verputz der Fassade, danach kommen die Laubengänge und zuletzt, als die Äußerste Schicht, das verzinkte Stahlgitter aus einem Rasternetz in Form von quadratischen Hauptfeldern, welche horizontal in drei Teile geteilt sind. Der Laubengang im obersten Geschoss schließt sich mit dem Glasdach ab. Das Gebäude bekommt durch das Stahlgitter abends den Anschein

als wäre es ein rießiger Käfig mit Leuchtkäfern, die die Lampen in den Laubengängen darstellen. Im Inneren wirken die Materialien roh und die Details schlicht, die Leitungen sind sichtbar an der Oberfläche und die Trennwände bestehen aus unverputzten Bausteinen errichtet und mit lichtdurchlässigen Kunststoffplatten, der Innenbereich der Wohnboxen ist verputzt. Im Innenraum sind die Stahlbetonsäulen die einzigen Bauteile die sich in einer klaren Ordnung befinden, sie sind im diagonalen Raster aufgestellt, die Wohnboxen wiederum stehen in keinem Ordnungssystem und wirken unregelmäßig klein, die Bäder, wie auch

die Zimmer befinden sich in kleinen Boxen, einzig die Küchenzeilen sind in der gemeinschaftlichen Innenzone platziert, die einzelnen Bereiche haben keine genauen Abgrenzungen sondern sind fließend. Eine Aufteilung von vier Wohneinheiten pro Geschoss lassen sich erahnen und ist durch die Laubengangerschließung denkbar.⁴⁹

49) Vgl. Kühn (Hg.) 2000, 182.



59

Typ: Studentenwohnheim
Baujahr: 1994
Betten/Plätze: 90
Zimmertypen: Einzelzimmer
Gebäudetyp: Blockbau



60



61

Abb. 59:
Ansicht 2 Fassade

Abb. 60:
Gemeinschaftsräume 2

Abb. 61:
Zimmer

Das studentische Wohnen ist hier aufgelöst, das Hotelzimmer ist nicht mehr das Vorbild, sondern der Campingplatz. Das Projekt durchlebte mehrere Entwicklungsphasen, zu erst wurde ein diagonal zur Straße gestelltes Raumraster errichtet, danach wurden kleine Boxen als Individualräume reingesetzt, der Zwischenraum stellte die freien Zonen dar, in dem man auch die Möglichkeit hatte diese in mehreren Ebenen zu bewohnen. Im Dachgeschoss war das Raumraster aus Kostengründen etwas anders als im Rest, hier wirkte es wie ein Gestell aus Stahlbeton in welches man die Boxen sogar übereinander stapeln kann. Die komprimierten Boxen werden wegen den großzügigen

Gemeinschaftsflächen hingegenommen, was nicht in den Privatbereich passt, kann in die Gemeinschaftszone gestellt werden, dadurch entsteht eine Lebendigkeit in den Räume, die eine Ästhetik erschafft mit unklaren Rändern und ein Ordnungssystem, welches sich die Bewohner selbst entwickeln. Die Wohnboxen spiegeln ein Leben im Container wieder oder das pompöse Vorbild, die Domizile in den alten britischen Offiziersheimen. Die Raumzellen sind mit Innenfenstern Richtung Gemeinschaftszonen versehen, die mittels Jalousien geschlossen werden können und so unabhängige Häuser charakterisieren. Richtung Hofgarten wurde noch eine Box als Balkon reingesetzt.⁵⁰

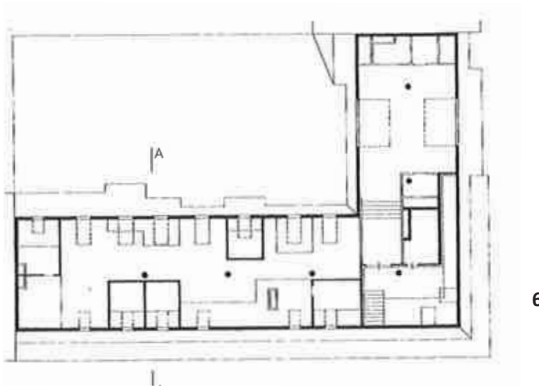
50) Vgl. Kühn (Hg.) 2000, 184-186.



62



63



64

- Abb. 62:**
Grundriss EG
- Abb. 63:**
Grundriss 1.OG
- Abb. 64:**
Grundriss 2.OG

Fakten:

- > 10 Wohnboxen pro Geschoss
- > 4 Wohnboxen je einer Küchenzeile und einem Bad zugeordnet
- > Wohnbox Maße sind 2,3 x 2,8 m und ist mit einem Hochbett, einem Schrank und einem Tisch eingerichtet
- > Raumhöhe von 3 m
- > Die Wohnboxen für behinder sind Sonderboxen ohn Stockbett
- > Auf gute Schallisolierung Wert gelegt
- > Insgesamt für 90 Studenten vorgesehen⁵¹

65



66



51) Kühn (Hg.) 2000, 182-186.

Abb. 65

Ansicht im DG, Dachgeschoss und Galeriegeschoss aufgestapelt.

Abb. 66

Ansicht im DG 2, Dachgeschoss und Galeriegeschoss aufgestapelt.

2.e. Citycom 2

Architekt: BEHF corporate architects

Ort: Wien, Österreich



67



68



69

Abb. 67:
Ansicht Perspektive von der Straße

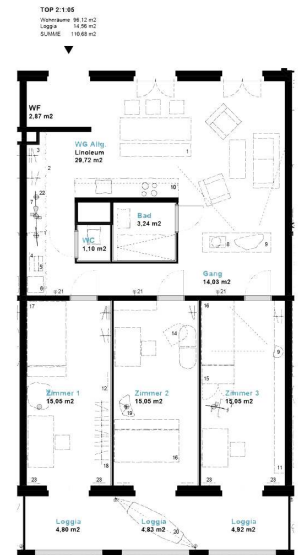
Abb. 68:
Gebäude während der Bauphase

Abb. 69:
Anischt in der Nacht

Das Citycom2 stellt ein neues Konzept vom jungen Wohnen dar, die BEHF versucht hier einen originellen Neubau mit viel Bezug auf das Gemeinschaftsleben zu erbauen, diese Konzept verlangt eine anpassungsfähige Planung für Wohnen, Arbeit, Freizeit Community und Verbrauch. Der Neubau ist auf zwei Bereich aufgeteilt, auf der einen Seite hat man die „Wohnhäuser“, die eher für junge Menschen mit Familie, bzw. für die, die mit einer Familiengründung beginnen wollen, gedacht sind, dafür sprechen die klassischen Grundrisse. Auf der anderen Seite hat man das „JUNGE WOHNGEMEINSCHAFT“s Gebäude, das die jungen Leute, die quasi

gerade erst von zu Hause ausgezogen sind und in ein neues eigenständiges Leben einsteigen, beherbergt. Die Vorteile die diese Gebäude den Jugendlichen anbietet, sind günstiges Wohnen und gemeinschaftliches Zusammenleben zwischen Gleichaltrigen. Architektonisch gesehen ist der klare Baukörper durch die Abtrennung und Anordnung der einzelnen Kubaturen gekennzeichnet. Von Außen wird das Gebäude von dem geradlinigen Gerüst der Gebäudestruktur beherrscht, dass in den Grünraum des Bauplatzes platziert wurde. Es wurden nur feste Materialien verwendet und auf Verkleidung und Färbelung der Oberflächen wurde

70



71

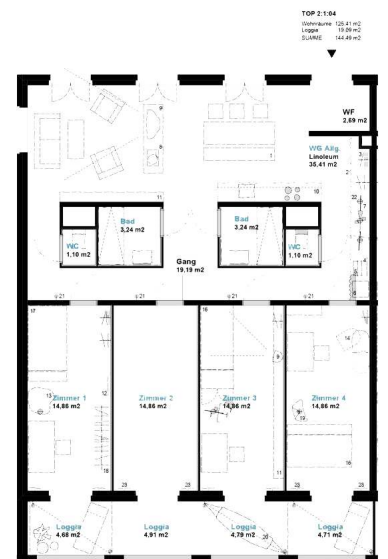


Abb. 70:
Grundriss
Abb. 71:
Grundriss



72

Typ: Wohnhaus
Baujahr: 2012
Betten/Plätze: 90
Zimmertypen: Einzelzimmer
Gebäudetyp: Blockbau
Wohnungen: 98 geförderte Wohnungen
 42 WGs



73



74

Abb. 72:
 Ansicht Perspektive vom Innenhof
Abb. 73:
 Wohnzimmer
Abb. 74:
 Wohnungsskizzen

verzichtet. Das Hauptmaterial war Stahlbeton, es kam zu einem Gebrauch von Stahlbetonfertigteilen, die es ermöglichten die Loggienkonstruktionen in Sichtbetonqualität aufzubauen, für die Herstellung der Stiegehäuser, die termisch getrennt sind,

erfolgte mittels Stahlbeton in Ortbetonherstellung, ebenfalls in Sichtbetonqualität.

Fakten:

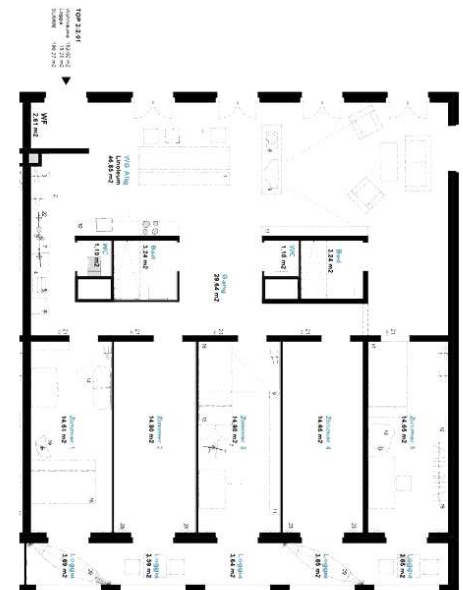
- > die Wohnungen sind günstig, jedoch ohne den Schein eines Billig-Images
- > die Formen ermöglichen eine freie Mitgestaltung des privaten und öffentl. Lebens
- > ausgefallene Lösungen für die Wohnungen für Familien, nach einer neuen Weise, nämlich in kind- und jugendgerechter Umgebung.
- > offene und kontaktfreudige Umgebung, was den Lärm und die Nutzung angeht
- > großzügiges Angebot an verschiedenen Gestaltungsmöglichkeiten für Sport und Freizeit
- > 42 Wohngemeinschaften und 98 geförderte Wohnungen⁵²
- > Die Wohngemeinschaften sind in 3er, 4er, 5er und 6er WG's.
 - ein Zimmer in einer 3er WG kostet monatlich € 437,64,
 - ein Zimmer in einer 4er WG kostet monatlich € 425,55,
 - ein Zimmer in einer 5er WG kostet monatlich € 413,47,
 - ein Zimmer in einer 6er WG kostet monatlich € 389,62⁵³

52) Vgl. Ferenczy 2012, 18-21.

http://www.zement.at/service/literatur/fileupl/04_12_junges_wohnen_nordbahnhof3.pdf

53) ÖSW Österreichisches Siedlungswerk Gemeinnützige Wohnungsaktiengesellschaft, Wohngemeinschaften Grundrisse & Preise, 3er WG

Online unter: <http://www.citycom2.at/wohngemeinschaften.html>



75



76

Abb. 75:

Grundriss

Abb. 76:

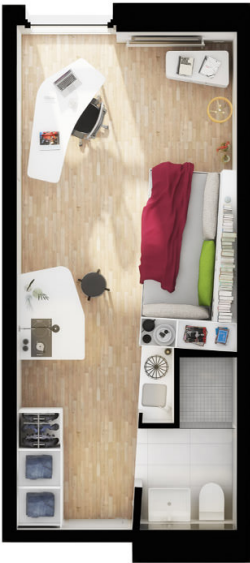
Grundriss

2.f. Milestone

Architekt: Hans Gangoly
Ort: Graz, Österreich



77



78



79

Abb. 77:
Perspektive 3D Rendering

Abb. 78:
Grundriss der Zimmer

Abb. 79:
Ansicht des Zimmers

Das Milestone Studentenwohnheim in Graz ist, nach Wien, das Zweite seiner Art und kann seit Oktober 2015 bezogen werden. Das Gebäude befindet sich am Bahnhofsgürtel neben dem Volksgarten und erstreckt sich über 7 Geschosse. Durch den Haupteingang kommt über den Eingangsbereich zur „Rezeption“, auch Office-Lounge“ genannt, in diesem Bereich haltet sich der Resident Manager auf, der für alle möglichen Arbeit im Haus zuständig ist, sprich die Anliegen der Bewohner zu befriedigen. Im Eingangsbereich befindet sich eine Mehrzahl an Sitzmöglichkeiten, was den Eindruck eines Hotels vermittelt. Links

vom Eingangsbereich befindet sich ein Aufenthaltsbereich, der an ein Cafe erinnert und mit den dort aufhaltenden Kaffeeautomaten als eines Verwendung findet. Gleich dahinter findet man die „washing-lounge“, die nur mit einer transparenten Glaswand getrennt ist. Weiters findet man ein großes Bücherregal, welches als Bibliothek fungiert, mehrere Lernzimmer, welche man genau wie die Waschküche über die online community buchen kann,



80



81



82



83



84

Abb. 80:
Eingangsbereich
Abb. 81:
Waschküche und Café
Abb. 82:
Dachterrasse

Abb. 83:
Fitnessraum
Abb. 84:
Ansicht 2 des Zimmers

Typ: Studentenwohnheim
Baujahr: 2015
Betten/Plätze: 378
Zimmertypen: Einzelzimmer
Gebäudetyp: Blockbau

daneben befindet sich noch ein großer Partyraum mit eingebauter Küche. Die einzelnen Apartments sind ca. 20m² groß und ist mit allem ausgestattet, was man für ein gemütliches zu Hause braucht, wie ein

Badezimmer mit designer Sanitäreinrichtung, einer Pantry-Küche, mit Herd, Spüle und Mikrowelle. Weiters ist der Rest des Apartments vollmöbliert inklusive eines Zimmersafes mit Digitalcode. In der Miete inbegriffen sind

die Betriebskosten, WLAN, TV, Nutzung des Fitnessraums und der Learning-Lounge, wie auch eine monatliche Apartment-Reinigung und die Bereitstellung einer Rezeption und Concierge.

Fakten:

- > 378 Apartments
- > Dachterrasse
- > topausgestatteter Fitnessraum
- > Learning-Lounge
- > Washing-Lounge
- > Garten
- > Lobby mit Bibliothek
- > Partyraum ausgestattet mit Dolby-Surround
- > Resident-Manager
- > Preis 399€, ab Okt. 2016 429€⁵⁴

54) Vgl. Online unter: <http://milestone.net/de/standorte/%C3%B6sterreich/graz-bahnhof%C3%BCrtel>

Zusammenfassung der Referenzbeispiele

Die meisten meiner Referenzbeispiele sind Studentenheime verstreut vom letzten bis zum jetzigen Jahrhundert, mit unter von zwei Wohnprojekten die städtebauliche, oder durch deren Organisationsformen zu meinem Thema ebenfalls einen Platz finden. Die einzelnen Projekte haben verschiedene Besonderheiten und Schwerpunkte und decken die ganze Spannweite an möglichen Wohnformen ab. Die Wahl der Beispiel wurde so bestimmt, dass die Faktoren meines Projekts weitergeleitet werden können. In Summer ergeben diese eine Liste von Anforderungen für den Entwurf.

M.I.T. Senior Dormitory – Baker House

- gewellte Wand als Grundstruktur
- keine endlosen Gänge
- Zimmer Richtung Charles River orientiert

BYKER WALL

- Wohnbezirk mit einer Norwand und dahinterliegender niedriger Verbauung
- Grundrisse minimalistisch und einfach
- inklusive Gemeinschaftseinrichtungen in der Dorfstruktur

WIST Studentenheim - Wiener Straße 58a

- meist 2-geschossige Wohnungen
- Erschließung über Laubengänge, dienen auch als Wohnungserweiterung
- Variationen von Kleinwohnungen bis Garconnieren

Studentenwohnhaus

- komprimierte Boxen
- großzügige Gemeinschaftsflächen
- Bewohner entwickeln das Ordnungssystem selbst

Citycom 2

- viel Wert auf Gemeinschaftsleben
- Wohnungen für eher junge Leute
- Anordnung und Abtrennung einzelner Kubaturen
- Formen ermöglichen freie Mitgestaltung

Milestone

- 20m² Zimmer voll ausgestattet mit Badezimmer und Küchenzeile
- designierte Möbel
- Rezeption mit Concierge
- hotelähnliches Wohnheim

3. Gründe weshalb sich Studenten für ein Wohnheim entscheiden und welche Erwartung sie haben

3.1.

3.1.1. Der Wunsch nach einem Wohnort in der Nähe der Universität

3.1.2. finanzieller Vorteil

3.1.3. bessere und leichtere Möglichkeit neue Kontakte zu knüpfen

3.1.4. 2/3 der Bewohner bevorzugen ein Studentenwohnheim mit 100 - 150 Wohnplätzen

3.2.

3.2.1. Die Vorstellung von einem Studentenwohnheim wird von der ungezwungenen Geselligkeit beherrscht es bestehen folgende Wohnkonzeptionen:

3.2.1.1. 34% Vollapartment (Dusche, WC, Küchenzeile)

3.2.1.2. 33% Dublexbauweise (zwei Zimmer mit Dusche, WC und Küchenzeile)

3.2.1.3. 26% Halbapartment (Dusche, WC und Gemeinschaftsküche)

3.2.1.4. 7% „konventionelle Bauweise (Ein-, oder Zweitbettzimmer mit Gemeinschaftsküche und mit WC und Dusche am Gang)

Befürworter von Vollapartment und der Dublexbauweise genießen die Chance ihre individuellen Gestaltung ohne die Gemeinschaft zu berücksichtigen zu entfalten.

Die konventionelle Variante und Halbpensionen werden von Studenten bevorzugt die das Verlangen nach Kommunikation und Geselligkeit haben. Die Option, dass man freiwillig in Kommunikation mit anderen Bewohnern treten und wiederum sich einfach davon lösen kann.

3.3.

3.3.1. es gibt Wenige, die das Verlangen nach einer Studienförderung haben

3.3.2. noch weniger gibt es Studenten, die wegen dem Zusammenhang von Studium und Gemeinschaft ein Wohnheim bewohnen⁵⁵



55) Vgl. Ebner 1995, 15.

4. Das Zusammenleben und der Umgang in Studentenwohnheimen

Faktoren die das Leben im Wohnheimen prägen

4.1. Altersstruktur:

Das Durchschnittsalter in Grazer Wohnheimen beträgt 25 Jahre, wobei das Höchstalter in den meisten Studentenwohnheimen bestimmt ist, dazu kommt ein weiterer Faktor, nämlich ob es eine Wohnzeitbeschränkung gibt oder nicht. Die Erstankömmlinge sind meist schüchtern und stehen den anderen Mitbewohnern eher distanziert gegenüber, den älteren Bewohner ist das Zusammenleben in den Heimen jedoch mittlerweile bekannt und sind dadurch offener und kontaktfreudiger.

4.2. Verhältnis Dauerbewohner zu Pendlern:

Als Pendler bezeichnet man die Bewohner, die das Studentenheim als zweiten Wohnsitz, meist nur unter der Woche bewohnen. Die Wochenenden und Ferien verweilen sie größtenteils im Elternhaus. Dadurch entsteht nur schwer ein inniger Umgang mit den anderen Mitbewohnern. Pendler umfassen 2/3 der Gesamtbewohner.

4.3. Herkunft:

Die Herkunft ist ein weiterer wichtiger Faktor, weil Bewohner die zuvor den gleichen Wohnort hatten oder die selbe Schulen besuchten, sich gern zu einer kleineren Gruppen zusammen.

Abb. 86:
Geselligkeit unter Studenten

4.4. soziale Schicht:

Durch statistische Beobachtungen kommen die meisten Studenten aus Häusern von Arbeitern, Beamten oder Angestellten wie auch Landwirten und erhalten monatlich den finanziellen Beistand von den Eltern. Studenten die von Selbständigen Eltern stammen wohnen meist in einer privaten Wohnung.

4.5. Ausländer:

Die ausländischen Studenten bilden in Wohnheimen eigene geschlossenen Gruppen zusammen schließen und grenzen sich damit von der Gesamtgruppe ab.

4.6. Gemeinsame Interessen und Bedürfnisse:

Von gleichem Studium, über gleiche Freizeitinteressen bis zur gleichen Familienlage, all diese Bedürfnisse und Interessen bilden kleinere Gruppen, die sich oft Unterstützung in harten Lebenslagen gegenseitig bieten. Das Studentenwohnheim ist eine Ansammlung von vielen Klein- und Großgruppen, es gibt Wohngruppen, Etagengruppen, Gruppen, die den selben Block oder Haus bewohnen. Die Gruppenzugehörigkeit zu einer Gruppe kann sich im Laufe der Studentenwohnzeit mehrmals ändern.⁵⁶

56) Vgl. Ebner 1995, 7.



5. Beteiligung der Studenten in puncto Eigenverantwortung

In diesem Kapitel geht es darum wie die Bewohner die Angelegenheiten, sprich die Ausstattung, Ausgestaltung, die Belange und die Innere Ordnung im Wohnheim regeln beziehungsweise wie groß deren Bereitschaft für diese Aufgaben sind.

Aus zwei Gründen sind diese Aufgaben problematisch:

1. Die **Fähigkeit** und **Bereitschaft** der Bewohner
2. Die teilweise **rechtliche „Unverbindlichkeit“**

Durch das zahlen der Miete sind viele der Studenten der Meinung sie müssten sich nicht um die Belange des Wohnheimes kümmern. Die Zahl der engagierten Bewohner hält sich in Grenzen bzw. sind in der Minderheit. Laut der statistischen Vorstellung von Walter Jaide's Untersuchungen, die sich mit dem politischen Bewusstsein von Jugendlichen befasst, kommen fünf Habitustypen, mit dem dazugehörigen Prozentsatz, zum Vorschein:

12% Engagierte
34% Interessierte
46% Indifferente
5-7% Skeptische
1-3% Destruktive

Die Mehrheit besteht aus den Interessierten und Indifferente, die Anzahl wechselt je nach Gegenstand. Die **Interessierten** besitzen eigene Vorstellungen über das Wohnen in Studentenwohnheime. Sie betreiben keine Handlungen, sondern sind eher dafür da, die Probleme zu diskutieren bzw. zu kritisieren. Solange ihr Studium und Freizeit davon unangetastet bleibt sind sie wunschlos glücklich mit dem Zustand. Sie bleiben untätig solange die akzeptable Situation sich nicht ändert. Die **Skeptischen** leben in der ständigen Bedrohung, dass ihr Privatleben bzw. ihr Studium vernachlässigt wird, falls sie sich an diesen Aufgaben beteiligen. Sie sind der Meinung, dass das Studium genug Energie verlangt, sodass keine Zeit für das „Ordnung schaffen“ im Heim mehr bleibt. Warum die Bereitschaft bei den Bewohnern mangelhaft sind liegt auch an der fehlenden „rechtlichen Unwirksamkeit“ des Engagement. Es wird angenommen, dass die Bewohner sich freiwillig an den Aufgaben der Heimes beteiligen. Die Teilnahme der Studenten an der Selbstverwaltung ist gleichermaßen minimal. Die Anzahl der Engagierten hält sich in Grenzen, das Bestreben jedoch, dieser Minorität, die Selbstverwaltung zu realisieren ist groß und geht über das eigene Interesse hinaus. Die Intension dieser Studenten geht über die Absicht, das private Wohnen gegenüber dem Träger zu schützen, sie haben eher die Absicht eine Heimöffentlichkeit zu entwickeln, die von der studentischen Selbstverwaltung, ihrer Meinung, geleitet werden soll und damit ohne die Autorität des Trägers und der Universität besteht.⁵⁷

57) Vgl. Ebner 1995, 16.

6. Freizeitgestaltung der Studierenden



87

Als Freizeit wird jene Zeit, die jenseits des Studiums verbracht wird, bezeichnet. Das heißt, die Zeit die man nicht für Vorlesungen, Seminare, Übungen, Praktika, Prüfungsvorbereitungen und die Wiederholungen beansprucht, wenn man es zusammen rechnet nehmen diese Aktivitäten zwischen 7 bis 9 Stunden täglich ein. Zusätzlich kommt die Zeit die man für den Weg zur Universität und für die Erledigungen im Haushalt, sprich Putzen, Kochen und Einkaufen etc., benötigt dazu, kommt man auf 9 bis 11 Stunden täglich, die restlichen 11 bis 13 Stunden stellen die Freizeit dar.



88

Die Freizeit ist für die Erholung und Regeneration vom Alltag da und nicht selten auch eine Ablenkung vom Studium.

An erster Stelle der Freizeitgestaltung steht das Zusammensein mit FreundInnen in Cafés, Kino, Bars und Nachtlokalen.

An zweiter Stelle kommen die sportliche und künstlerische Tätigkeiten.

Abb. 87:
Entspannung in der Natur

Abb. 88:
gesunder Lifestyle

An dritter Stelle kommt das Lesen von Lektüren, wie zum Beispiel Zeitschriften gefolgt vom Fernsehen. Das Besuchen von Veranstaltungen, Vorträgen und studentischen Gemeinschaften, wie Diskussionsrunden und Lesekreisen, und Verbindungen ist andererseits eher selten der Fall. Durch das Verlangen nach einer erlebnisreichen Ablenkung vom Studium wird das Freizeitverhalten der Studenten festgesetzt. Um das Studium unterhaltsam zu ergänzen widmen sich die Studierenden eher einem „Konsumverhalten“, als dass sie sich aktiv an einem „Programm“ beteiligen.⁵⁸



90



91

58) Vgl. Ebner 1995, 15.

Abb. 89:

Hingabe zur Musik

Abb. 90:

Treffen mit Freunden in Kaffeehäusern als beliebte Freizeitgestaltung

Abb. 91:

gemeinsame Sportaktivitäten unternehmen

7. Weitere Wohnformen für Studierende

Im Grunde gibt es 6 verschiedene Wohnformen

7.1. Wohnform 1 - Elternhaus:

Gleich zu Beginn die billigste von all diesen aufgelisteten Wohnformen, für die meisten Studenten. Nachteil dabei ist, dass das Studentenleben von den Eltern noch stark beeinflusst und der Prozess zur Selbständigkeit verlangsamt wird.

7.2. Wohnform 2 - Untermiete:

Diese Wohnform ist, unter den Studenten, die am meist verbreitetste Wohnform. Der Nachteil hier ist der angegebene Ton vom Vermieter, die Zimmer sind auch meist vollmöbliert und bieten somit sehr wenig Gestaltungsfreiheiten.

7.3. Wohnform 3 - Hauptmiete:

Aus finanzieller Sicht ist es eine sehr kostspielige Wohnform, jedoch für Paare, unter anderem mit Kindern, die einzige Möglichkeit zusammen zu leben.

7.4. Wohnform 4 - Apartment oder Garconniere:

Apartments stellen eine sehr private Wohnform dar, kein einwirken vom Vermieter, jedoch bildet sich hier ein Abstand zur Universität und führt bei diesen Studenten zu sozialer Isolierung.

7.5. Wohnform 5 - Wohngemeinschaft:

Mit dieser Wohnform ist es möglich, dass Studenten sich eine Altbauwohnung, teilweise in sehr guter Lage, leisten können, der einzige Nachteil ist, dass so eine Gemeinschaft meist aus 3-6 Personen besteht und somit einen gewissen hohen Grad an Toleranz verlangt.

7.6. Wohnform 6 - Studentenwohnheim:

Studentenwohnheime stellen eine interessante und passende Wohnform für Studienanfänger, ausländische Studenten und Personen, die sehr kontaktfreudig sind, jedoch eine WG sehr einengend und zu familiär werden kann. Weniger akzeptabel sind Wohnheime für Paare, Studenten mit Kinder oder Austauschstudenten.

7.6.1. Apartmenthaus:

Umfasst Einzelzimmer oft mit Waschräumen und Küchenzeilen, durch den Gang erschließend.

7.6.2. Kollegien:

Dieser Typus hat eine enge Beziehung zur Universität und beinhalten ein Bildungsprogramm.

7.6.3. Studentenheim:

Dieses steht zwischen Punkt 1. und 2.⁵⁹

59) Vgl. Ebner 1995, 7.





Die Stadt Leoben

8.1. Die Geschichte der Stadt Leoben

8.1.1. Antike/Römerzeit

Ausgrabungen zufolge wurde das Gebiet um das heutige Leoben schon ab dem Zeitpunkt 1000 v. Chr. besiedelt. Später wurde im 1. Jahrhundert nach Chr. das Leoben noch Noricum genannt und war als römische Provinz, ein Teil des damals herrschenden Römischen Reiches, es unterlag dem Verwaltungsbezirk von Flavia Solva. Der Eisengewinn, oder auch das „norsche Eisen“ aus dem Erzberg wurde von den Römern heraus geholt und für die Produktion von Schwertern und anderen metalischen Produkten eingesetzt. Beweise, dass es in der Umgebung Leoben eine römische Provinzsiedlung gab, gibt es durchaus, wie beispielsweise, ein römischer Grabtempel, der 1858 im Bachbett von Leoben-Donauwitz gefunden wurde, wo zur damaligen Zeit die Hauptansiedlung der Römer war.

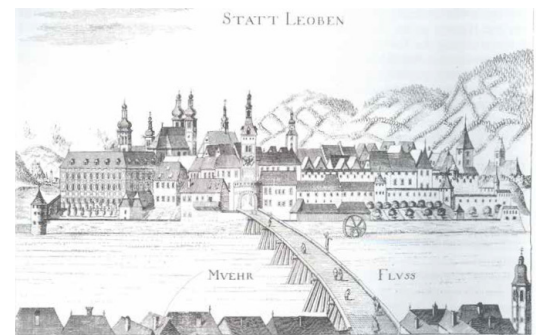
In der Umgebung rund um Bruck a. d. Mur lassen sich auch Überreste von Römischen Straßen wieder finden. Damit und durch weiterer kleinerer Fundsachen wie Münzen und Schwerter lässt sich feststellen, dass die Römer dieses Gebiet mehrer Jahrhunderte n. Chr. besiedelten. Durch die Völkerwanderung verliessen die Römer unfreiwillig Noricum. Die slavischen Völker die durch ihrer Ansiedlung in das Gebiet ihre sprachlichen Abdrücke in mehreren Ortsnamen hinterliessen, finden wir noch heute wieder. Beispiele dafür sind Donawitz , hier findet man das Wort „tuna“, übersetzt Pfütze, wieder, „gostica“ für Herberger ist die Ableitung von dem heutigen Bezirksnamen Göß und der Name Leoben selbst hat seine Abstammung vom slawischen Wort „liup“ und bedeutet überetzt schön oder lieblich.⁶⁰

60) Vgl. Leitner-Böchzelt 2008, 10.

8.1.2. Mittelalter

Leoben wurde ab dem Jahr 1268 unter der Herrschaft von König Ottokar II, aus militärischen und politischen Beweggründen, an die heutige Stelle platziert, nämlich in die „Murschleife“, die sich am Fußende der Maseburg befand. Mit dem Wiederaufbau beziehungsweise der Verlegung der Stadt wurde der neue Hauptplatz, den man auch heute so kennt, nach der neuen städtebaulichen Bauweise des 13. Jahrhunderts errichtet, nämlich als große rechteckige Fläche, die durch regelmäßig angelegte Häuser umgrenzt ist. Die ursprüngliche Stadt, die sich um die Jakobskirche entwickelt hatte, wurde immer mehr und mehr verlassen und war zum Schluss menschenleer. Der Prozess der Verlegung dauert

bis Ende des 13. Jahrhunderts, bestand schlussendlich zu diesem Zeitpunkt aus 90 Hofstätten, welche natürlich geschützt werden mussten, somit kam es dann zum Bau der Wehrmauer, die auf vier taktisch wichtigen Eckpunkten errichtet wurde. Die Bauten bezogen sich auf die Burg der Sauerer, die Trimmerdorfer, das Dominikanerkloster und die Krottendorfer, diese vier Namen schmücken heute die Straßen der Leobener Innenstadt. Zum Schutz der Stadt dienten auch die Stadtgäben im Norden und Süden der Stadt. Leoben besaß zur damaligen Zeit sechs Toranlagen, das Mauttor, das Johannestor, das Winkeltor, das Joseftor, das Jakobstor und das Fischertörl. Von diesen ursprünglich sechs Anlagen



92

Abb. 92:

Vischerstich der Stadt Leoben von Westen. Um 1681.



93

ist das Mauttor als einziges übriggeblieben und wird aufgrund seiner Dachform „Schwammerlturm“ genannt und ist heute das Wahrzeichen von Leoben.⁶¹ Wann Leoben sein Stadtrecht offiziell bekam, lässt sich nicht nachweisen, man hat allerdings ein Schenkungsbrief von 1280 gefunden, in dem die „civitas“, übersetzt Bürgerschaft, von Leoben erwähnt wird. Die Erlaubnis des Roheisenhandels wurde vom Landesfürsten im 14. Jahrhundert erlassen, dieses Privileg galt in der ganzen Obersteiermark einzig für Leoben. Dadurch war es einige Ortschaften wie Trofaiach und Vordernberg nicht mehr erlaubt ohne Leoben deren Eisen anzubieten. Mit dieser Vorschrift wurden viele Leobener zu „Eisenverlegern“.

Mit den sogenannten Ratsprotokollen der Stadt ab dem Jahr 1514, konnte man Einsicht in das Leben der Bürger damals bekommen, sowie derer Geschäfte und der damaligen Gerichtsbarkeit. Die Gerichtsbarkeit selbst wurde schon seit 1218 durch eine Anführung im „iudex de leuben“ bezeugt. Im Jahre 1280 bestimmte die Gemeinschaft den Leobener Bürger und eine Schenkungsurkunde den Richter. Das Wählen eines Stadtrichters, samt der Mitglieder des Stadtrats, wurden erst Ende des 15. Jahrhunderts ausgeführt, diese Mitglieder durften ,durch die Erlaubnis von König Ferdinand I. 1541, den Bürgermeister wählen. Der erste auf diese Art ausgewählte Bürgermeister hieß Wolfgang Donnerberger.

Abb. 93:
Leobener Hauptplatz

61) Vgl. Leitner-Böchzelt 2008, 12-13.

Besonders wichtig war es im Mittelalter für Leoben seine wirtschaftliche Entfaltung zu pflegen und auch durch seine Handelsbeziehungen zu fördern, vorteilhaft dafür war und ist seine Verkehrslage. Es gab damals schon ein große Summe an Verkehrsmittel, die die Stadt wegen dem durch die Stadt führenden Hauptverkehrsweges durchqueren mussten, dies wurde als Vorteil genutzt und eine Maut eingeführt, die eine wesentlichen Einnahmequelle der Stadt darstellte. Der Mautturm, beziehungsweise Schwammerlturm steht, wie schon erwähnt, heute noch. Dank des Eisenhandels nannte man die Bürger Leobens damals auch „schwarze Grafen“, denn besonders im 15. und 16. Jahrhunderts blühte

das Geschäft mit der geschätzten Exportware. Die Anfragen auf das Eisen gingen weit über die österreichischen Grenzen, sogar bis in die Türkei. Aufgrund der dauernden kriegerischen Aufstände und der religiösen Spannungen erlitt der Handel mit dem einst so begehrten Eisen mehrere Rückschläge. Dazu litt die Stadt mehrmals im Mittelalter an Bränden und wurde einige Male zerstört.⁶² Vor den Angriffen der Türken wurde die Stadt auch nicht verschont, der Angriff im Jahr 1480 wurden nur Dank des Hochwassers der Mur abgewehrt. Die Gefahr eines weiteren Angriffs bestand 1683 erneut, als die Türken vor Wien standen und die Möglichkeit eines wiederholten Einfalls bestand.



94

62) Vgl. Leitner-Böchzelt 2008, 14.

Abb. 94:
Schwammerlturm

9.1.3. Neuzeit

Die Pest trieb 1716 ihr Unheil zum letzten Mal in Leoben. Die Seuche verstreute sich in der ganzen Stadt, bis auf Waasenvorstadt, besonders berühmt wurde der damalige Pestarzt Dr. Adam von Lebenwaldt, durch sein „Landt-, Stadt- und Hauss-Arzt-Buch“, welches sich mit der Krankheit befasste. Auf dem Leobener Hauptplatz wurde schließlich 1718 die Dreifaltigkeitssäule als Zeichen der Dankbarkeit und der Ausrottung der Pest aufgestellt. Der Bau des ersten Spitals fand im 13. Jahrhundert, dank der Stiftung vom Leobener Heinrich Piere, statt welches bis ins 19. Jahrhundert im Einsatz war. Ihr Standort befand sich nahe des Brückenkopfes der Waasenbrücke. Damals war es ein Vorbote

eines Alten- bzw. Pflegeheimes, das vorwiegend mittellose und hilfsbedürftige Bürger aufnahm. Mit der Zeit verlor das Allgemeine Krankenhaus immer mehr an Auffassungsfähigkeit, somit kam der Entschluss dieses in den Josephshof zu verlegen, welches weiträumiger für ein Krankenhaus war. Nach der Auflösung des Ordens diente es als Militärspital, dann von 1866 bis 1887 als Josefee Spital Krankenhaus. Im Jahr 1872 wurde es als Landeskrankenhaus anerkannt. Man baute das Stephaniespital im Bereich des ehemaligen Kapuzinerklosters in Waasenvorstadt, benannt wurde es nach der Kronprinzessin Stephanie, der Ehefrau von Kronprinz Rudolf. Später entstand dort im 19. Jahrhunderts das heutige LKH.



95

Die Reformationen und Gegenreformationen der Neuzeit prägten die Steiermark stark. Die Ausbreitung von Martin Luthers Lehre konnte 1524 nicht verhindert werden, die Bevölkerung wurde nahezu vollständig evangelisch.⁶³ Die öffentliche Bekennung zur Augsburger Konfession folgte 1572 am Brucker Ausschusslandtag, diese war jedoch nicht von langer Dauer, denn 1598 kam es zur Rekatholisierung. Die Jesuiten marschierten 1613 nach Leoben und quartierten sich in die, vom Ferdinand II. überlassene landesfürstliche Burg, die Johanniskirche fungierte ihnen von 1640 als Gymnasium, denn die Jesuiten legten großen Wert auf die Bildung und Erziehung der Bürger. Das Leobener

Kolleg war bis 1640 sogar das Noviziat für die Gesamtprovinz des Ordens in Österreich. Einige Errichtungen kamen in der Zeit der Jesuiten zu stande, so wurde die Marienwallfahrtskirche Maria am Freienstein und am Kolleg kam eine Marianischen Kongregation dazu. Die eindrucksvolle Jesuitenkirche wurde im Zeiträum von 1661 bis 1663 im Herzen Leobens erbaut. Ihre Stilllegung folgte 1773 mit der Auflösung des Ordens selbst, bis dorthin wurden die Jesuiten immer wieder gern von den restlichen Bürgen als Schuldträger etlicher Probleme gesehen. Seit 1811 ist die ehemalige Jesuitenkirche die Pfarrkirche Leobens. Das ehemalige Kolleg ist heute Teil des Rauthaus-MuseumCenter Kunsthalle.

63) Vgl. Leitner-Böchzelt 2008, 15.

Abb. 95:
„Bruderschaftsbrief der Verkündigung Mariä in Leoben“,
1750, mit einer Nachzeichnung (2007) überlagert.



96

Ab den Zeitpunkt von ungefähr 1783 rückte Leoben in den Mittelpunkt des Bistums und wurde zum Sitz des Bischofs, genauer in im Stift Göß, diese Periode dauerte bis 1804 an. Unter der Amtszeit vom Bischof Alexander Graf von und zu Wagrain kam es zu einem der wichtigsten geschichtlichen Einschnitte der Stadtgeschichte, nämlich der Unterzeichnung der Vorfriedensvertrags 1797.⁶⁴ Eine weitere Veränderung die Leoben damals plagte war die neue Ordnung der Gemeindeverwaltung ,von nun an durften nicht mehr die Bürgen den Bürgermeister wählen, dies nahm das Landesgubernium in die Hand, eine weitere Voraussetzung wurden wurde an den Bürgermeister gestellt, er musste

nämlich ein geprüfter Jurist sein und musste die genauen Anweisungen der Regierung befolgen. 1849 folgten die neuen Gemeindegestze. Leoben teilte man in in vier Kommunen auf, jede dieser Kommunen hatte einen Vertreter im Gemeindeausschuss und dieser wählte dann einen seiner Mitglieder für den Posten des Bürgermeisters wie auch der beiden Stellverteter. Der erste, der auf diese Weise zum Bürgermeister gewählt wurde, war Moritz Freiherr von Schönowitz. Unter der Amtszeit von Kaiser Franz I.kämpfte Leoben wie auch der Rest von Europa mit den Folgen der französischen Revolution.Im April 1799 marschierten die Truppen Frankreich in Leoben ein und schlugen ihr Hauptquartier,

Abb. 96:
Jakobitor um 1900

64) Vgl. Leitner-Böchzelt 2008, 16-17.

genauer gesagt in Göß auf. Am 18. April 1797 setzte sich die österreichische und französische Delegation in Leoben zusammen und schlossen, unter Napoleon und den österreichischen Vertretern, den Vorfrieden von Leoben. Nach der Invasion der Franzosen in den Jahren 1800 und 1801, folgte die Besetzung 1805. Die Auswirkungen der Kriege belasteten Leoben schwer und aufgrund der konservativen Lähmung, die in der Stadtverwaltung bestand, brachte die Teilnahme an der industriellen Entwicklung ins Zögern, selbst die Revolution von 1848 brachte auch keine Ergebnisse, außer der Aufstellung einer Nationalgarde. Erst 1849 kam es zur Überarbeitung der Gemeindeverwaltung, welche Leoben zu seiner Unabhängigkeit von der Kreisstadt führte.

Im 19. Jahrhundert baute man die Stadt weiter aus, die Stadtmauer und die Stadttore, außer der Schwammerlturm wurden entfernt. Anschluss an das Eisenbahnnetz fand Leoben 1868, man begann mit dem Bau des Bahnhofs und einer Brücke über der Mur.⁶⁵ Kurze Zeit später wurde das Josepshfeld mit Neubauten verbaut und erhielt den Namen Josefee. 1884 wurde das Gaswerk errichtet, das eine Gasbeleuchtung in fast ganz Leoben ermöglichte. Seitdem Kohlenfunde 1606 im Leoben Seegraben gefunden wurden, erlebte Leoben 1881 einen wirtschaftlichen Aufstieg. Der Leobener Bergbau fand seinen Anschluss an Österreichische Alpine Montangesellschaft ab 1881.⁶⁶



97

65) Vgl. Leitner-Böczelt 2008, 18.
66) Ebda, 19-22.

Abb. 97:
Vorstadt Mühlthal Mitte des 19. Jhd.

9.1.4. 20. Jahrhundert bis heute



98

Mit dem Beginn des neuen Jahrhunderts kamen auch einige Erneuerungen auf Leoben zu, wie z.B. die ersten Kokshochöfen 1891 in Donawitz, der der größte in Europa war, er hatte ein Volumen von 3000 Tonnen, 1905 folgte der Bau der Stadtschule, wie auch der erstmalige Betrieb des Elektrizitätswerkes Krempl, welches die Jesuitenmühle beim Stadtbühles ersetzte. Im Jahre 1906 wurde die erste elektrische Straßenbeleuchtung in Betrieb gesetzt. Die bis 1904 bekannte Bergakademie wurde in eine Montanistische Hochschule geändert, diese bekam das Recht ihre Studenten einen akademischen Titel zu übergeben, das Gebäude für die Montanuniversität wurde von 1908 bis 1910 erbaut. Ebenfalls im Jahre 1908 kam es zum Bau der evangelischen

Gustav Adolf Kirche. Die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts blieb weiterhin durch eine Vielzahl an gegründeten Unternehmen gekennzeichnet, wie die Eröffnung eines Zellstoffwerks in Leoben Hinterberg, 1927 die Pestalozzi Hauptschule, unter der Amtszeit der Bürgermeisters Josef Heißl, wie schon vorher erwähnt der Bau der neuen Bahnhofsbrücke 1928, 1930 kam das Errichten des Zahlbrückenschachtes am Münzenberg für den Bergbau Seegraben, dieser galt als Hauptförderschacht. Der Seegraber Bergbau gab zu dieser Zeit ein Drittel der österreichischen Kohle her. Die Vollstreckung des Todesurteils vom sozialistischen Arbeiterführers Koloman Wallisch wurde am 19. Februar 1934 im Leobener Gefangenenhaus

Abb. 98:
Murbrücke in Leoben

67) Vlg. Geschichte Leobens vom 20. Jhd bis zur Gegenwart,
Online unter: https://de.wikipedia.org/wiki/Geschichte_Leobens



99

durchgezogen. Im gleichen Jahr kam es in Leoben zu einigen blutigsten Szenen des Bürgerkriegs, bei den Schlachten beim Juliputsch. 1937 wurden die Gemeinden Göss und Donawitz aufgehoben und in die Stadt Leoben 1939 eingeordnet, danach war die Fläche der Stadt nahezu doppelt so groß. Der Zweite Weltkrieg zerstörte Leoben nur minimal, und zwar das Isolierhaus des Werkspital in Donawitz durch einen Luftangriff 1944. In der Nachkriegszeit gründet Franz MayrMelnhof sein Sägewerk und Holzgroßhandel unter dem Namen MayrMelnhof Holz Leoben GmbH.⁶⁷ Die 1960er Jahre war für Leoben quasi das Paradies auf Erden, Die Hochkonjunktur in der Eisenindustrie verhalf Leoben zu einer sichtlichen baulichen Entwicklung.

68) Vgl. Leitner-Böchzelt 2008, 23

Gebäude wie das neue Rathaus, Einkaufszentren und Wohnsiedlungen kamen zu stande. Die 80er Jahre brachten Leoben wieder in die Realität zurück, denn durch die damalige Stahlkrise kam es zur Senkung der Arbeitskräfte. Diese Änderungen hatten große Abwanderungen der Bewohner zur Folge. Nach den Krisejahren ging es in den 90ern wieder bergauf. Heute ist Leoben als eine innovative und kluge Wirtschaftsstadt, welche auch in punkto Kultur nichts zu wünschen übrig lässt, bekannt. Mit der Landesausstellung unter dem Slogan „made in styria“ aus dem Jahr 1997, legte die Stadt einen Meilenstein für seine bis heute bekannten internationalen Ausstellungen in der Kunsthalle Leoben. Das neue Einkaufszentrum LCS (Leoben City Shopping), ist das erste seiner Art, das sich mitten in einer historischen Altstadt befindet.⁶⁸

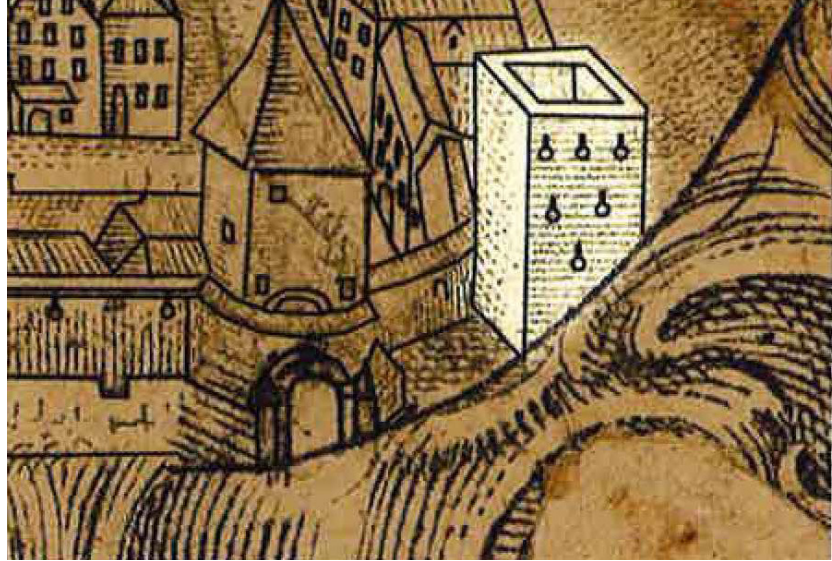
Abb. 99:
Einkaufszentrum City Shopping LCS

9.1.5. Stadtmauer

Anfangs war die Leobener Stadtmauer aus einem dichten und empor steigenden Mauerzug mit Toren zusammengesetzt, einer meist begehbaren Mauerkrone, die an ihrer Außenseite ein Geländer mit Zinnen, welche mannshoch ist. Im Innern geht ein unbedeckter Laufgang bzw. gedeckter Wehrgang entlang. Auf Balken und Pfosten abgesetzt waren die Wehrgänge in die Stadtmauer eingemauert und von Streben bewahrt, in Friedenszeiten wurden für die Kontrollgängen benutzt. Aufgrund von Handfeuerwaffen, die zum Schluss des 14. Jahrhunderts aufkamen, wurde die Stadtmauer mit Schießscharten aufgerüstet, zusätzlich wurden Türme eng aneinander, aufgebaut. Im 14. bzw.

15. Jahrhundert wurden weitere untiefe Verteidigungszone samt Türmen vor der Ringmauer errichtet, dadurch kamen die Zwinger hervor, mit einem Stadtgraben davor, oder auch einer Erwall. Mit der Zeit wurden immer wieder Abschnitte der Mauer verändert und oder instand gesetzt. Unterschiede zwischen den römischen, frühmittelalterlichen, hochmittelalterlichen und gotischen Techniken des Baus von Mauerwerken lassen sich bemerkbar, die genau Zuordnung nach den Baueigenschaften der jeweiligen Epochen lässt sich nicht bestimmen.⁶⁹ Der Teil der ehemaligen Stadtmauer der die Am Glaci Straße und das Haus Mühlthaler Straße 1 noch enthält, bestand einst aus der Ringmauer einem

69) Vgl. Joham 2009, 185.



100

vorgelegten Zwinger mit niederer Mauer und einem Stadtgraben mit davor geschütteten Erdwall, dieser Abschnitt stellte damals die Südseite der Stadtbefestigung dar. Diese Seite war was den Schutz angeht am schwächsten, wegen dem geringen Maß an natürlichen Hürden gab, dennoch gab es keine extra Wehrbauten zwischen dem Jakobsturm und Freimanturm, welches eine Strecke von 265m darstellt. Auf der östlichen Seite des Jakobsturms befand sich der Traunwieserturm und entlang der Mürböschung kam der Fischkalterturm als Verstärkung für die Mauer dazu. Der Teil der Stadtmauer, der für mein Projekt interessant ist, befindet sich heute entlang der Mühltaler Straße 1.⁷⁰ 1802 hatte man

die erste Veranschaulichung der Stadtmauer nach Plan, diese kam nach einem Streit zwischen Traumwieser, der als Gastwirt tätig war und dem Magistrat, der durch einen Mauereinsturz ausgelöst wurde, zu stande. Pläne von 1872 und 1875, die die Mühltaler Straße 1 darstellen, geben Informationen über die Höhe und die Richtung des Mauerabschnittes, der sich zwischen Jakobsturm und Trauernwieserturm einst befand. Aus den Bauplänen lässt sich herauslesen, dass die Mauerstärke im Sockelbereich 1,35m beträgt und bis nach Oben sich auf 60cm verjüngt. Die Mauer an der Stadtseite hatte eine Höhe von 11m, auf der Feldseite jedoch, wegen Aufschüttungen im Zwingerbereich, zwischen 8,5 bis 9,5m.

70) Vgl. Joham 2009, 215.

Abb. 100:
Detail der Darstellung um 1750.
Mit Hervorhebung des Traunwieserturmes.



101

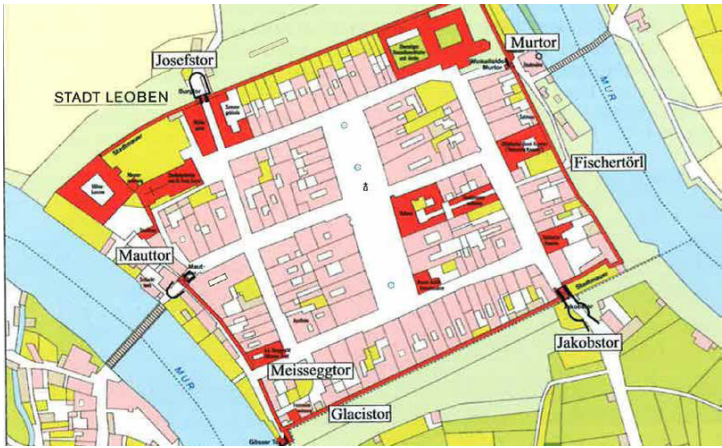
Franz Jordan hat sich den Zwingergarten, der sich vor der Stadtmauer befand, bei einer Versteigerung erworben und errichtete nach der Außerkraftsetzung der Befestigungspflicht ein Glas- und Laufhaus, direkt an die Mauer. An die Südseite des Jakobsturms wurde die Zwingermauer beidseitig zugefügt, die Zugänge zum Turm selbst beinhaltete, die Höhe des Zwingers betrug, vergleichbar mit dem westlichen Teil der Mauer, 2m und mittels Abstufungen bezwang man die Murböschungen und schloss diese mit dem Fischkalterturm am Böschungsfuß ab, hier betrug die Mauerstärke 1m und der 80cm hohe aufgesetzte Mauerteil 65cm. Im Jahre 1950 kam es zur Neuvermessung der

Katastralgemeinde, mittels dieser Feldskizzen, konnte man sich ein genaueres Bild des einstigen Mauerverlaufes machen, man fand Reste der Mauer im Haus Mühlentaler Straße 3 wie auch in der Böschung Richtung Mur. Im Bereich des Zwingers befand sich ein Graben, der sich durch eine Geländerverlängerung von rund 3 m Entfernung erkennen lässt. Später hielt sich dort die Kalkgrube auf, einzelne Holzhütten konnte man dort auch finden.⁷¹

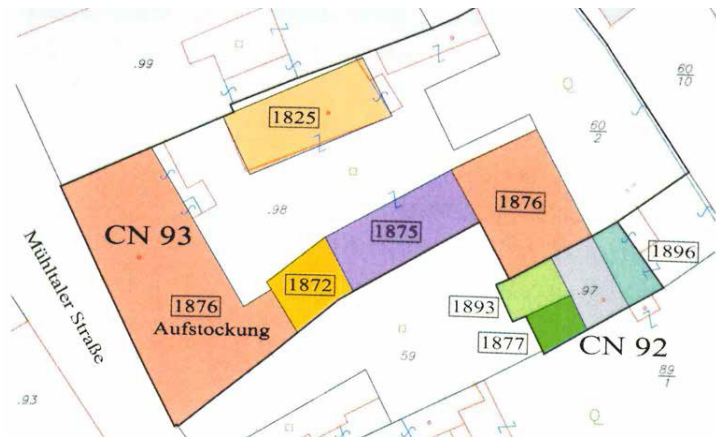
Abb. 101:

Blick auf das Jakobstör. Im Vordergrund die Bebauung des Objektes Mühlentaler Straße 1 und das im Vergleich zum Vordergrund deutlich höher ausgebildete Niveau des Zwingers (heute Parkplatz) Abbildung vor 1841.

71) Vgl. Joham 2009, 219.



102



103



104

Abb. 102:
 Stadtbefestigung Leobens mit Übersicht der Stadttore.
Abb. 103:
 Bauentwicklung Mühltaler Straße 1-3.
Abb. 104:
 Rekonstruktion der Stadtbefestigung im
 Untersuchungsbereich.

9.1.5.1. Denkmalschutz

Unter Denkmalschutz versteht man den Schutz des nationalen Kulturgüterbestandes und ist schlussendlich ein Regelungsbereich der große Bezüge zu kulturhistorischen Aspekten hat und dessen exakte Form aus historischen Denkmalpflegeideen bzw. -prinzipien entstanden ist, somit kann man das Denkmalschutzrecht ohne die Entfaltung der Denkmalpflege nicht wirklich definieren. Die Basis des heutigen Denkmalschutzes hat seinen Anfang in den Schriften von Johann Joachim Winkelmann aus dem 18 Jahrhundert, diese stellen den Denkmalschutz von heute jedoch nicht annähernd da, dokumentiert jedoch den Anfang der europäischen Geschichtsschreibung. In der Antike stellte man die Kunst

mit Handwerk gleich, Andeutungen zur Denkmalpflege fand man eher in der Beutekunst. Weder die Griechen noch die Römer hatte nicht den Brauch kulturelle Beweise aus den eroberten Gebieten zu zerstören, diese dienten als Präsentation ihrer Siege, bewegliche Kunstschätze behandelte man als Trophäen, die man als Spoilen in neue Bauten einbezogen hat. Vorschriften die auf Denkmalschutz deuteten gab es im klassischen Griechenland wie auch dem römischen Reich, diese waren jedoch eher kultisch bzw. religiös angeregt. Die heidnischen Kultstätten blieben mit dem Beginn des Christentums weitgehend unversehrt, sie wurden jedoch in christliche Bauten umfunktioniert. Mit den kirchlichen

Sachenrecht wurden so manche Situationen und Bereiche geregelt, wie das Verbot gewisse Sakralgegenstände zu veräußern oder die Instandhaltung der Kirche, die in den Aufgabenbereich der Kleriker fiel. All diese Mittel galten nicht wirklich der Denkmalpflege, sondern geweihte Gegenstände und das kirchliche Vermögen zu schützen. Die Weiterentwicklung der Denkmalpflege kam im Mittelalter kaum voran, Schlud daran war die überirdisch religiöse und ahistorische Orientierung der damaligen Zeit.⁷² Einige Objekte wurden restauriert und zur Erhaltung ausgesucht, die Kriterien dafür waren ein vorhandenes Interesse über das Erhalten des Gegenstandes um seines eigenen Anliegens

72) Vgl. Blauensteiner 2006, 15.

und um die in den Kunstwerken verankerten Traditionen zu bewahren. Die Ansicht der Kirche war geteilt, auf der einen Seite wurden die Gotteshäuser ohne Bedenken umgebaut und umgestaltet, auf der anderen Seite wurden Reliquien mit großen Einsatz konserviert, um deren Erhaltung zu ermöglichen. In der Renaissance kam es zu einem Umdenken, der historische Wert der Kunstwerke und Denkmäler erlebten einen Aufschwung. Der als Generalinspektor für antike Kunst in Rom arbeitende Raffaello Senzi, verfasste im 16. Jahrhundert den „Brief über Denkmalpflege“, in dem befasste er sich mit der Verknüpfung zwischen Roms Architekturge-schichte und dem Beweggrund Erhaltungsmaßnahmen für die

antiken Bauwerke einzuführen. Dieser Brief gilt als erstes Nachweis, welches die Denkmalpflege bestimmte. 1648 führte man mit dem Westfälischen Frieden die Restorationspflichten ein, im Vertrag vom Münster war man laut §110 verpflichtet sämtliche Kulturgüter, wie literarische Dokumente, Archiven, etc. welche während des Kriegs geraubt wurden zurück zu bringen. Giovanni Pietro Bellori verfasste seine Idee über das Restaurieren und brachte Erfolg in die Ansicht dieser Zeit bis ins 18. Jahrhundert. Obwohl es Anzeichen für Denkmalpflege in der Renaissance und Neuzeit gab, gilt wie schon erwähnt Johann Joachim Winkelmann als geistig-körperlichen Doppelnatur, wie auch der

Kenntnis das die Einzigartigkeit der einzelnen Kunstwerke unwiederholbar war. Er war der Meinung, dass sämtliche Denkmäler das Wesen und den Geist ihrer historischen Epoche in sich trugen. In der Romantik befasste man sich mit der Kunst der Gothik aus dem Mittelalter und nicht mit der griechischen Kunst, was zur Folge hatte, dass auch die europäischen Denkmäler nördlich der Alpen unter den Schutz der Denkmalpflege kam. Damit erkannte man was auch Winkelmann zu vermitteln versucht, dass Kunst flexibel und zeitabhängig ist.⁷³

73) Vgl. Blauensteiner 2006, 16.

Die Schlussfolgerung in der Spätromantik war es, dass das Denkmal als Dokumentation früherer Epochen betrachtet wird. Dieser Auffassung war auch Alois Riegler genau wie der VfGH, letztere erklärte 1929 Denkmale als künstliche Menschenwerke, mit dieser Erklärung solle man diese vor dem Vergessen bewahren. Bis ins 19. Jahrhundert blieb die Denkmalpflege eine Angelegenheit von Privatpersonen, die bei den Verwirklichungen von denkmalgeschützten Vorstellungen gerne zur Verfügung standen. Mit der Jahrhundertwende kamen die ersten Denkmalschutzgesetze in den deutschsprachigen Gebieten, samt den ersten beschlossenen völkerrechtlichen Bestimmungen des

Kulturgüterschutzes. 1945 hatte die Staatengemeinschaft die große Herausforderung vor sich, effektive Restitution zu verschaffen, die jedoch bis jetzt nicht beendet ist. Im selben Jahr kam es zur Gründung von UNESCO, der United Educational, Scientific and Cultural Organisation. Der erste bedeutende Aktion zur Institutionalisierung und Internationalisierung des Kulturgüterschutzes. Man sah die Organisation als erste internationale Initiative für Denkmalschutz in Friedenszeiten. Hier ging es nicht nur darum, dass denkmalpflegerische Vorstellungen von Kunsthistorikern praxisfern beansprucht werden, sondern ad hoc wenn es möglich war sofort in völkerrechtliche Verträge

aufgenommen werden sollen. Laut Art.I Abs.2 lit. c lautet die Richtlinie, die Erhaltung und der Schutz des Erbes der Welt an Büchern, Kunstwerken und Denkmälern zu deren Bestimmung verlauten lässt, besonders sichtlich im Bereich internationaler Abkommen. Das erste bedeutsame Übereinkommen war am 14.05.1954 die Haager Konvention zum Schutz vom Kulturgut bei bewaffneten Konflikten verhelfen soll. In den Tagen vom 25. bis 31. Mai 1964 beschloss man am zweiten Internationalen Kongress der Architekten und Techniker, dass man nicht mehr nur das Merkmal auf Einzeldenkmäler lenkt, sondern ganze Gebiete unter Konservierung und Denkmalschutz stellen soll, sprich die Charta

74) Vgl. Blauensteiner 2006, 17-19.

von Venedig schrieb das ab diesen Zeitpunkt vor.⁷⁴ Das größte Ansehen, was einen denkmalrechtlich geschützten Kern besaß, bekam am 23.11.1972, das UNESCO Übereinkommen zum Schutz des Kultur- und Naturerbes der Welt. Die Anerkennung in Österreich folgte 1992. Gemäß ihrem Art. 1 beinhaltet dieses Protokoll Denkmäler (dh Werke der Architektur, Großplastik und Monumentalmalerei, Objekte oder Überreste archaischer Art, Inschriften, Höhlen und Verbindungen solcher Erscheinungsformen), Ensembles (Gruppen einzelner oder miteinander verbundener Gebäude) und Stätten (Werke von Menschenhand oder gemeinsame Werke von Natur und Mensch sowie Gebiete einschließlich

archaischer Stätten), die aus geschichtlichen, künstlerischen oder wissenschaftlichen Gründen von außergewöhnlichem universellem Wert sind.⁷⁵

75) Vgl. Blauensteiner 2006, 20.

9.1.5.2. Österreichischer Denkmalschutz

Die ersten österreichischen Bestimmungen welche den Denkmalschutz betrafen wurden von Maria Theresia Mitte des 18. Jahrhunderts aufgestellt. Am 12. August 1749 wurde die Unterschutzstellung von Archivalien durch Anweisung der Kaiserin gestellt. 1782 folgte die Meldepflicht für Münzfunde durch eine Hofkanzlei-Verordnung, diese wurde 1812 erweitert und umschloss „auch alle andern aufgefunden werdenden derlei Alterthümer und Denkmale auf gleiche Art hieher eingesendet werden“. Diese ersten Anordnungen im Denkmalschutz waren damals eher im Interesse der Regierung als im Nutzen der Gemeinschaft, es bezog sich jedoch nur auf die beweglichen Gegenstände.

Eine österreichische Institution für den Denkmalschutz wurde am 31. Dezember 1850, unter dem Namen „k. k. Central - Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale“, mittels „Allerhöchster Entschliebung“ errichtet. Diese war öffentlich, anfangs jedoch ohne hoheitliche Ermächtigungen versehen, deren Arbeitsgebiet umschloss die Konservierung und Wiederherstellung der Denkmale. 1911 stellte man den §1 des „Statuts der Zentralkommission für Denkmalpflege“ ein, der sich auf „alle Denkmale älterer Zeit im weitesten Sinne des Wortes“ bezog, mit Ausnahme von Schriftdenkmalen, der §1 legte auch die Pflichten dar, die da waren, „Erforschung und Erhaltung der Kunst- und

Geschichtsdenkmale“. Durch eine Verwaltungsverordnung stellte man das erste Statut des Bundesdenkmalamtes 1920 auf und seit dem bis heute tritt die BDA statt des Denkmalamtes als Denkmalschutzbehörde auf. Die Verfassungsreform die 1934 stattfand, umging auch nicht den Denkmalschutz, die Folgen waren, dass das Bundesdenkmalamt von seinen Aufgaben enteignet wurde und von da an das Ministerium für Unterricht dafür zu ständig war. 1945 kam es zur Verfassungsüberleitung und damit wurde der Rechtszustand der vor dem Jahr 1934 galt wieder eingestellt, was bedeutete dass das Bundesdenkmalamt seine Dienste wieder wahrnahm. Weiters folgten 1946 und 1947 drei Rüstungsgesetze,

wie zwei Kunst- und Kulturbereinigungsgesetze 1969 und 1986, um die Wiederherstellung des tatsächlichen Zustandes zu erreichen. 1990 fing man mit der Planung einer umfassenden Neuregelung des Denkmalschutzrechts an, die tatsächliche Vollziehung passierte erst 1999. Das Denkmalschutzgesetz (DMSG) mit diesem wurden viele Anordnungen der früheren Fassung abgeändert und neue Bestimmungen beigelegt, die sich jedoch weiterhin auf die anfänglichen Gesetze von 1923 beziehen und dessen Prinzipien. Bei der Erneuerung der Denkmalschutzgestze spielte das grundrechtliche Interesse die Hauptrolle, beispielsweise wurde die ökonomischen Zumutbarkeit im Bezug mit

den Instandhaltungsarbeiten berücksichtigt um die fragwürdige Verantwortlichkeit zum aktiven Denkmalschutz zu verkleinern. Die DMSG tritt 2000 in Kraft.⁷⁶

76) Vgl. Blauensteiner 2006, 22-25.

9.2. Argumente und positive Aspekte für den Standort Leoben als Studentenwohnort

9.2.1. Die Montanuniversität Leoben

Die heutige Montanuniversität in Leoben fand ihren Anfang am 4. März 1840 in Vordernberg, damals richtete Kaiser Ferdinand I. die neue Lehranstalt der Berg- und Hüttenkunde ein. Diese wurde vom Erzherzog Johan gewährt und von den Ständen der Steiermark bezahlt. In der Anfangsphase galt die Bildungseinrichtung als höhere Lehranstalt, bzw. als ein eingefügter Teil des Joanneums in Graz. Als ersten Direktor und Lehrer stellte man Peter Tunner ein. Die Gründung des Joanneums in Graz fand 1811 statt und wurde als technische Lehranstalt angesehen, die sogar eine sehr bedeutsamen Stellenwert im Ausbildungsweisen der höheren Technik hatte. Peter Tunner war es der die

Schule nach Leoben verlegte, welche man am 1. November 1849 eröffnete, 1904 folgte per kaiserlichen Entschluss die bis dato bezeichnete Schule in die Montanistische Hochschule umzuändern und gleichzeitig durch das Promotionsrecht wurde die Lehranstalt mit einer technischen Hochschule gleichgestellt. Die Studienrichtungen die seit dem Beginn nur aus der Berg- und Hüttenkunde bestand, weitete sich 1955 durch einige weitere Studienrichtungen aus. Seit 1975 hat die Leobener Universität ihren jetzigen Namen, welches durch das Universitätsorganisationsgesetz von nun an die „Montanuniversität Leoben“ genannt wird. Das barocke Gebäude der heutigen Universität wurde 1910 eröffnet,

weitere Zubauten folgten 1970. Genau wie in 2009, die feierlich, nach monatelangen Renovierungsarbeiten, wiedereröffnet wurde. Grund für die Zubauten war die ansteigende Studentenzahl, die in den letzten Jahren stieg und den Bedarf nach mehr Räumlichkeit verlangte. Der Hauptorientierungspunkt der Leobener Forschung befasst sich mit der Kette an Wertschöpfung von Rohstoffen bishin zu den Werk- und Grundstoffen einschließlich bis zu den fertigen Bauteilen. Metallurgie, Mining und Materials stellen die Kernbereiche dar und werden teilweise mit naturwissenschaftlichen Grundfächern vervollständigt, dazu gehören Betriebs- und Wirtschaftswissenschaften und Umwelttechnik.⁷⁷

77) Vgl. Sturm 1990, 43.

Mittels dieser Forschungsgebiete und der Kompetenzzentren Materials Center Leoben und Polymer Competence Center Leoben, die in der Montanuniversität verortet sind, versucht die Universität ihre Beziehung zu Scientific Community zu fördern und zu pflegen. Momentan besitzt die Montanuniversität eine reiche Anzahl an Studienrichtungen und Wahlfächern unter anderen: Angewandte Geowissenschaften, Industrieller Umweltschutz, Industriellistik, Rohstoffingenieurwesen, Industrielle Energietechnik, Werkstoffwissenschaft, Kunststofftechnik, Recyclingtechnik Metallurgie, Montanmaschinenbau, und Petroleum Engineering im Bachelorstudium wie Rohstoffverarbeitung,

Industrial Management and Business Administration und Rohstoffgewinnung und Tunnelbau im Masterstudium.



105

78) Vgl. Wikipedia Montanuniversität Leoben, Online unter:https://de.wikipedia.org/wiki/Montanuniversit%C3%A4t_Leoben

Abb. 105:
Montanuniversität Leoben

9.2.1.1. *Das Studentenleben in Leoben*

Mit dem Gedanken im Hinterkopf Studenten vom städtischen Getriebe fernzuhalten, kam man zum Beschluss die berg- und hüttenmännischen Lehranstalt in der Nähe des Erzgewinnung in der Verhüttung zu errichten, doch selbst das konnte studentischen Wirbel aus Vor- dornberg nicht fernhalten. Obwohl die Studienhofkommission der Meinung war, dass durch den strikten und umfangreichen Stundenplan kein studentischen Treiben möglich war, kam es dennoch zu Ausschweifungen. Durch den vom Peter Tunner vorgeschriebenen Stundenplan war jede Minute der Studenten verplant, selbst die Freizeit und Geselligkeit war vorgeschrieben. Die sogenannten Eleven hatten damals eine vollen

Terminkalender, doch für den Abschluss hatte man eine Kneipe zur Verfügung die die Studenten samt den Direktor Samstagabends nach den Exkursionen im Bergbau besuchten. Ein klägliches Leben führten die Bergeleven damals, diejenigen die nicht aus Leoben stammten mussten im Elevenhaus hausen, die Zimmereinrichtung bestand aus einem Bett, einem Kasten, zwei Sesseln und einem Tisch, jedoch mietfrei, den das Studieren und Wohnen war zur damaligen Zeit umsonst. Im ersten Jahr besuchten insgesamt neun ordentliche und drei außerordentlichen Studenten den Unterricht, durch diese Anzahl kam eine kleines und intimes Familienleben zustande. Samt dem Stundenplan gab es dennoch

Disziplinvorschriften, die das Studentenleben bestimmten, bei schlechten Benehmen konnte es sogar zum Rausschmiss führen, selbst in den Zeugnissen das „sittliche Betragen“ bewehrtet von „nichts geleistet“ bis „ausgezeichneter Fleiß“. Nach der Verstaatlichung der Schule, kam diese nun nach Leoben, wo sich das Leben der Studenten schlagartig änderte, zwar blieb der Stundenplan der gleich, jedoch die vielen Möglichkeiten an Unterhaltung die Leoben bot, entwickelte sich eine akademisches Leben während des Wochenendes bei der Studierenden heraus. Viele Vereinigungen entstanden, die sich in Kaffeehäusern trafen und gemeinsam sangen und tranken. Mit den Verbindungen

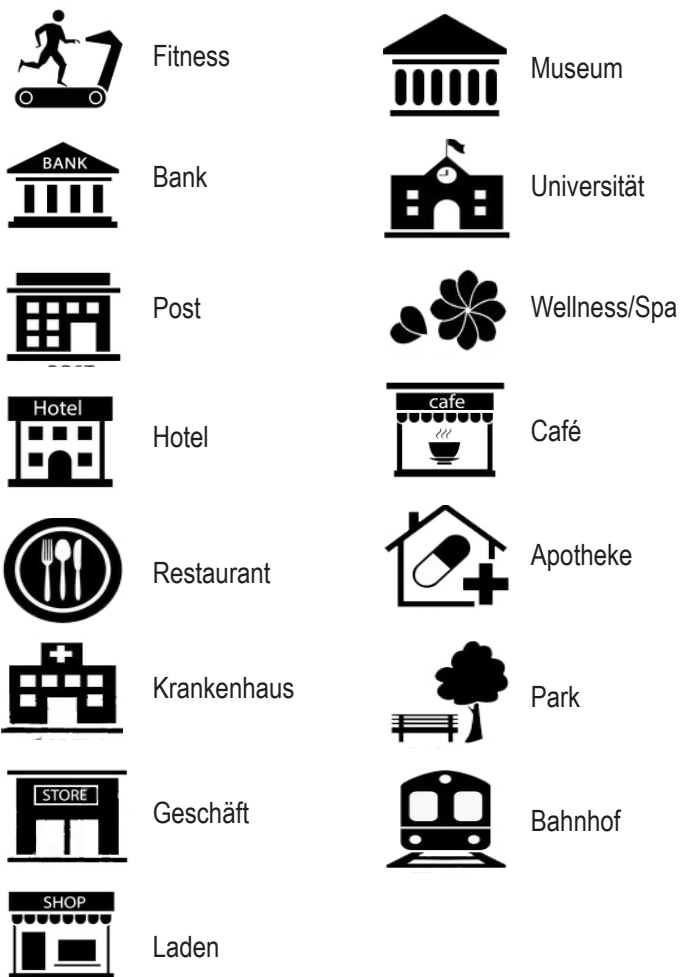
folgten auch einige Auseinandersetzungen mit der Stadtpolizei, die meist völlig machtlos gegen die sogenannte kaiserlich - königlichen Akademiker war. Den ganzen studentischen Verbindungen stand Tunner sehr abwertend gegenüber, so verlangte er 1865 vom Ministerium diese behördlich aufzulösen. Ab der Mitte der 19. Jahrhunderts wurde das Verbot von Studentenverbindungen aufgelöst, was wieder zur Bildung von Burschenschaften führte, nebenbei wurde eine große Exkursionsreise eingeführt, die im 2. Halbjahr stand fand und durch viele Berg- und Hüttenwerke europaweit führte. Mit dem Anstieg der Studentenanzahl, kam auch die Nationalitätenfrage auf, die man bei der Inskription bekam, alle

Kronländer wurden vertreten und natürlich führte das alles zu einem Nationalitätskonflikt, der sich durch die territoriale Aufteilung der Kaffehäuser, Hörsäle und auch des Leder-sprungauszugs widerspiegelte. All das endete mit einem Pistolenduell, bei dem der ungarische Student Stefan Matisz. Januschke verstarb, nach diesem Vorfall fand der Konflikt sein Ende. Das akademische, gesellige Studentenleben blieb auch den Kriegswirren des 1. und 2. Weltkrieges stand. Den Abschluss des Studiums kennzeichnet ein alter Brauch, die Philistrierung, die auch heute noch durchzogen wird. Der Philistrand wird nach einem Kneipenbesuch auf einem Bierwagen zum Tor der Hochschule

gebracht, wo er mit der Anzahl seiner Semester entsprechend so oft gegen das Tor gestoßen wird und danach ziehen sie mit Fackeln zum Bergmannsbrunnen, wo der Absolvent, oder auch „alter Herr“ die Bergmannsstatue küsst und abschließend alle das „Leobener Lied“ gemeinsam singen.⁷⁹

79) Vgl. Sturm 1990, 651-661.

9.2.2. Schrägansicht und Quartiersfunktionen



106

Abb. 106:
Symbol-Icons

Abb. 107:
Lage des Objektes



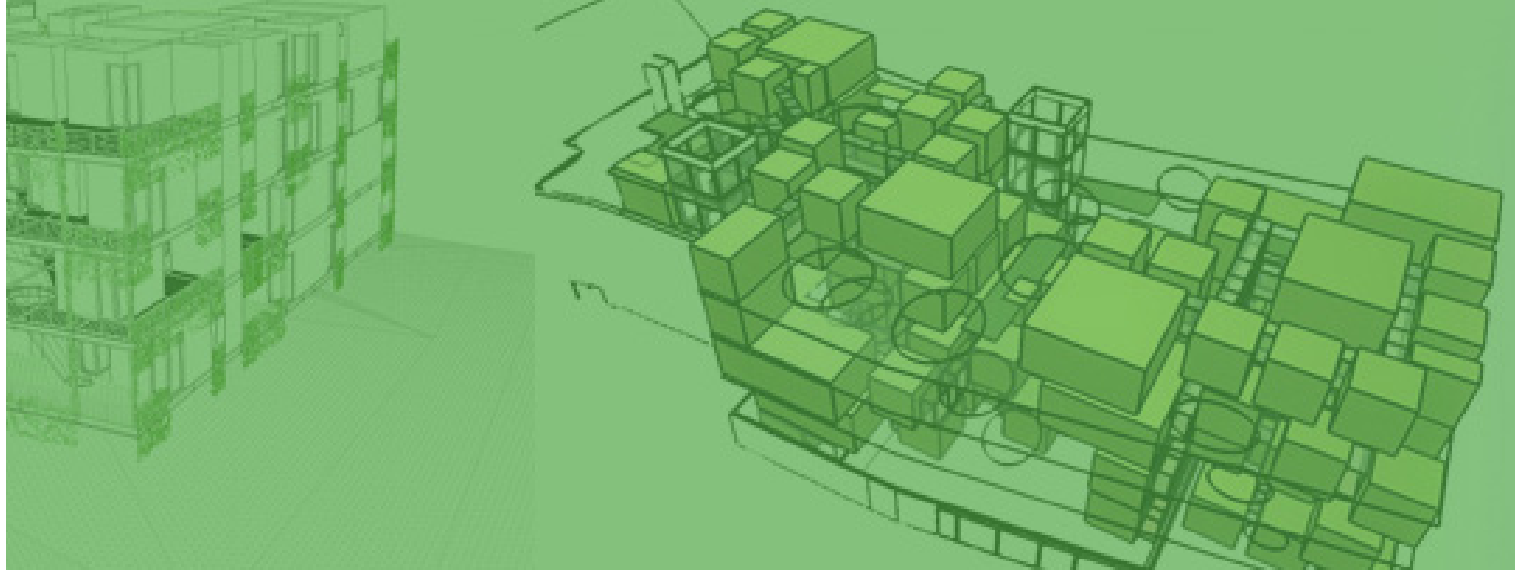


Zusammenfassung über die Stadt Leoben als Studentenstadt

Nachdem die Montanuniversität schon seit über 150 Jahren ihren Sitz in Leoben hat, besitzt die Stadt daher auch eine lange Tradition an studentischen Bräuchen und Sitten, die Leoben zu einer besonderen und einzigartigen Universitätsstadt machen. Mit den jetzigen Kenntnissen die ich über die Stadt, die Universität und das Leben dort verfüge, bin ich der Meinung, dass mein Projekt bestens geeignet ist sich dort niederzulassen und dadurch der Innenstadt etwas beizutragen und diese auch etwas wiederbeleben könnte. Die Stadt ansich bietet alles was ein Student heutzutage

für sein Leben braucht, der nahegelegenen Hauptplatz mit all seinen Einkaufsmöglichkeiten, das alte Bestandgebäude mit der jahrhunderte alten Stadtmauer, die auch ihre Geschichte im Haus wieder gibt, der unwiderstehliche Blick auf die Mur vom Neubau aus und viele weitere Eigenschaften, den das Grundstück in der Mühltaler Straße bieten und durch die ansteigende Zahl an Erstsemestrigen ist es finde ich nicht falsch ein weiteres Studentenwohnheim zu errichten und den Studierenden ein neues Wohngefühl während ihres Studiums zu verleihen.





C Entwurf

1.1. Welche Auswirkungen hatte die Recherche auf meinen Entwurf?

Durch die Geschichte hinweg konnte man beobachten wie sich die Universität gemeinsam mit dem Studentenleben durch die einzelnen Epochen hin verändert hat. Von seinen Anfängen bis ins jetzige Jahrhundert liegt eine lange Reise zurück, die ihre Höhen und Tiefen beinhaltet. Mit diesem Wissen im Hinterkopf konnte man damals nicht wie auch heute nicht, alle Studenten in eine Schublade stecken, sondern jeden einzelnen als eine Variable betrachten, die unter der Obhut von gesellschaftlichen und kulturellen Sitten und Regeln liegt. Bei genauerem Hinsehen ist dieser Haufen eine Zusammenfassung von Individuen, deren Lebensstile durch Vielfältigkeit

und Überzahl beschrieben sind, diese Feststellung wird in den Kapiteln 4 und 5 besonders ersichtlich. Diese Individuen zeigen jedoch Bereiche auf, die darauf verweisen, dass gemeinsame Bedürfnisse bestehen. Mit dem Ziel ein soziales Netzwerk zu schaffen, kann man sich nicht auf einzelne Bauwerke und Bautypologien beziehen, sondern muss eine netzartige Verflechtung unterschiedlicher und dezentraler Räumlichkeiten erschaffen. In Kapitel 3 findet man die Aufstellung welche Wünsche und Erwartungen die Studenten an die Studentenheime stellen und mit welchen bestehenden Wohnformen man diese Erwartungen befriedigen kann.

1.2. Konzept

Das Konzept für mein Projekt ist es das bereits erwähnte „soziale Netzwerk“ im Innenbereich des Bestandsgebäudes zu errichten, kleine Privaträume zu schaffen, die mit den öffentlichen Bereichen verflochten sind und die Bedürfnisse nach Privatsphäre und Geselligkeit gleichzeitig befriedigt werden. Weiters sollen die alten Wände mittels neuen Materialien und Funktionen wieder belebt werden und die Mischung aus Alt und Neu soll ein neues Wohngefühl erreichen. Das gleiche Konzept des „sozialen Netzwerks“ gilt auch für den Neubau, hier ist nur der Unterschied, dass das „Alte“ fehlt und durch die Stahlkonstruktion ein leichtwirkendes

Gegenstück zum Altbau darstellen soll. Das ausgewählte Grundstück in Leoben soll mit Hilfe des Projekts soll dieses Wohnumfeld aufwerten und gleichzeitig soweit wie möglich mit der Umgebung verschmelzen. Die erschaffene Gebäudetypologie des Neubaus kam nach dem Bedürfnis offenen und gesellige Gemeinschaftszonen zu bilden, zu stande. Besonders viel Wert habe ich auf die flexible und unsymmetrische Grundstruktur gelegt um damit die Option zukünftige Ausweitungen weiterer Funktionen zu verwirklichen. Durch die offenen Grundrisse besteht das Potenzial Interaktionen zwischen den Studenten und Nachbarn zu ermöglichen.

2. Bauplatz

2.1. Leoben



108



109



110

Nachdem sich mein Projekt mit der Suche nach der geeignetsten Wohnform für Studenten und dem Studentenleben selbst befasste, schien Leoben als passende Stadt für so ein Vorhaben zu sein, denn als zweit größte Stadt der Steiermark und als Universitätsstadt, die nach jüngsten Erkenntnissen immer mehr und mehr Studenten anzog, bietet es die perfekten Voraussetzungen dafür. Die Stadt biete alles was ein Student in der heutigen Zeit benötigt und zwar in unmittelbarer Nähe, sei es sein Privatleben, oder sein Studentenleben zu befriedigen, selbst nach

Graz kommt man mit wenig Zeit und Mühe hin, wenn Leoben zu langweilig werden sollte. Genügend Grünanlagen stellt die Stadt auf jeden Fall zur Verfügung, insgesamt sieben verschiedene Parkanlagen gibt es in Leoben mit einer Gesamtfläche von Rund 6,4 Hektar, somit hat man mehr als ausreichend Platz Zeit in der Natur zu verbringen. Mit all diesen Aspekten, vorallem dem städtebaulichen, fiel die Wahl, mein Projekt dort zu platzieren.

Abb. 108:
Europakarte

Abb. 109:
Österreich Karte

Abb. 110:
Steiermar Karte

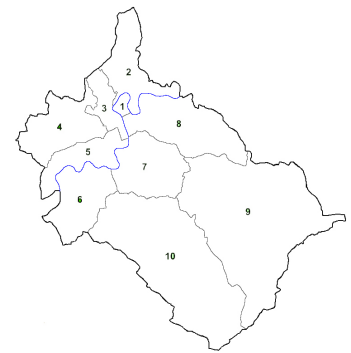
Abb. 111:
Leoben Karte

Abb. 112:
Mühltal Karte

Abb. 113:
Lage des Objekts

2.2. Mühlthal

Der Stadtteil Mühlthal liegt süd-östlich von der Innenstadt und trägt den selben Namen wie die Katastralgemeinde.

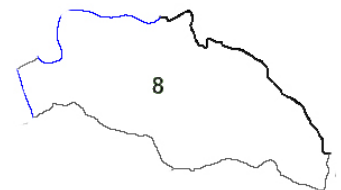


111

2.3. Mühltaler Straße 1

Das gewählte Objekt mit dem dazugehörigen Bauplatz befindet sich in einer Blockrandbebauung rund um den Glacis und dem Ufer zur Mur. Durch die unmittelbaren Nähe zur Innenstadt kommt man in kürzester Zeit an die wichtigsten Standpunkt zu diesem Platz nieder zu legen.

Fuß an. Um die 800 m zur Montanuniversität und 300 m zum Hauptplatz ist man in wenigen Minuten am Ziel. Aufgrund seiner übersichtlichen aber ausreichenden Größe und der zentralen Lage erfüllt es sämtliche Voraussetzungen das Projekt an



112

113

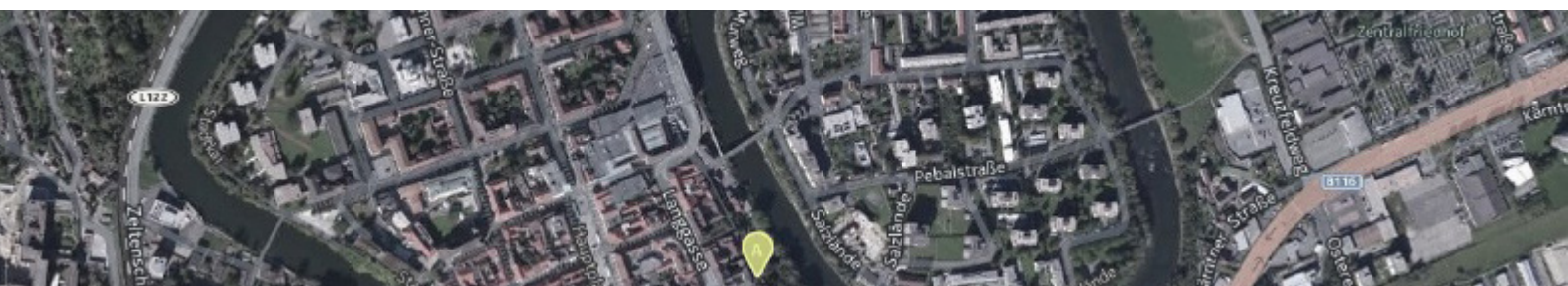


Abb. 114:
Sicht von der MühltaI Straße aus,
auf die Eingangssituation.



114

Städtebau



115





Bauplatz

Adresse
 Grundstücksnummern
 Fläche
 derzeitige Nutzung
 Widmung

Mühltaler Straße 1
 .99 und 60/2
 1545+488=2.033m²
 Wohnen (Wohnhaus)
 KG 0.5-2.5

Abb. 115:
 Kataster, Übersicht
 Lage des Bauplatzes

Abb. 116:
 Übersicht der Distanz zur Montanuniversität, die sich im direkten Umfeld befindet.

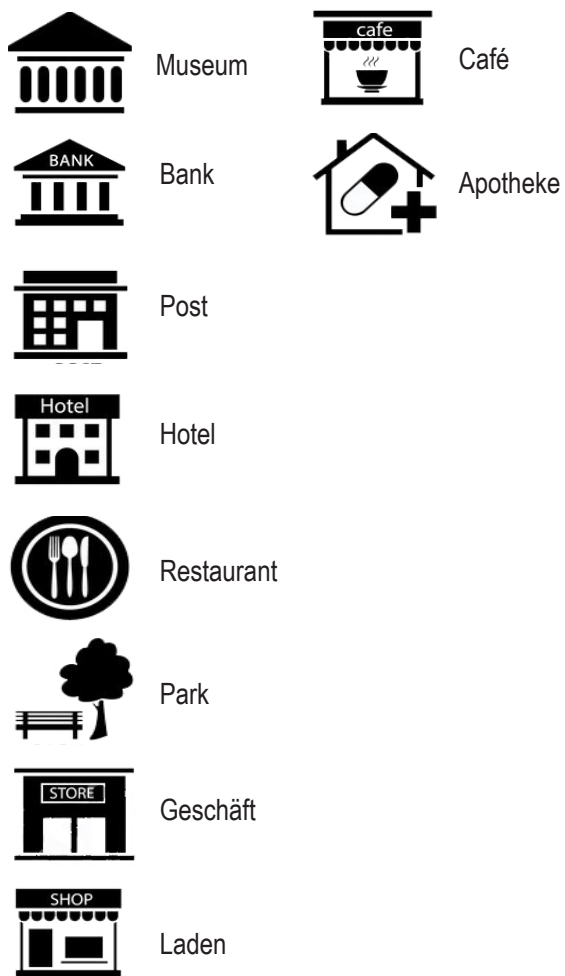


Abb. 117:
 Übersicht der Funktionen, die sich in der direkten Umgebung des Objektes befinden.



1. Funktionen

1.1. Einleitung

Der Altbau wie auch der Neubau haben als Hauptfunktion das Wohnen, diese Funktion ist über die Obergeschosse verteilt. Die Erdgeschosse wiederum sind für die restlichen Funktion, die einem Studentene zu Gute kommen würden, sprich für die Freizeitbeschäftigung oder auch für das Erledigen von Universitätsangelegenheiten besetzt.

1.2. Studentenzimmer

Das Wohnen teilt sich in Privat und Öffentlich, der private Teil bezieht sich auf die Studentenzimmer, diese stellen 3x3x3m große Quader in Holz-Modulbauweise dar. Die Module sollen alle nach einem Standard gefertigt werden und quasi als „Legosteine“ in das Gerüst eingesetzt werden. Diese Bauweise bezieht sich hauptsächlich auf den Neubau. Im Altbau sind die Maße ähnlich groß und besitzen durch den Bestand auch die selbe Raumhöhe von 3m, teils variiert diese von 3m bis 3,3m. Mit der Raumhöhe bietet sich die Möglichkeit ein Stockbett in das Zimmer zu stellen und somit dem knapp 9m² großen Zimmer mehr Raum zu ermöglichen. Hier muss man jedoch erwähnen das die Zimmer im ersten Obergeschoss und im Dachgeschoss des Bestandsbaus wesentlich größer durch die gegebene Raumteilung sind.

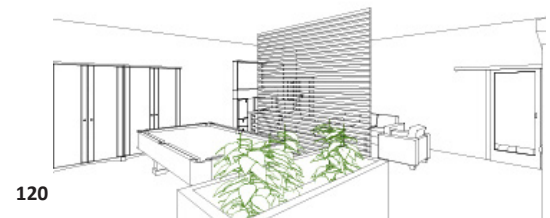


1.3. Sanitärzonen

Die Sanitärbereiche sind ebenfalls in Modulbauweise aus Holz gedacht, diese verteilen sich übereinander in den Geschossen, natürlich ist die Modulbauweise im Altbau nur bedingt möglich. Die Boxen hier sind jedoch nicht ausschließlich aus Holz sondern haben im Oberbereich, ein ab 90cm hohes Oberlicht, um etwas vom natürlichen Licht ab zubekommen, diese Module findet man jedoch nur im Bestandsbau, im Neubau sind die „Boxen“ mit Fensteröffnungen versehen. Bei dieser Funktion habe ich erneut versucht durch die Bauweise eine Verbindung zwischen dem Alten und dem Neuen zu schaffen. Unter den Sanitärzonen fallen die „WC-Boxen“ und die „Boxen“ in denen sich die Duschen, Sauna wie auch ein Raum mit Whirlpool befinden.

1.4. Wohnzimmer

Jede Wohneinheit besitzt eine Box in der sich das Wohnzimmer befindet, es hat Fläche von 50m² und ist jeweils auf zwei Abteilungen aufgeteilt, auf der einen Seite befinden sich die Sitzmöglichkeiten samt Wohnwand auf der anderen Seite findet man einen Billardtisch, der für die Unterhaltung der Studenten dar ist. Die beiden Bereiche werden durch eine leichte Trennwand, die bloß aus dünnen Holzbalken besteht und so einen leichten Sichtschutz hervor bringt, getrennt. Einzelne Objekte die als Behälter für Zimmerpflanzen dienen finden man in manch einer Ecke. Rundum eine kleine Oase zur Entspannung und Geselligkeit.



120



121

Abb. 118:
Ansicht des Zimmers 1

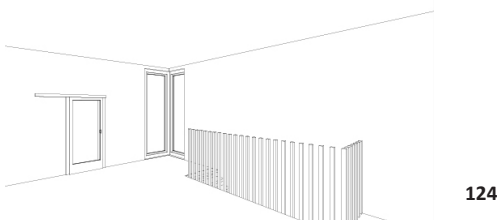
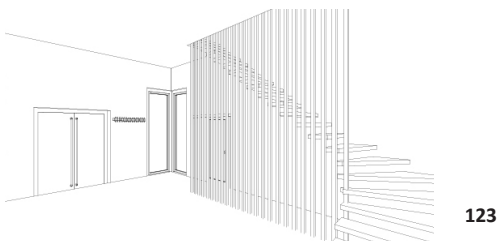
Abb. 119:
Ansicht des Zimmers 2

Abb. 120:
Ansicht des Wohnzimmers 1

Abb. 121:
Ansicht des Wohnzimmers 2

1.5. Küche

Genau wie die Wohnbox, gibt es auch eine Küchenbox je Wohneinheit, sehr geräumig und großflächig bietet diese ein heimisches Gefühl. Die Gemeinschaftsküche bietet genügend Platz für die vorgesehene Anzahl an Bewohnern, weider aufgeteilt auf zwei Bereiche, findet man auf der einen Seite die Küche samt Arbeitstisch, auf der anderen den Essbereich, hier wird der Raum durch die „grüne Zone“, sprich hier wieder die Zimmerpflanze im Holzobjekt. Die Fläche beträgt 44m².



1.6. Eingangsbereich

Die Eingangsbereich sind von Wohneinheit zu Wohneinheit verschieden groß und beinhalten nicht immer eine Stiege ins nächste Geschoss. Manche Wohneinheit haben eine eigene Box mit dem Stiegenfunktion, machen sind beides in einem. Hier im Abbild sieht man ein Beispiel, das beide Funktionen fusioniert und somit die Wohnheit über ein oder zwei Geschosse verbindet.

1.7. Storage Boxen zum vermieten

Im rechten Bereich des Erdgeschosses im Bestandsbau habe ich die Fläche für sogenannte Storage-Zellen genutzt, diese dienen als Stauraum für die Sachen der Studenten, die über die Ferien nicht das Studentenheim bewohnen, somit bietet sich die Möglichkeit ihre Boxen an Touristen über die Sommer- oder Weihnachtszeit zu vermieten und dem Wohnheim einen Funktionswechsel zum Hotel für begrenzte Zeit zu ermöglichen. Siehe Seite 137.

1.8. Grünflächen/ vertikale Bepflanzung

Um die den Gitterrost etwas Leben zu verschaffen und dem metallischen Flair entgegen zu wirken, befinden sich stellenweise rechteckige Grünflächen in den Ebenen, die den Studenten zur Verfügung gestellt werden, entweder zum Erholen oder auch zum Anbau von verschiedenen Gemüsearten. Weiters sollen Kletterpflanzen als vertikale Bepflanzung die Lichthöfe und das Außengelände des Gebäudes schmücken. Es soll den Anschein eines botanischen Gartens erwecken, das mit „Holzhäusern“ gefüllt ist.

1.9. Feuertreppe

Für den Fall, dass man gerade einen Mitbewohner des Heimes besuchen will, oder man einfach so schnell wie möglich ins nächste Geschoss gelangen möchte ohne dem langen Gang zum Stiegenhaus, besteht die Möglichkeit, dass der Weg dort hin verkürzt werden kann, nämlich über die „Feuertreppen“ die in dem Gitterrost integriert sind und einfach aufgeklappt werden können und den Weg in das nächste Geschoss zur Verfügung stellen.

1.10. Lichthöfe

Die Lichthöfe haben in meinem Projekt eine besondere Funktion und Wichtigkeit, zu einem versorgt es die Wohnboxen im Inneren des Gerüst mit genügend Licht, zum anderen schafft es eine ungewohnte Räumlichkeit zwischen den Geschossen. Durch seine Kegelschnittform sticht es zwischen den geraden Kanten der Boxen stark hervor und schafft durch die schräge Positionierung verschiedenste Situationen.

1.11. Verbindungsgänge

Die Verbindungsgänge, die die einzelnen Boxen verbinden, haben zwar den gleichen Bodenaufbau wie der Rest, jedoch die Wände und Decken sind reine Glas- und Stahlkonstruktionen. Die einzige Funktion die sie bieten sind die Bewohner ihren Weg von A nach B, sicher vor Kälte und Regen, zu ermöglichen.

Abb. 122:
Ansicht der Küche

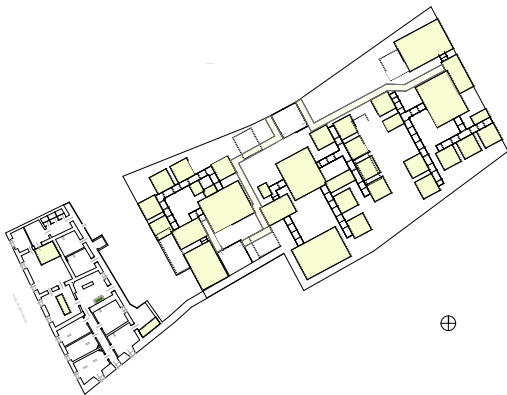
Abb. 123:
Ansicht des Vorräumens 1

Abb. 124:
Ansicht des Vorräumens 2

2. Gebäudestruktur



Die Boxen, hier in einer gelblichen Farbe gekennzeichnet, streuen sich durch den Bestandsbau weiter zum Neubau entlang. Es geht wie ein „gelber Faden“ durch das ganze Areal durch. Mit dieser Idee wollte ich den Altbau mit dem Neubau verflechten.



Im Erdgeschoss tauchen die Rechtecke noch einzeln auf. Hier sind hauptsächlich die Sanitärzonen und die Fahrrad-Abstellhäuschen markiert.

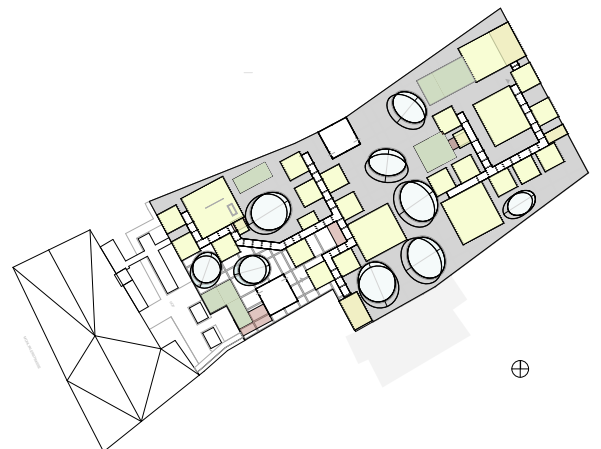


Im 1. Obergeschoss werden die Rechtecke schon mehr. Hier markieren sie alle möglichen Funktionen, wie die Studentenzimmer, Wohnzimmer, Küche etc. Zwischen durch finden man auch grüne Rechtecke, welche die grünen Flächen andeuten.

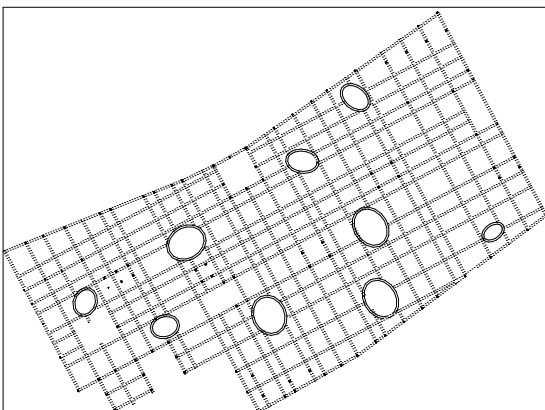
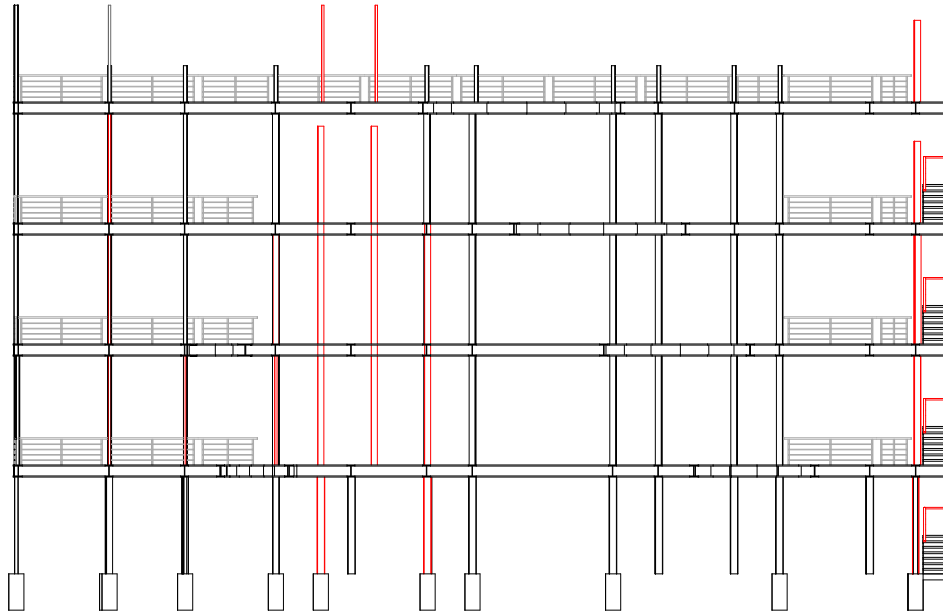
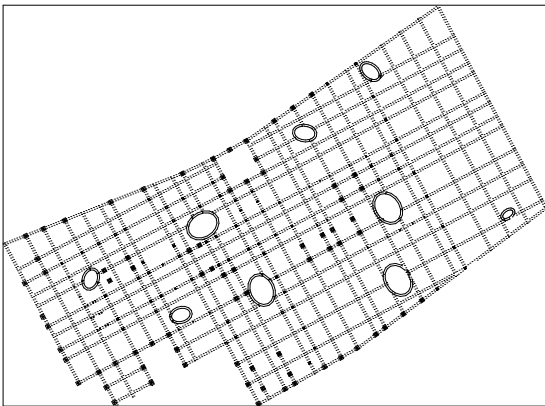
Der Prozess wird in den weiteren Geschossen fort geführt. Im Neubau stehen die Boxen frei herum und deuten auf eine Leichtigkeit und Transparenz, während die Boxen im Bestandsbau eingeschlossen sind und dadurch als das Gegenteil vom Neubau gesehen wird, da es eher schwer und Undurchsichtig wirkt.



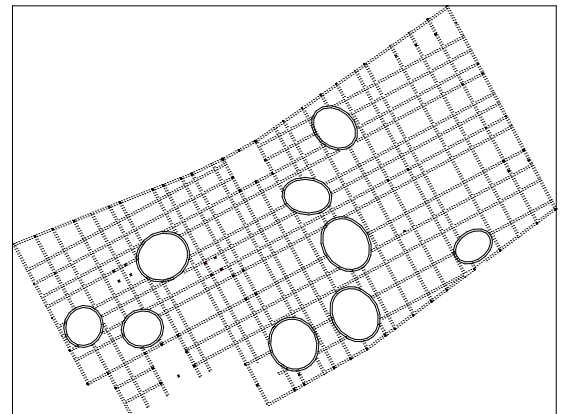
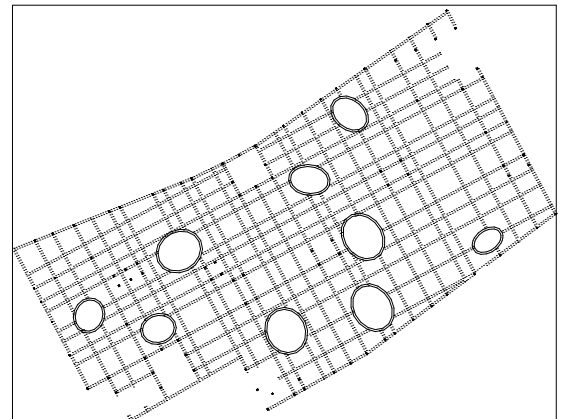
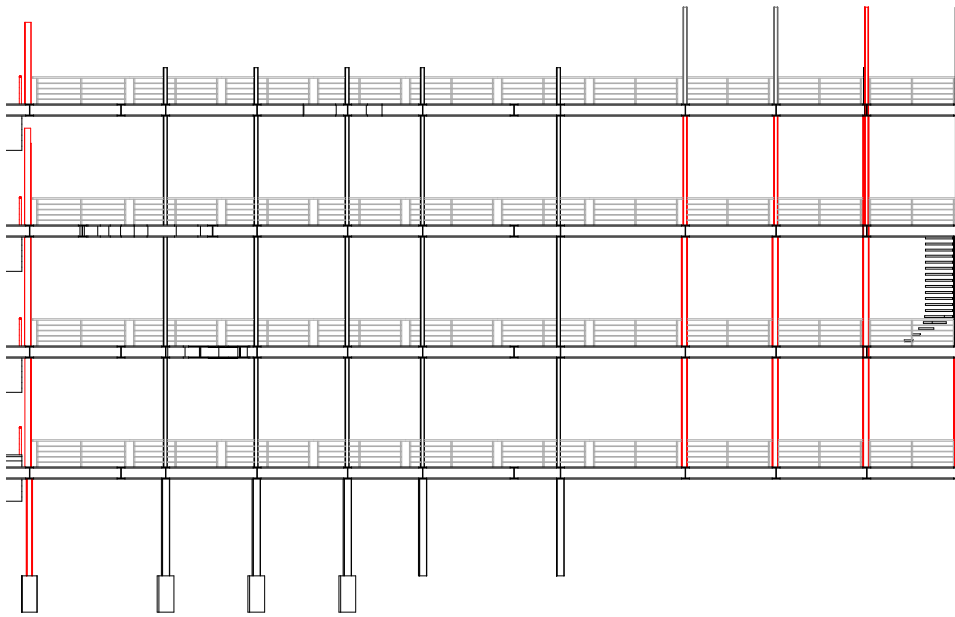
Hier unterscheiden sich die beiden Bauten an ihrer Dachform. Auf der einen Seite haben wir ein Satteldach, während auf der anderen Seite lauter Flachdächer zu finden sind.



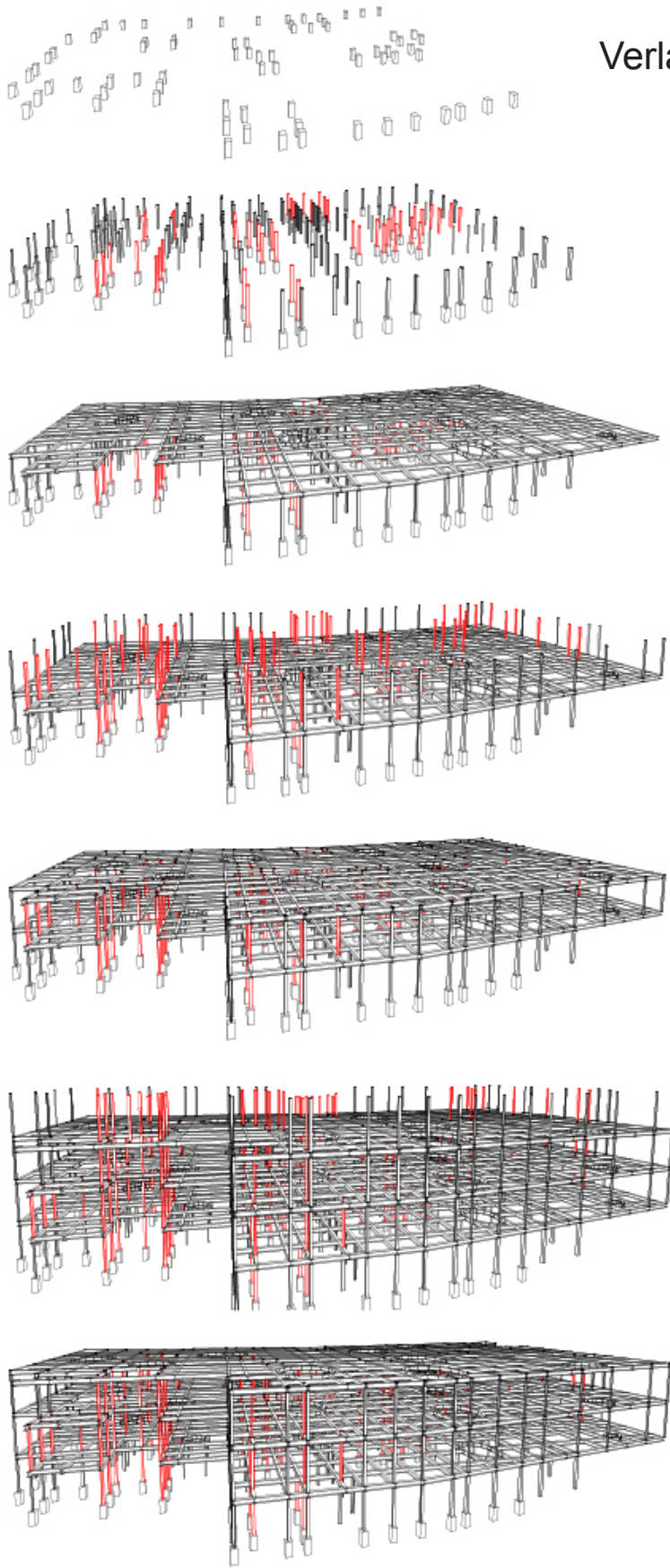
4. Statik

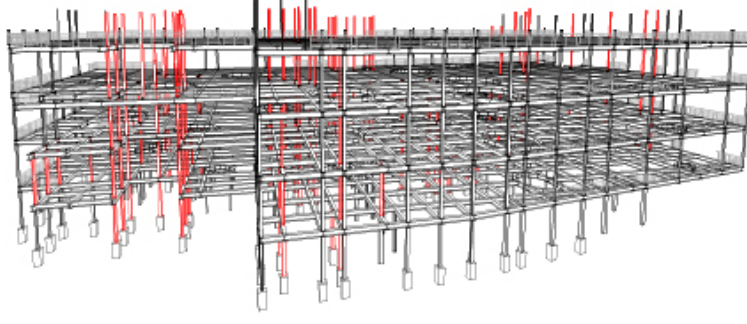
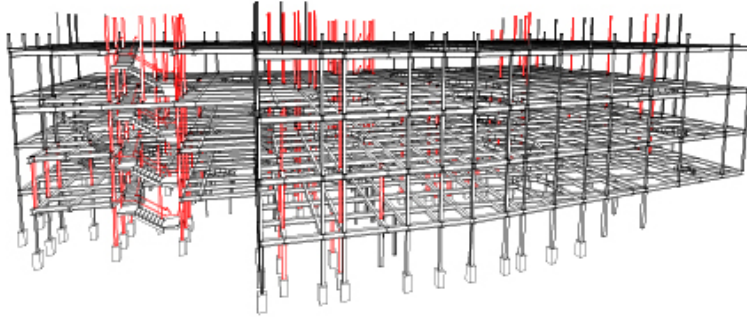
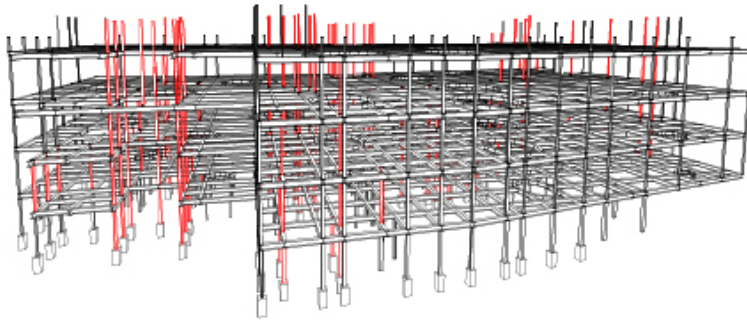
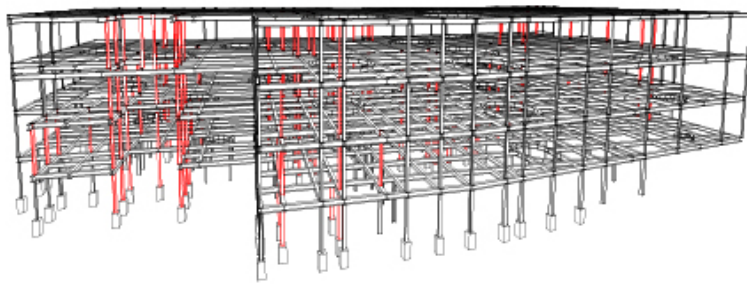
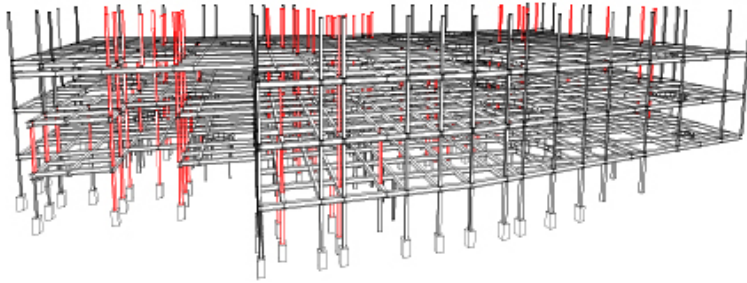


Das Gerüst aus dem mein Gebäude besteht ist reiner Stahlbau, die Grundform formt sich verspielt aus der Form des Grundstückes heraus. An der Außenwand entlang sind I-Profil Stützen, 30cm Seitenlänge in 2,5-5m Abstand positioniert , diese strecken sich über die ganzen vier Geschosse und bilden damit das Außengerüst. Im Inner bilden einzelne Kerne, wie die beiden Stiegenhäuser und die einzelnen Sanitarräume, hier Rot markiert , die Aussteifungen und geben dem ganzen auch im Inneren Halt. Die Decken sind aus 40 cm I-Trägern konstruiert auf dem die Gitterrostplatten befestigt werden.

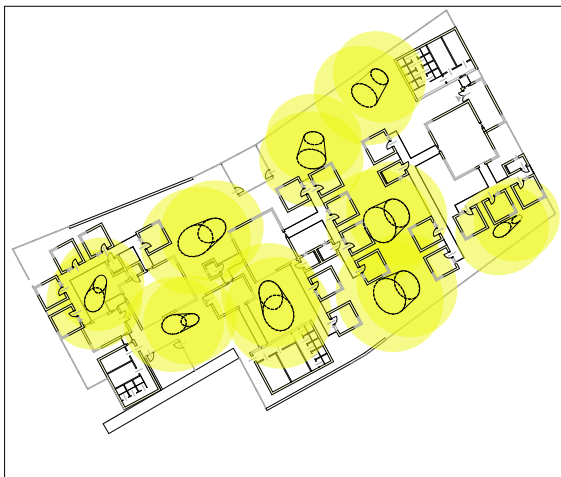
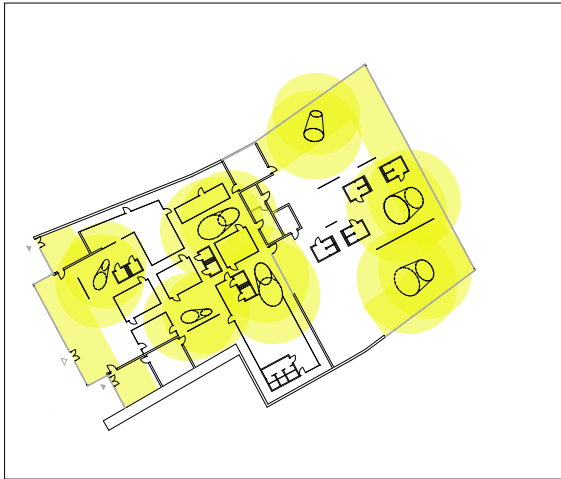


Verlauf des Aufbaus

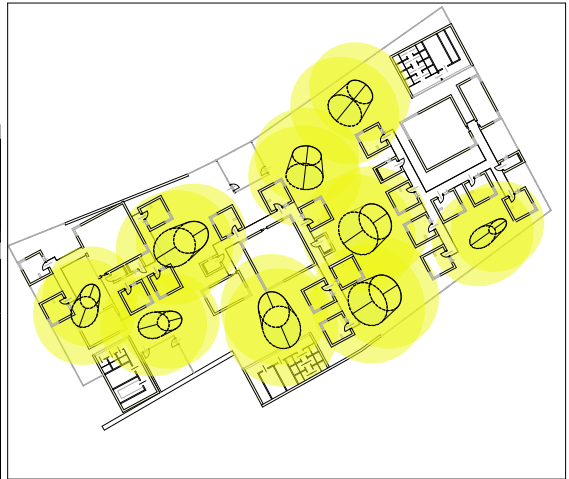
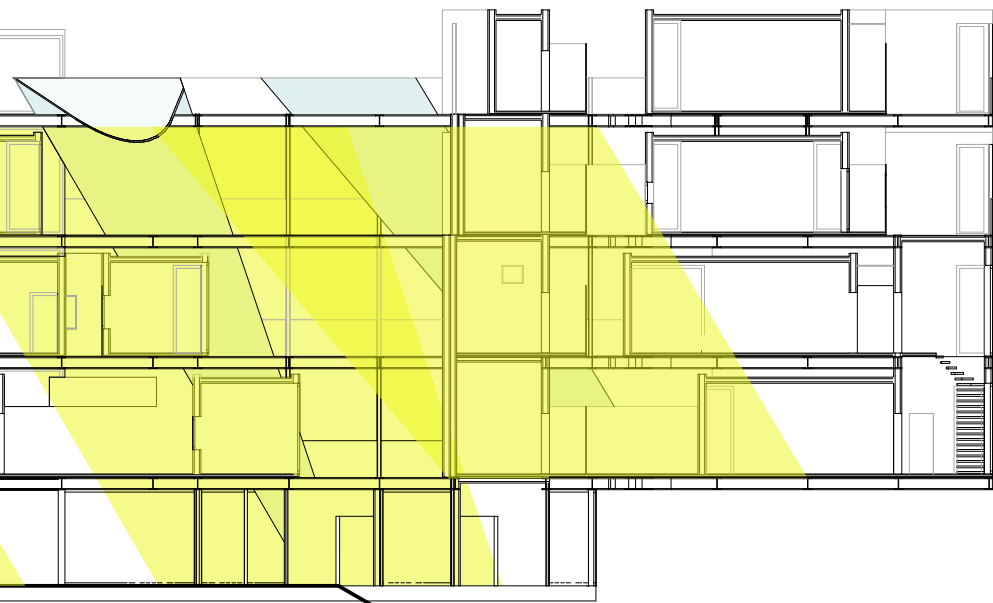




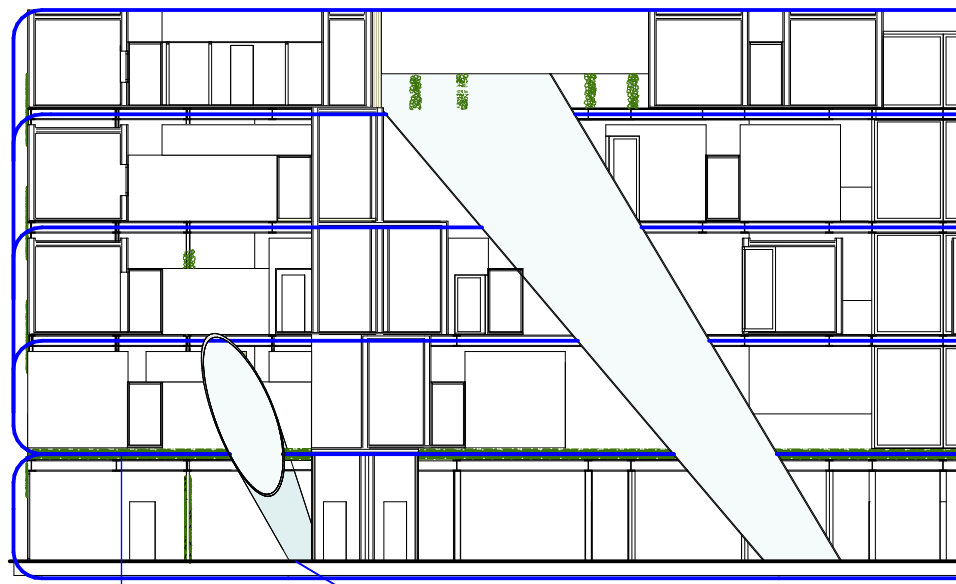
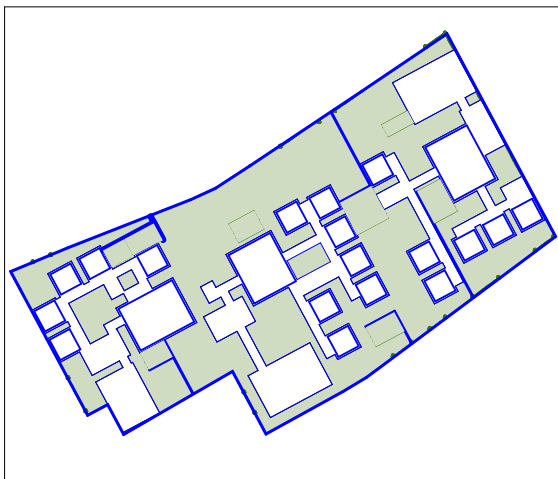
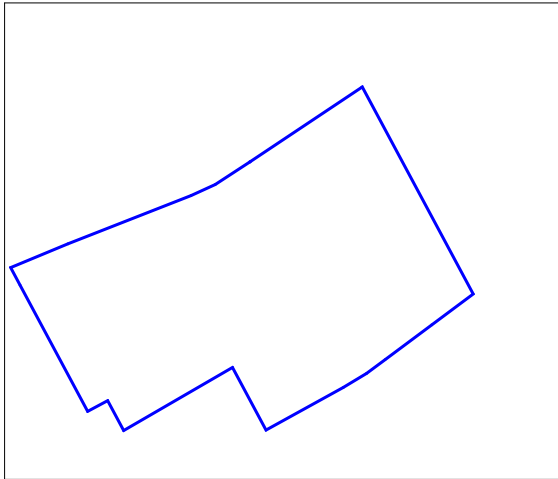
5. Belichtungsstudie



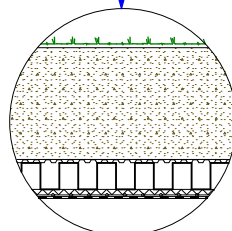
In dieser Belichtungsstudie versuche ich den Belichtungsdurchmesser der Lichthöfe deutlich zu machen, sprich ab zudecken, das durch die 9 Lichthöfe, welche verschiedenst positioniert sind und durch die Orientierung, die zwischen Südosten bis nach Südwesten reicht, und die schräge Anlegung, versuchen genügend Licht auf zufangen. Sowie in den Grundriss als auch im Schnitt kann man den Umfang der Belichtung, die hier jeweils einen Radius von 5m umfasst, begutachten.



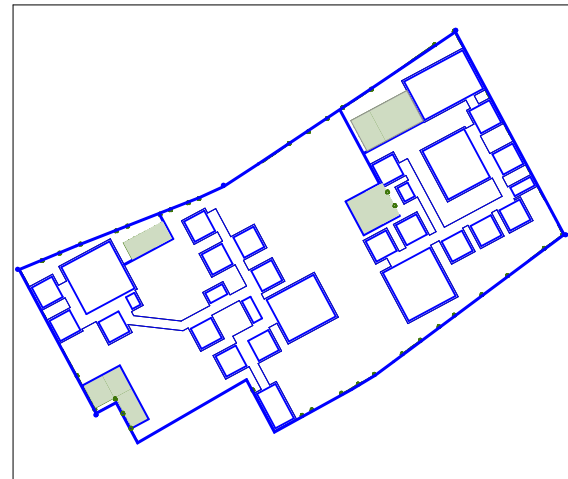
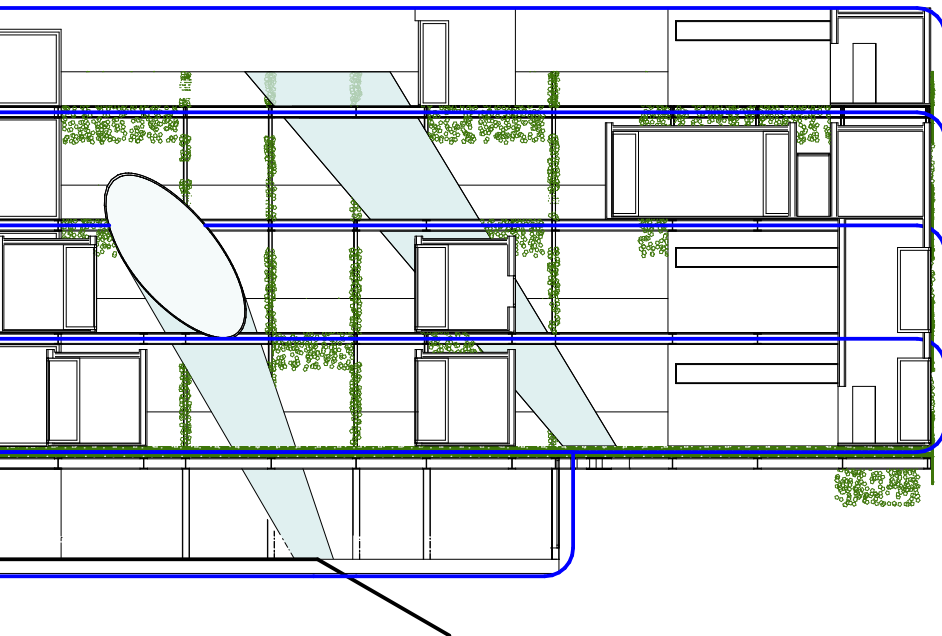
6. Entwässerungssystem



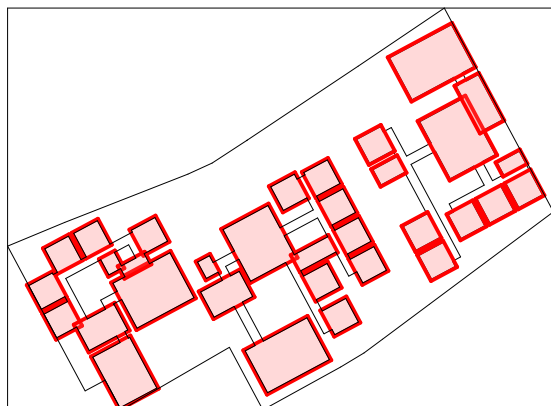
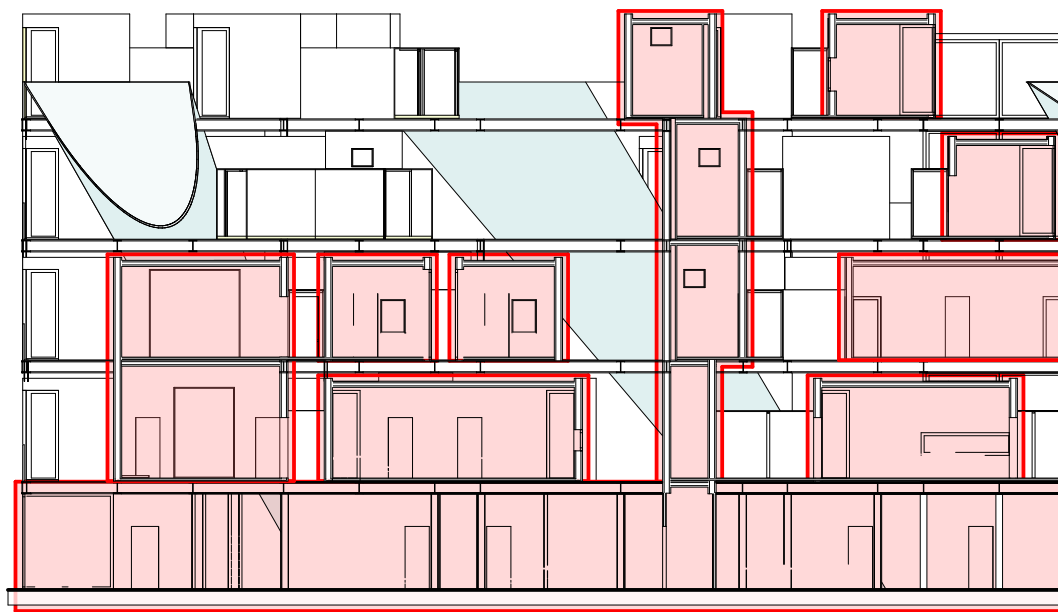
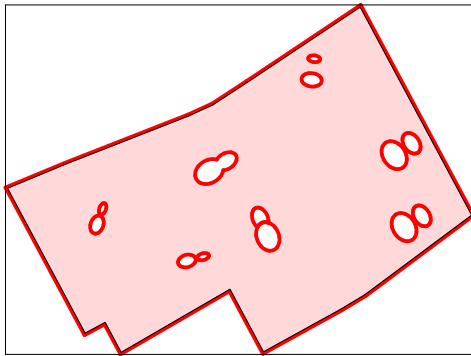
Dach-/Deckenaufbau:



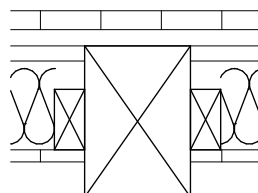
Um mein Objekt zu entwässern habe ich versucht ein Lösung zu finden und bin auf folgenden Vorschlag gekommen, das Regenwasser dass durch die Lichthöfe durch geht, wird unten in der Bodendecke durch eine Regenrinne aufgefangen und in den Boden geleiten. Das restliche Wasser wird durch Regenrinnen an die Ränder des Gerüst gebracht und dann nach unten geführt, die innenliegenden Regenrinnen haben zugleich die Funktion die einzelne grünen Zonen zu bewässern, das ganze Regenwasser wird dann in das Gründach, welches sich im 1. Obergeschoss befinden geleitet. Das Gründach ist eine Intensivbegrünung und verzögert somit den Abfluss.



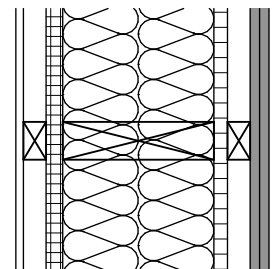
7. thermische Abdichtung



Deckenaufbau:



Wandaufbau:



Die einzelnen Boxen sind insich alle gedämmt und funktionieren in dieser Hinsicht als individuelle Objekte, einzige Ausnahmen sind die Sanitärzonen und die Verbindungsboxen, die sich über die Geschosse hin binden und sind somit auch so gesehen als eine ganze Box gedämmt und teilen die selbe Außenhülle. Das Erdgeschoss ist hier als einzige Geschoss über die ganze Fläche ohne Unterbrechungen gedämmt.

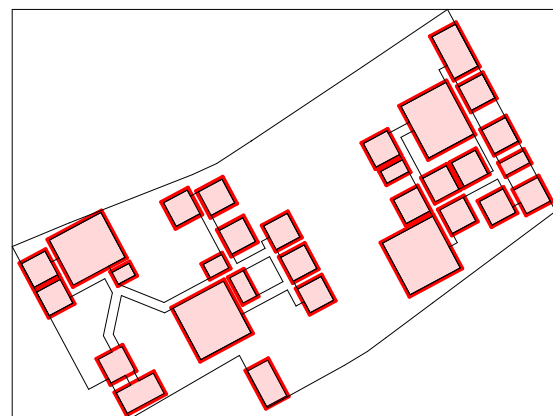
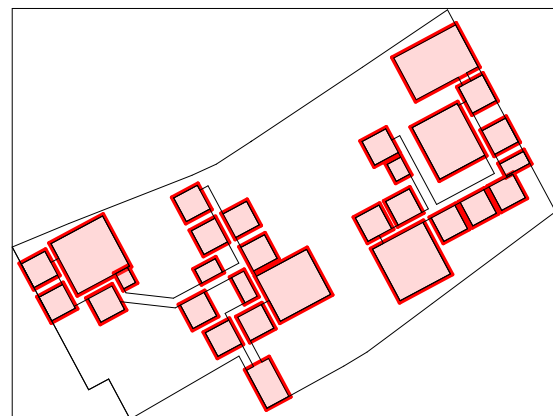
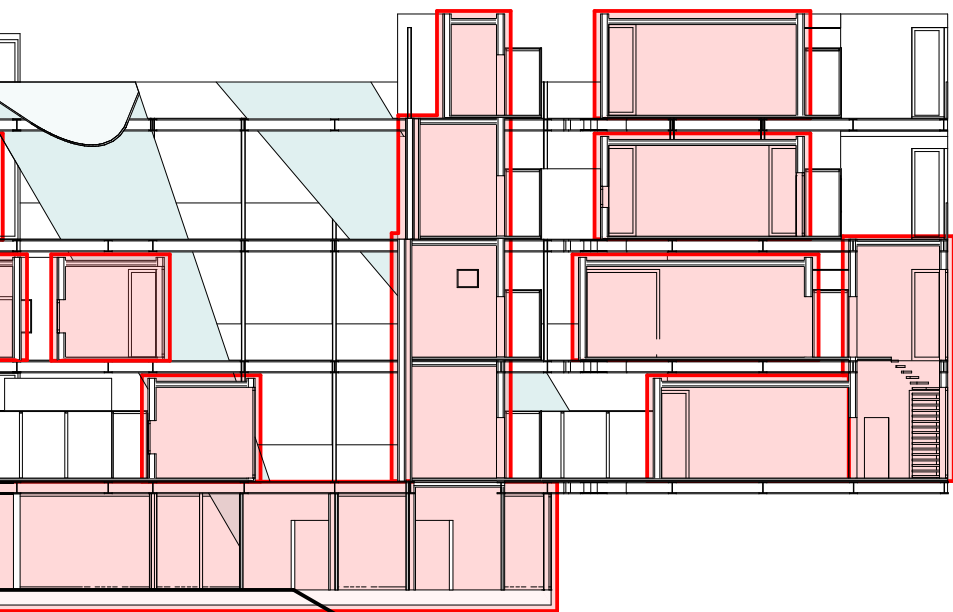


Abb. 125:
Ansicht auf die Fassade vom Hinterhaus aus



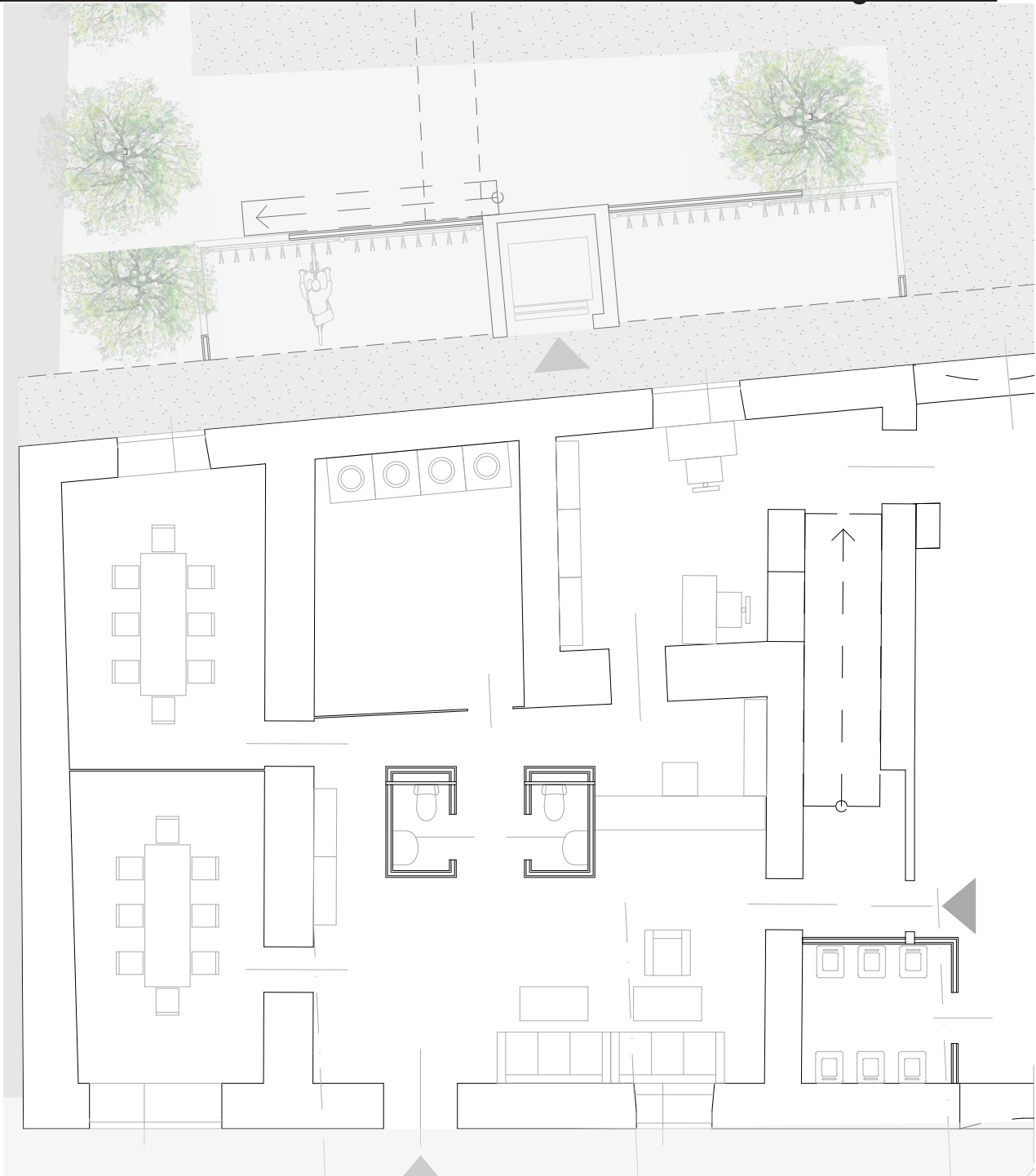
125

Grundrisse



1. Bestandsbau

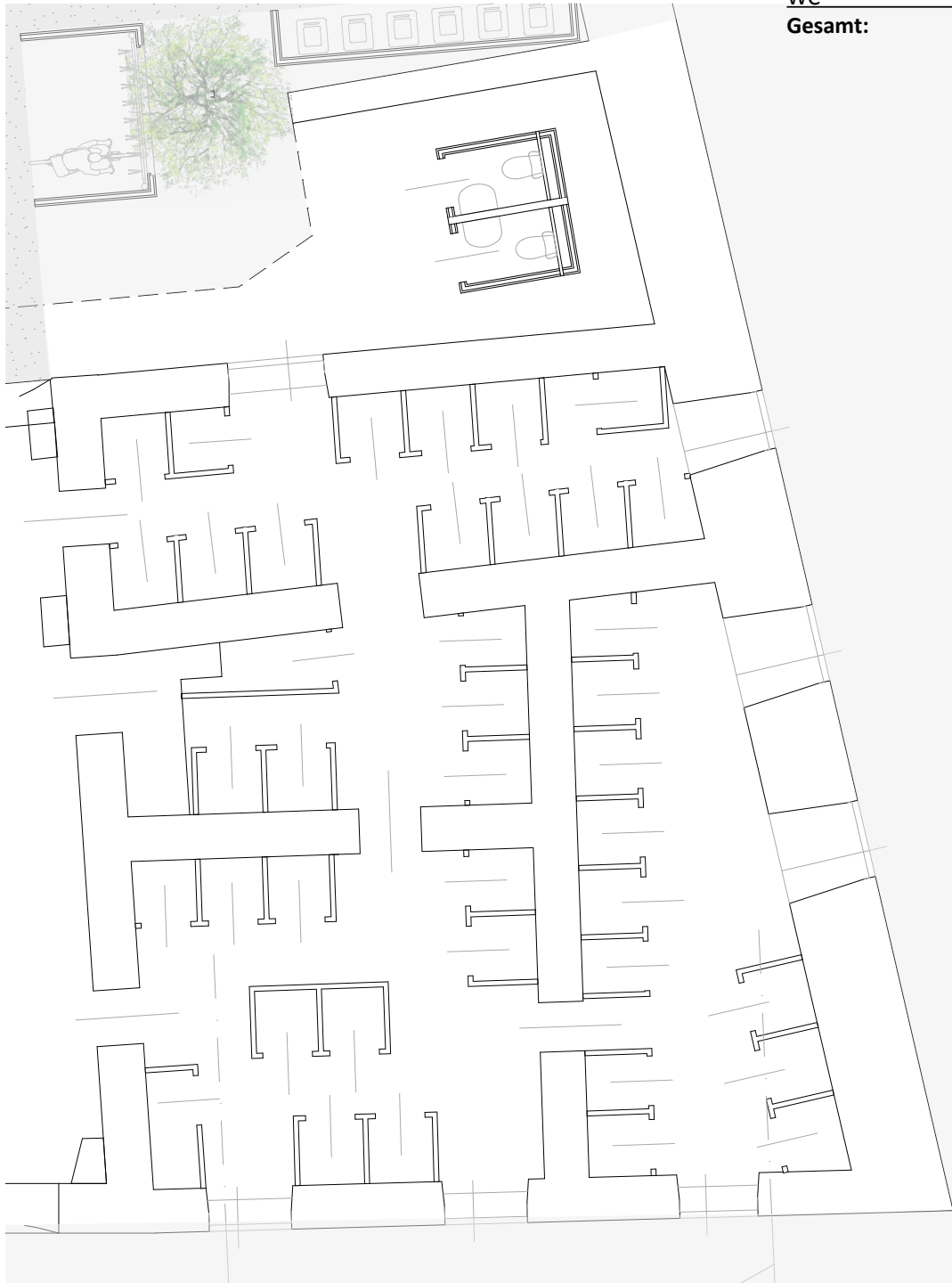
Erdgeschoss



M 1/200

Funktionen:

Seminarraum	2	je 18,4m ²
Waschküche	1	16,8m ²
Eingangsbereich	1	17,9m ²
Rezeption	1	9,3m ²
Büro	1	17,6m ²
Storage	1	106,8m ²
Müllabstellplatz	1	6,4m ²
WC	4	je 1,7m ²
Gesamt:		ca. 218,4m²





126



127

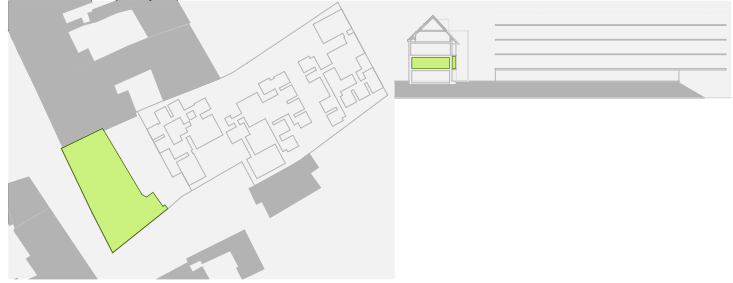


128

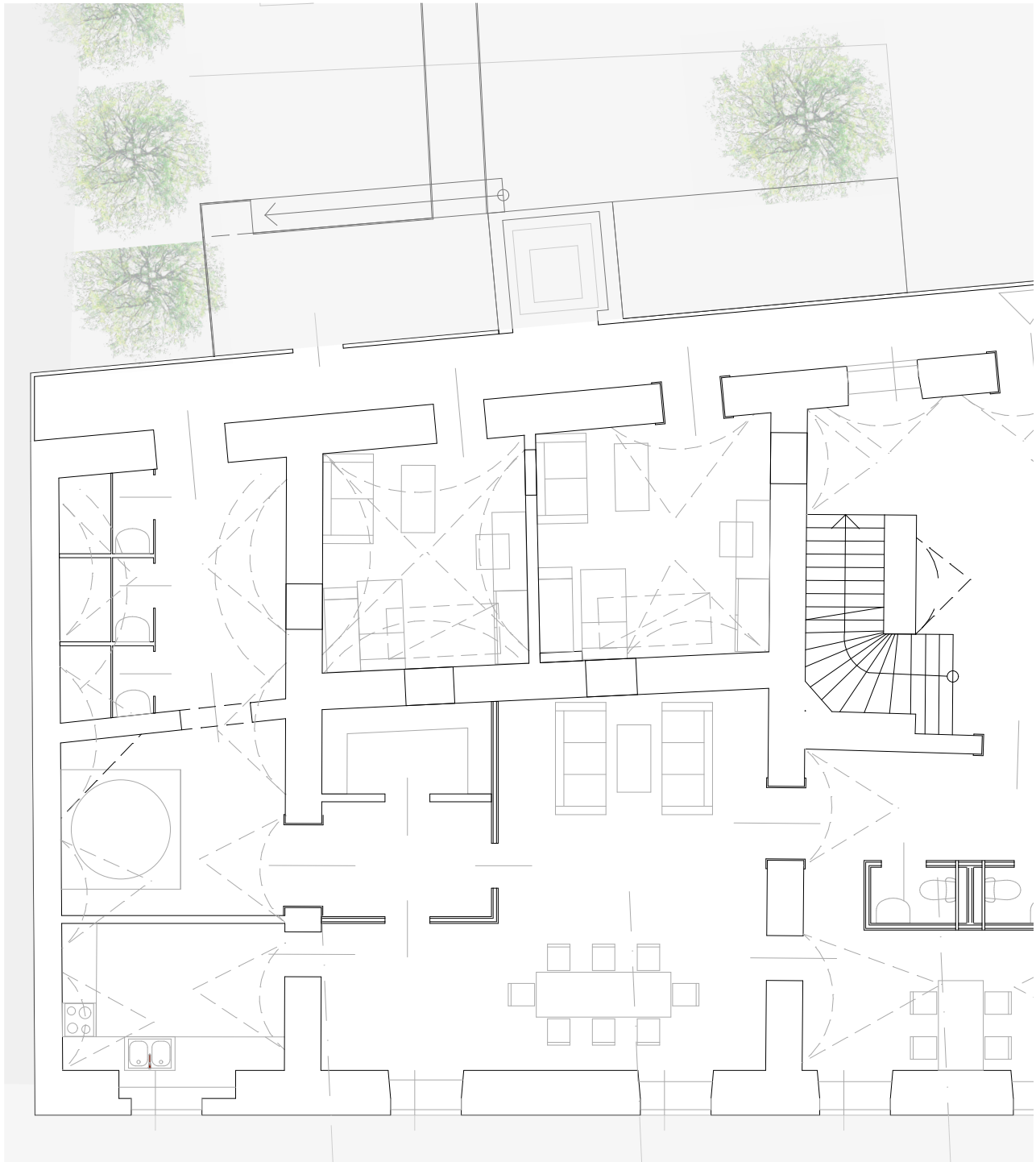


129

- Abb. 126:**
Ansicht der Arbeitsfläche im EG 1
- Abb. 127:**
Ansicht der Arbeitsfläche im EG 2
- Abb. 128:**
Ansicht der Arbeitsfläche im EG 3
- Abb. 129:**
Eingangsdurchgang im der Mühltaler Str. 1 139



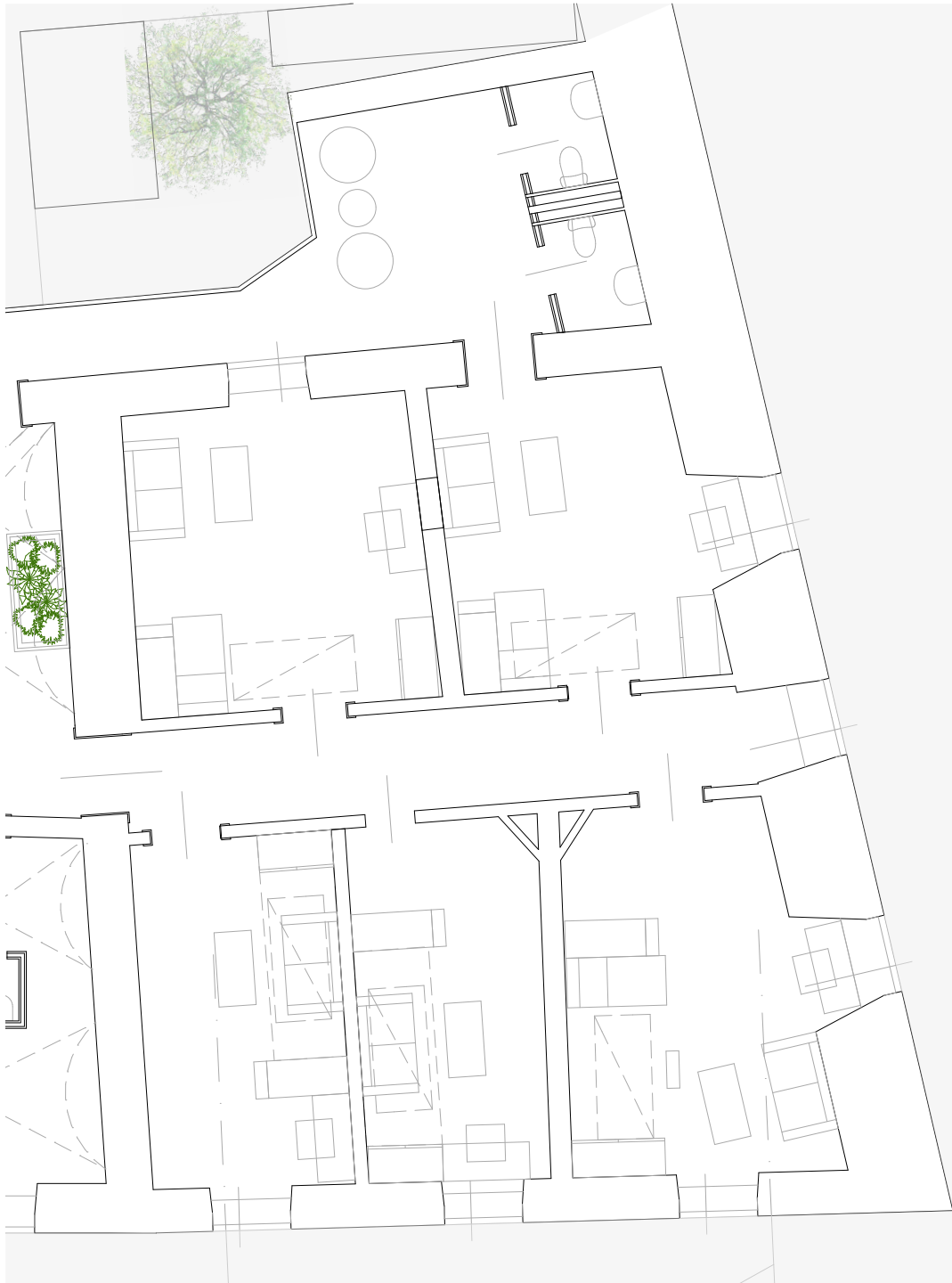
1. Obergeschoss



M 1/200

Funktionen:

Küche	1	10,4m ²
Bad	1	42,1m ²
Schlafen/Arbeiten	7	133,8m ²
Wohnen/Essen	1	40,4m ²
Aufenthaltsraum	2	41,7m ²
WC	4	je 2,4m ²
Gesamt:		ca. 278m²





130



131



134



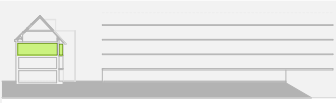
133

Abb. 130:
Gang im 1.OG

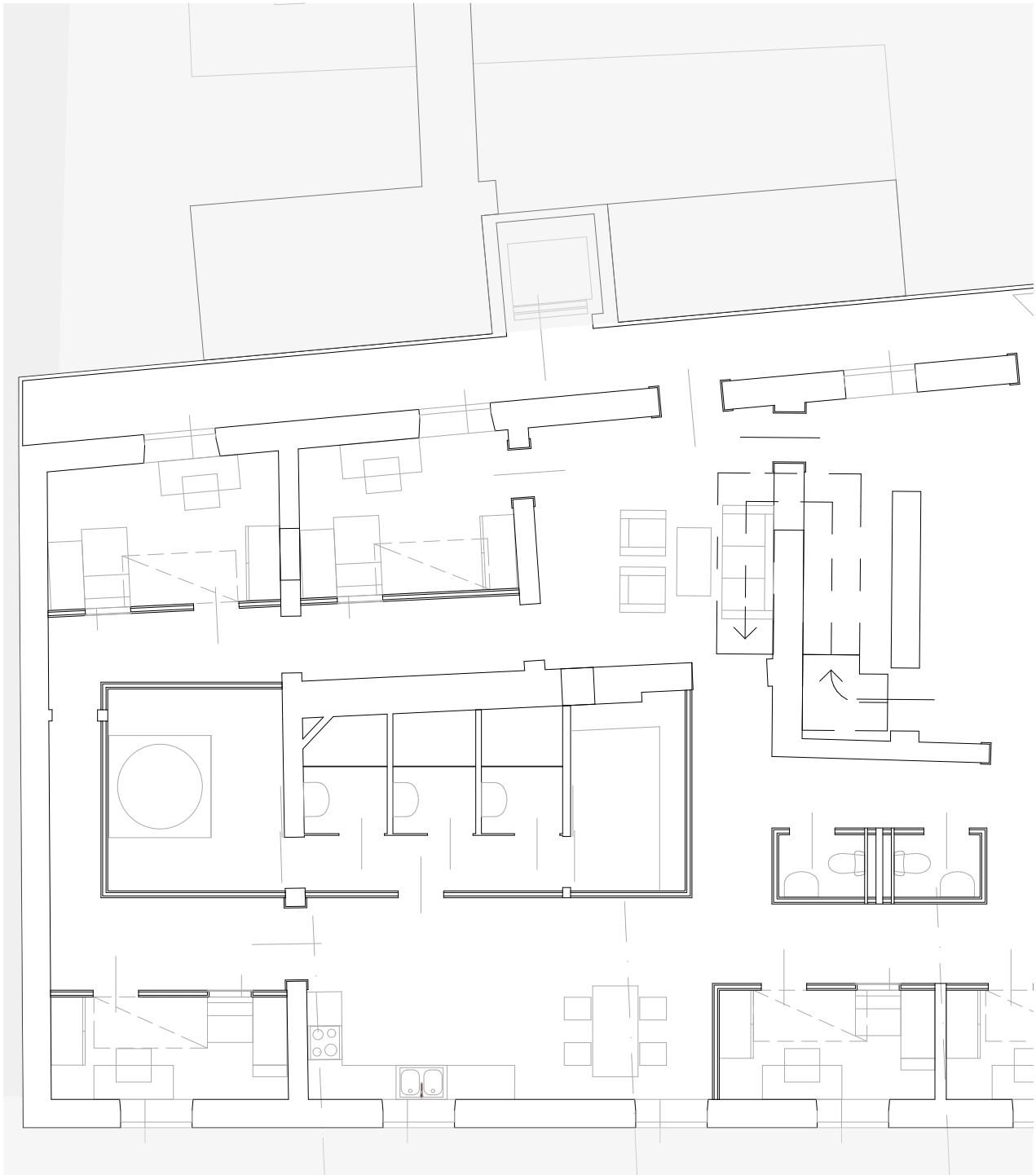
Abb. 131:
ehemaliges Wohnzimmer im 1.OG

Abb. 132:
Bestandstür

Abb. 133:
Gewölbe im 1.OG



2. Obergeschoss



M 1/200

Funktionen:

Küche/Essen	2	46,8m ²
Bad	1	32m ²
Schlafen/Arbeiten	9	76,5m ²
Wohnen	2	39,9m ²
Aufenthaltsraum	3	127,3m ²
WC	4	14m ²
Gesamt:		ca. 336,5m²





134



135



136



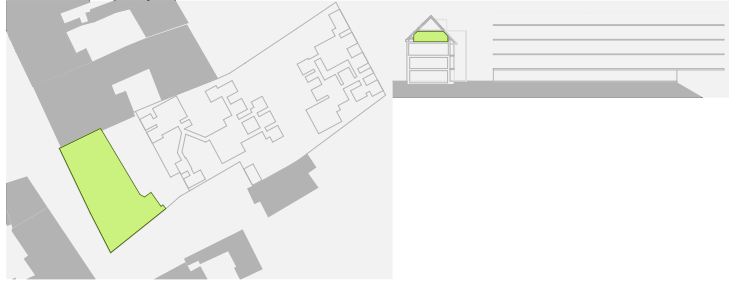
137

Abb. 134:
Gang im 2.OG

Abb. 135:
die gegenwärtige Küche im 2.OG

Abb. 136:
Laubengang

Abb. 137:
derzeitliches saniertes Zimmer im 2.OG



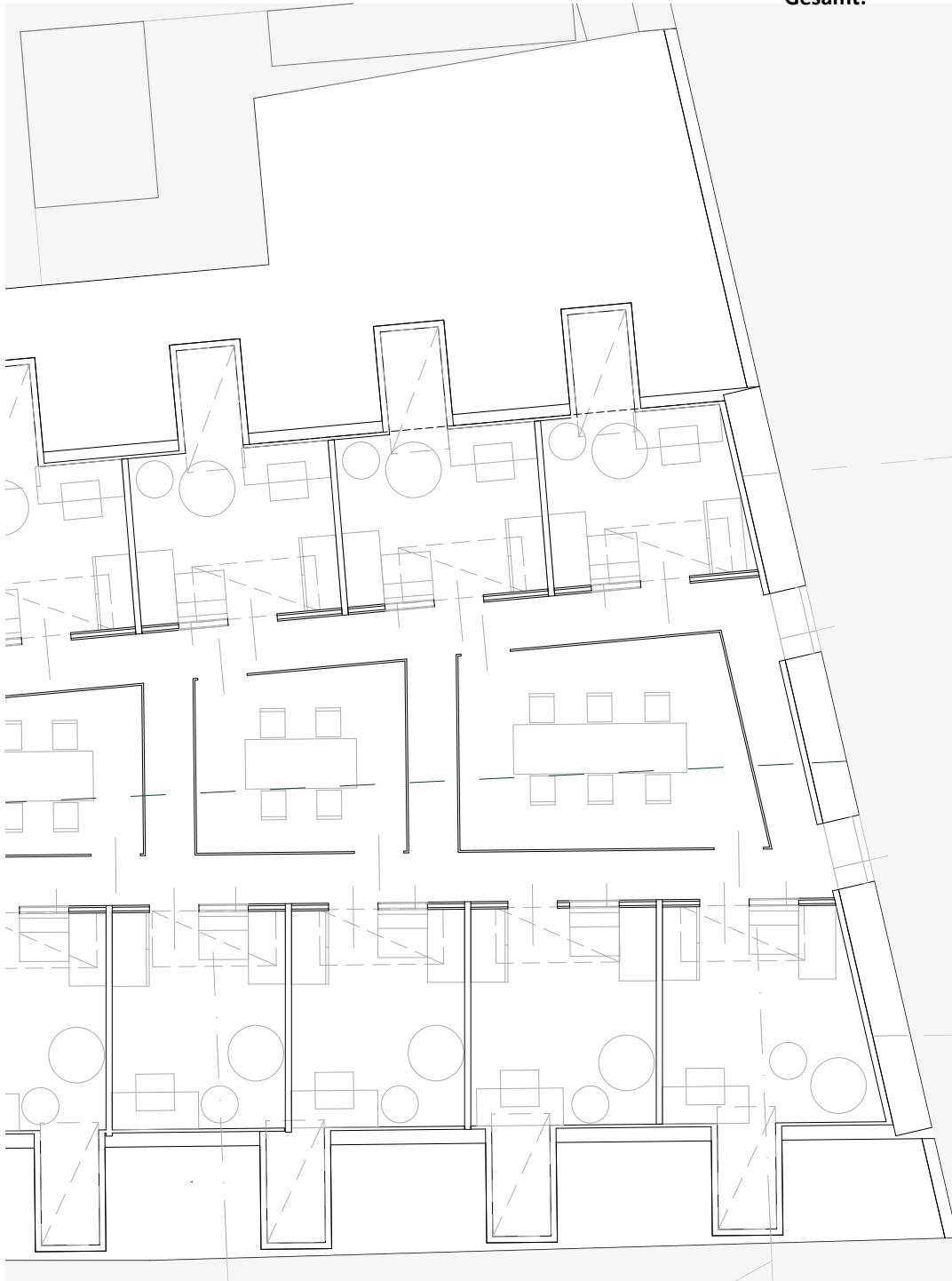
Dachgeschoss



M 1/200

Funktionen:

Küche	1	10,7m ²
Essen	1	41,8m ²
Bad	1	40,8m ²
Schlafen/Arbeiten	9	84,3m ²
Arbeitsräume	3	34,2m ²
Aufenthaltsraum	1	49m ²
WC	2	4,7m ²
Gesamt:		ca. 229,5m²





138



139

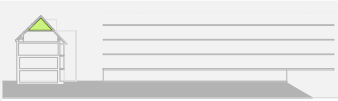


140

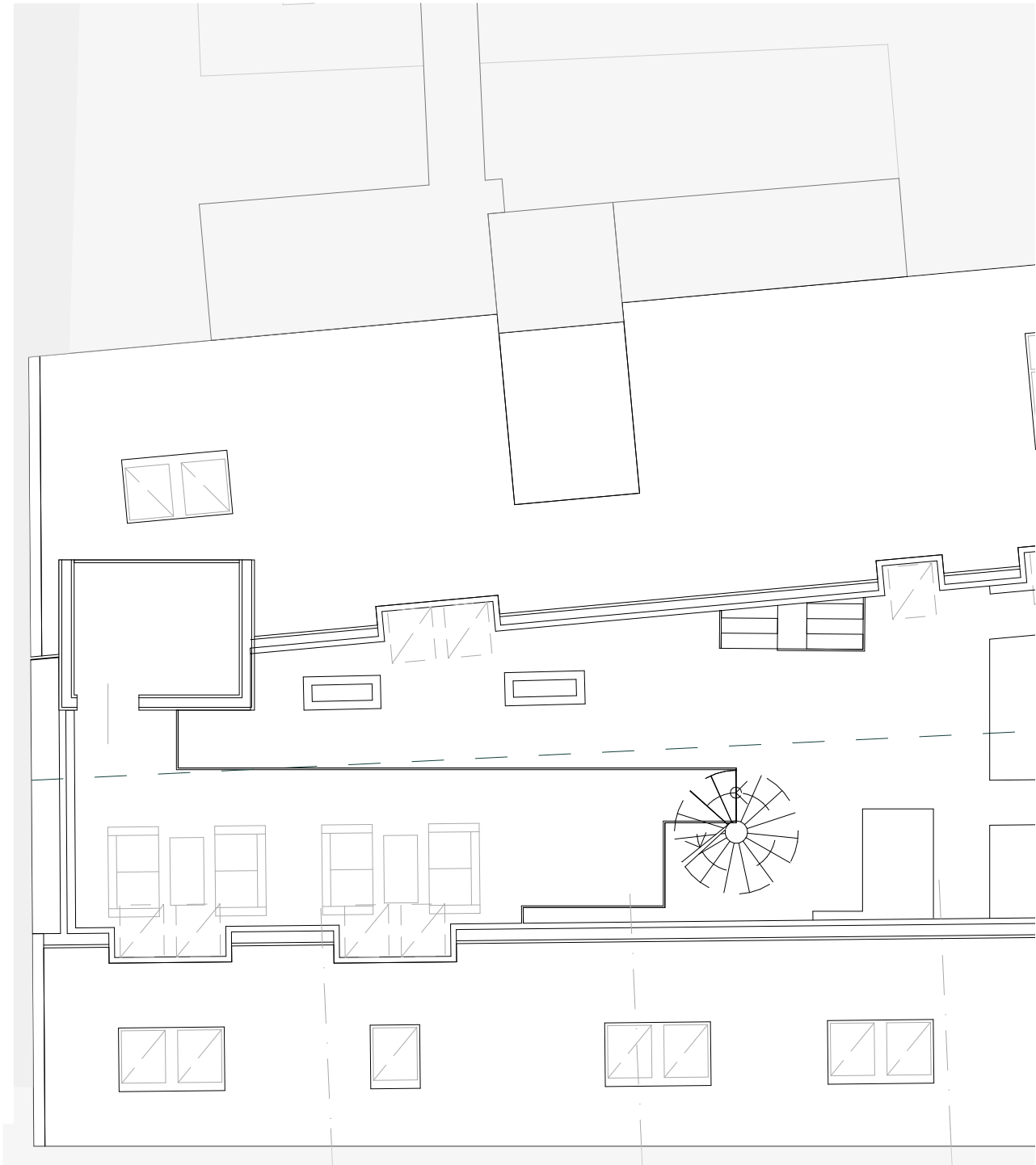


141

- Abb. 138:**
Ansicht im DG
- Abb. 139:**
Ansicht im DG 1
- Abb. 140:**
Ansicht im DG 2
- Abb. 141:**
Ansicht im DG 4



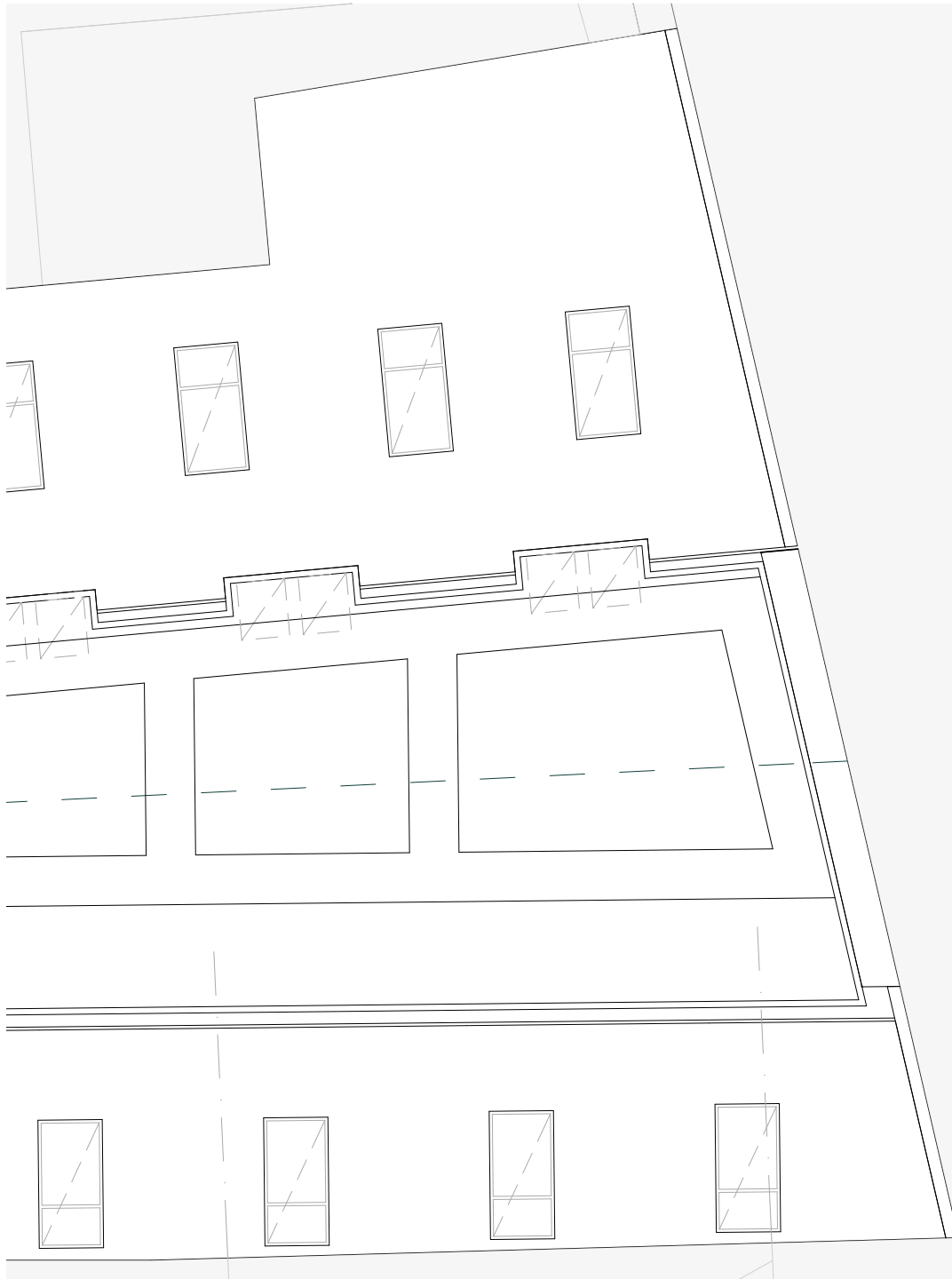
Galeriegeschoss



Funktionen:

Wohnen	1	32m ²
Loggia	1	6,7m ²
Gesamt:		38,7m²

M 1/200

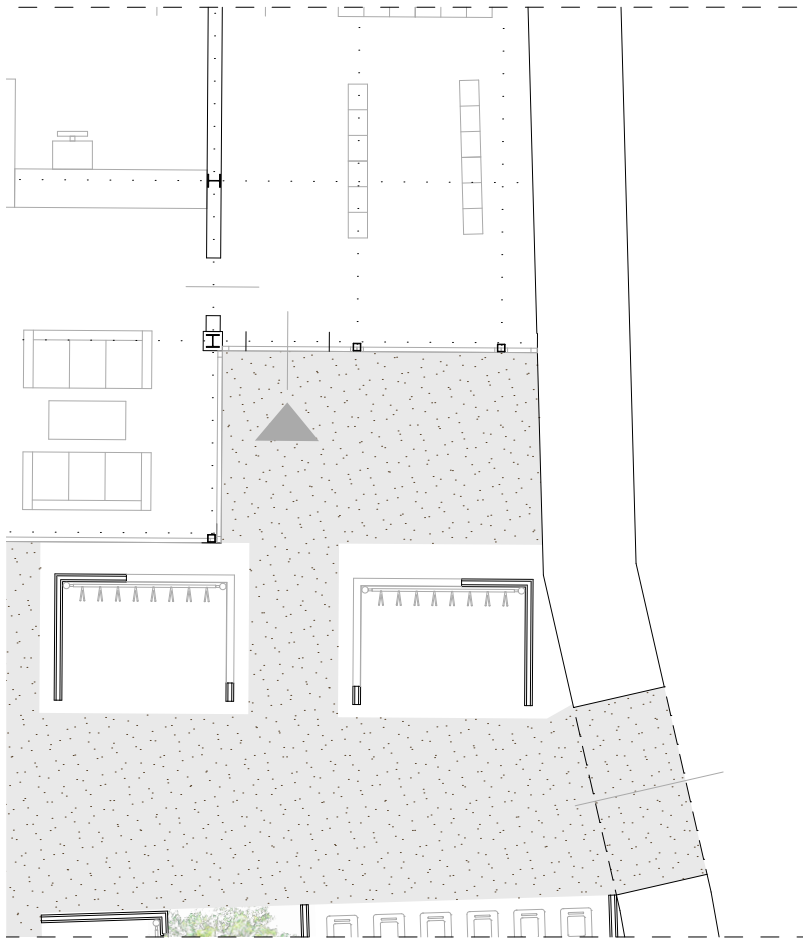




2. Neubau

Erdgeschoss

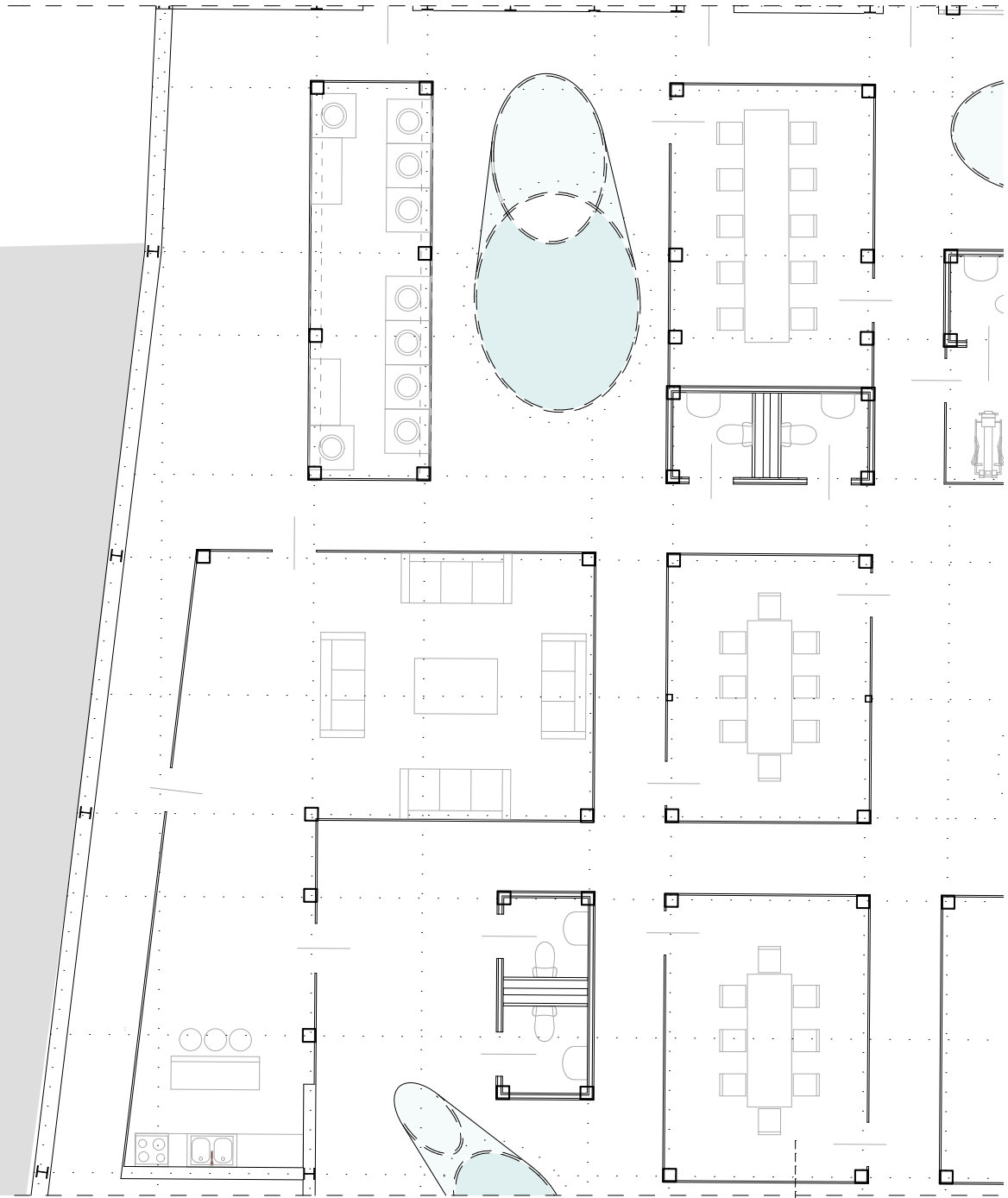
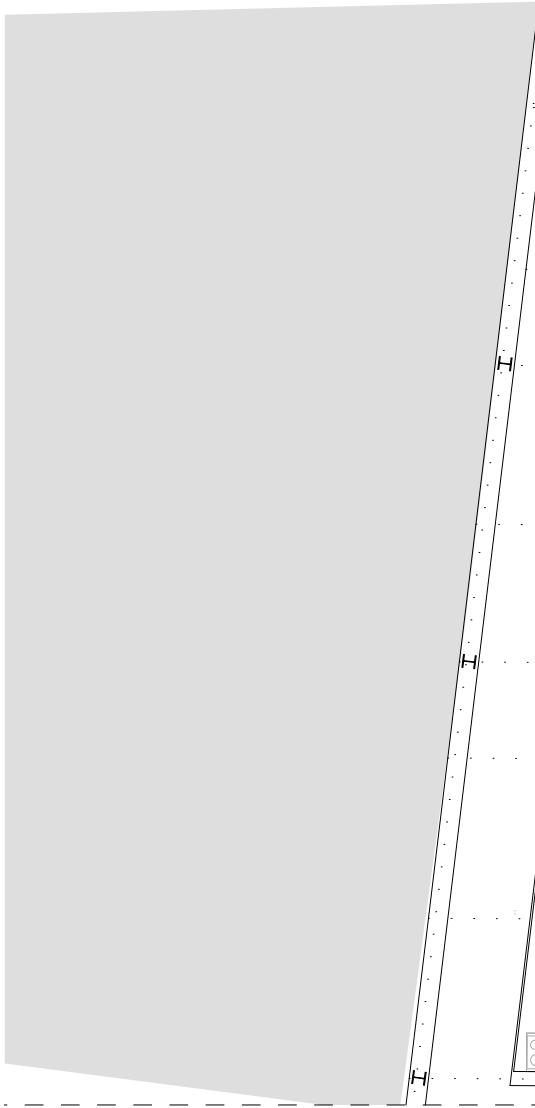
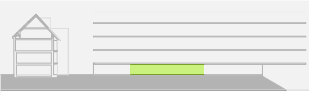


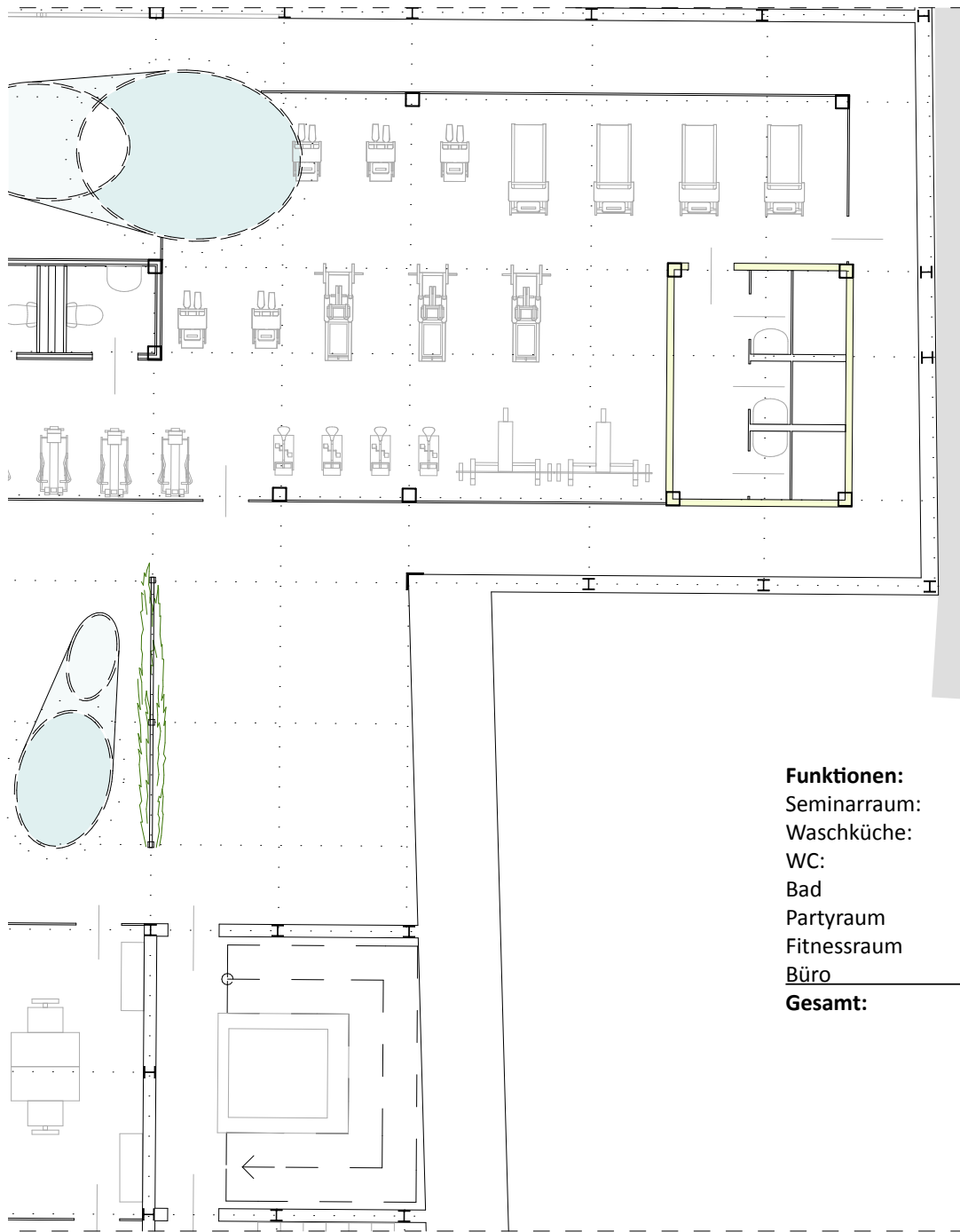


Funktionen:

Eingangsbereich	1	126,9m ²
Rezeption	1	11,8m ²
Vorraum	2	51,9m ²
Gesamt:		190,6m²

M 1/200

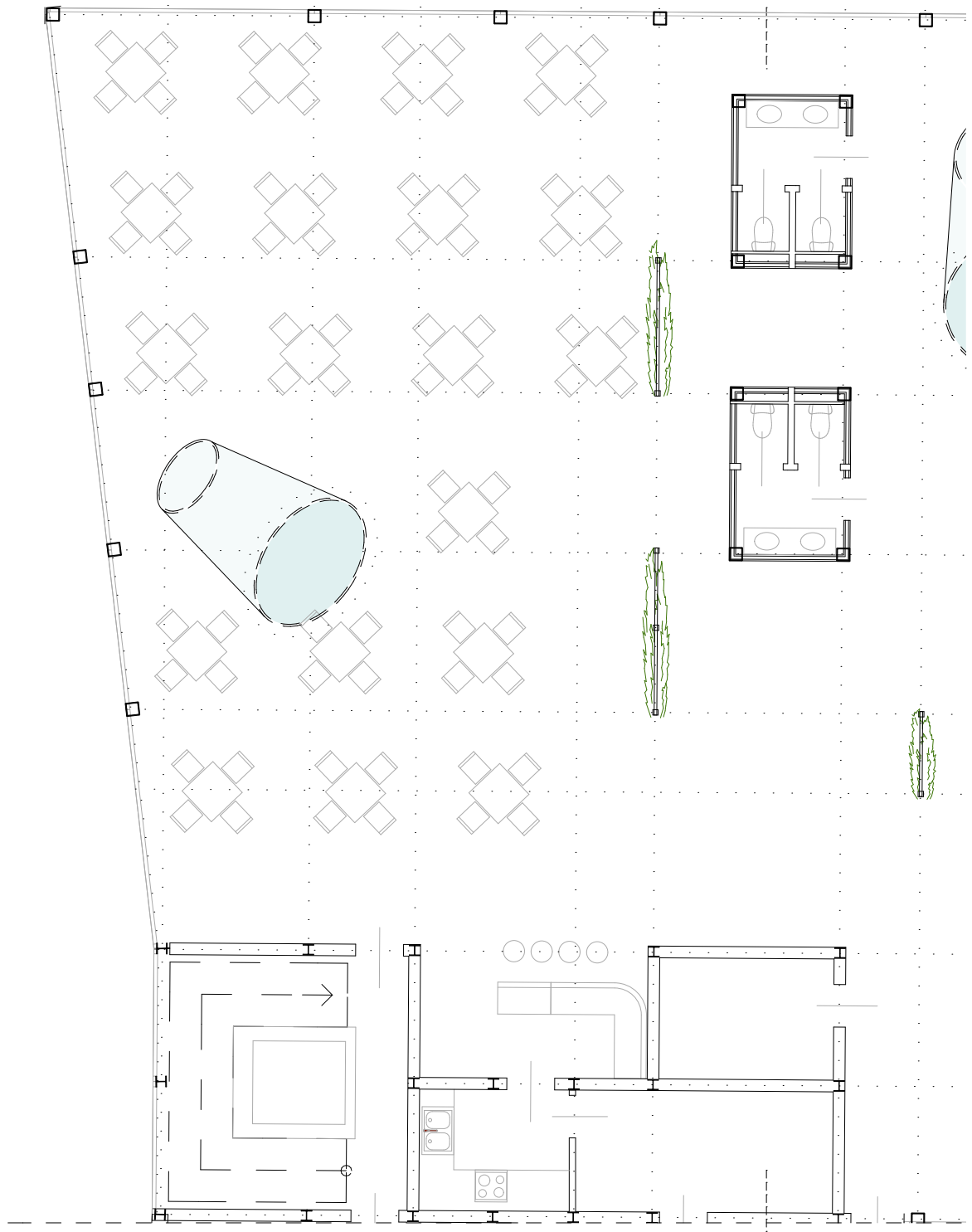
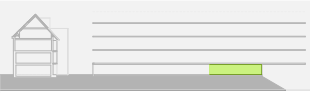
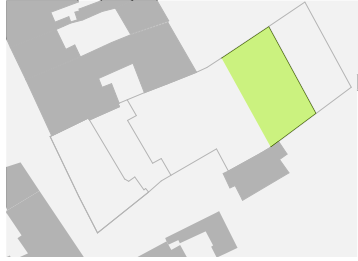


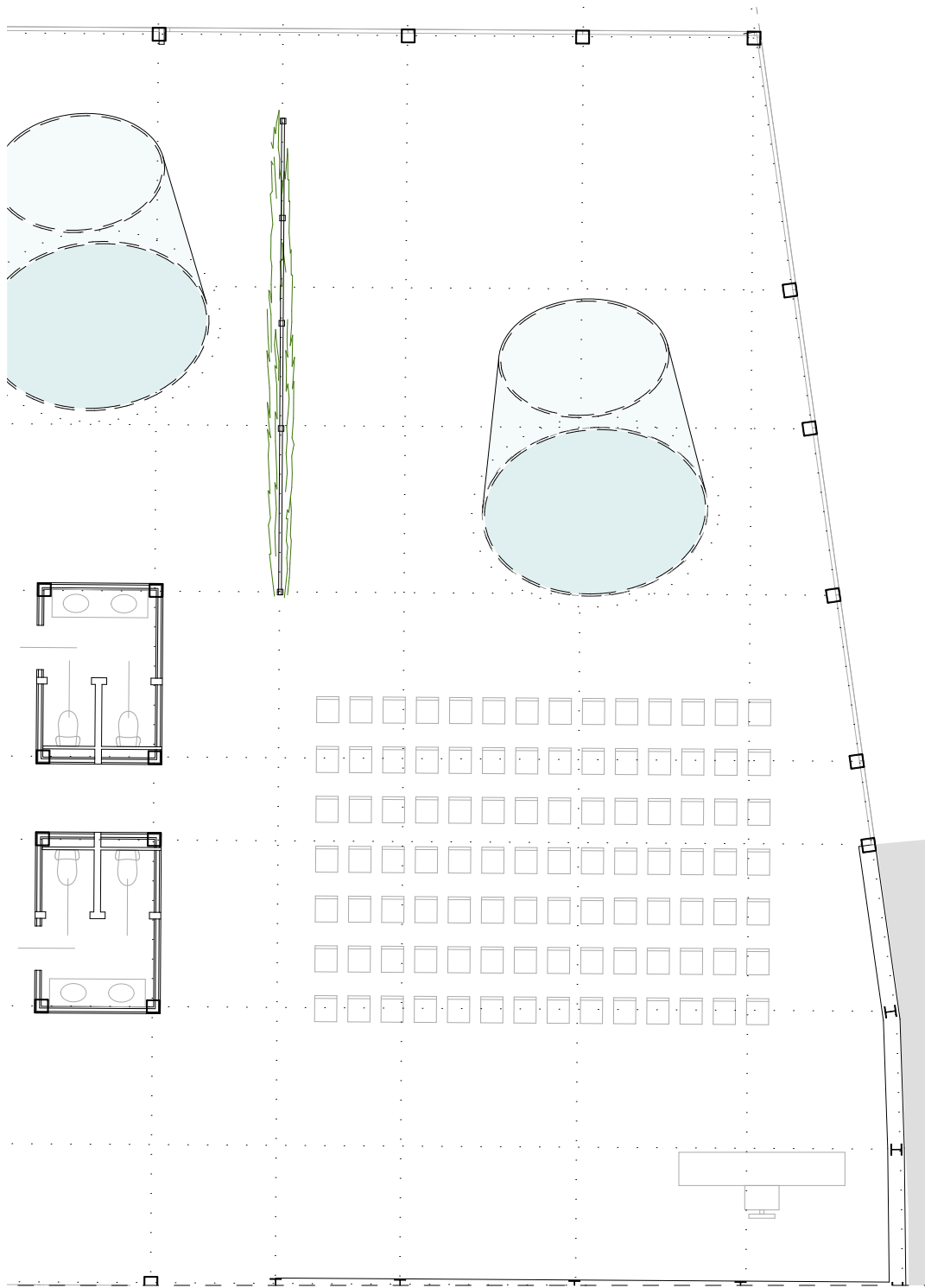


Funktionen:

Seminarraum:	3	56,4m ²
Waschküche:	1	15,5m ²
WC:	6	16m ²
Bad	1	12,1m ²
Partyraum	1	54,9m ²
Fitnessraum	1	76,4m ²
<u>Büro</u>	1	18,3m ²
Gesamt:		249,6m²

M 1/200

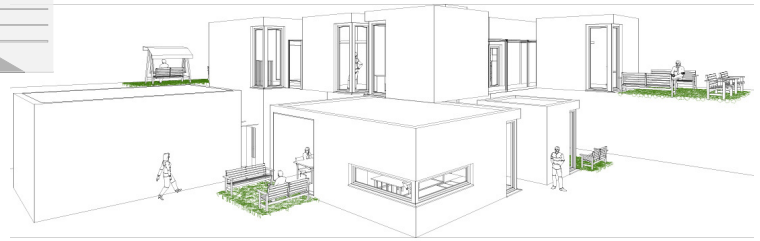
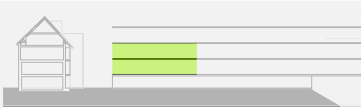




M 1/200

Funktionen:

Café:	1	305m ²
Küche:	1	6,4m ²
WC:	4	29,6m ²
Veranstaltungsraum	1	315m ²
Technikraum	1	7,5m ²
Lagerraum	1	11m ²
Gesamt:		674,5m²

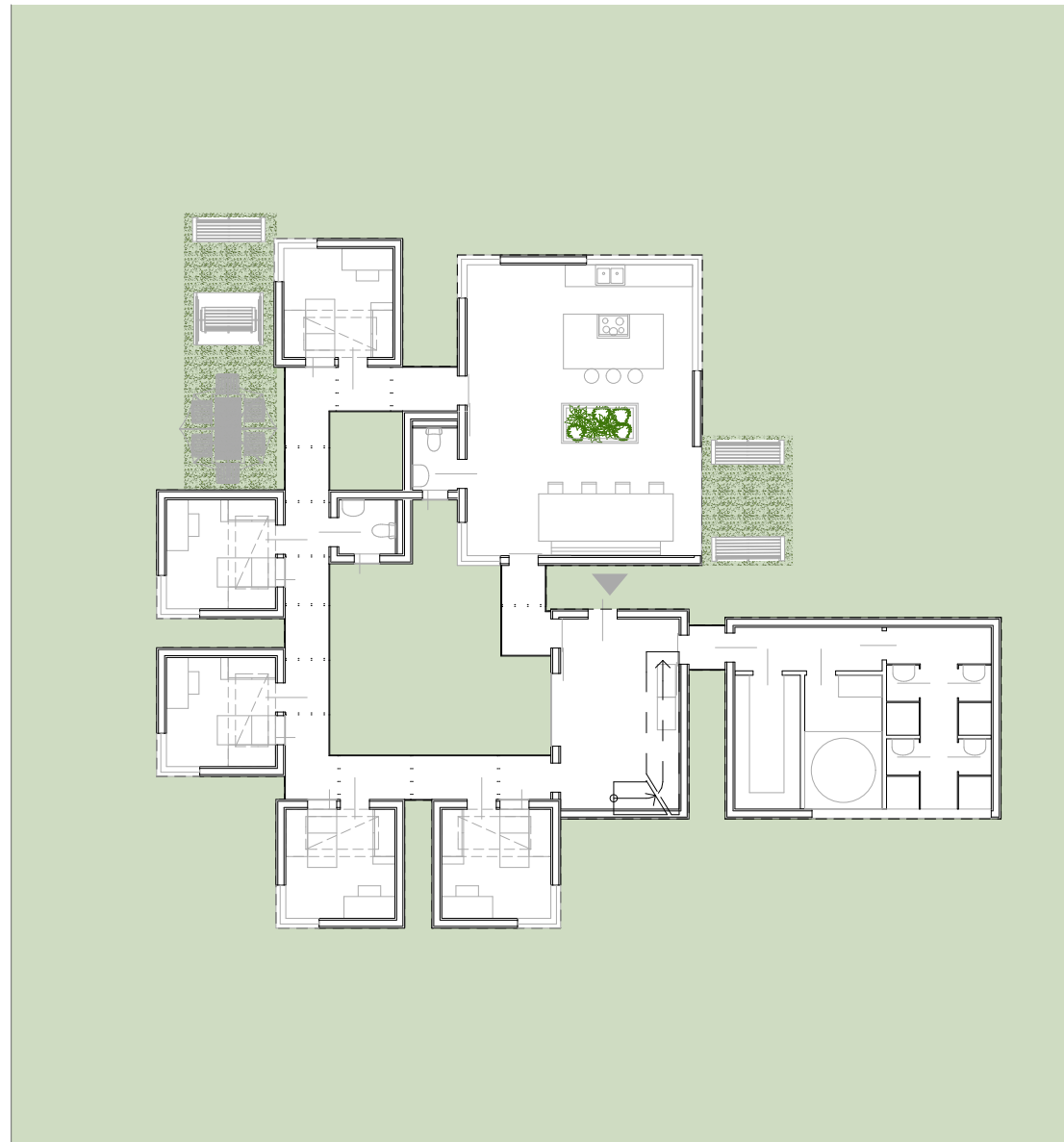
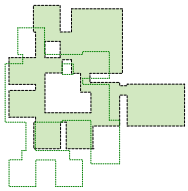


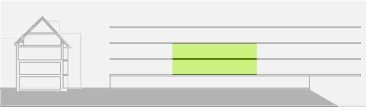
1. Wohneinheit

1./2. Obergeschoss

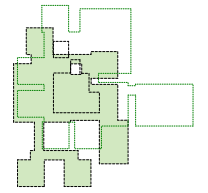
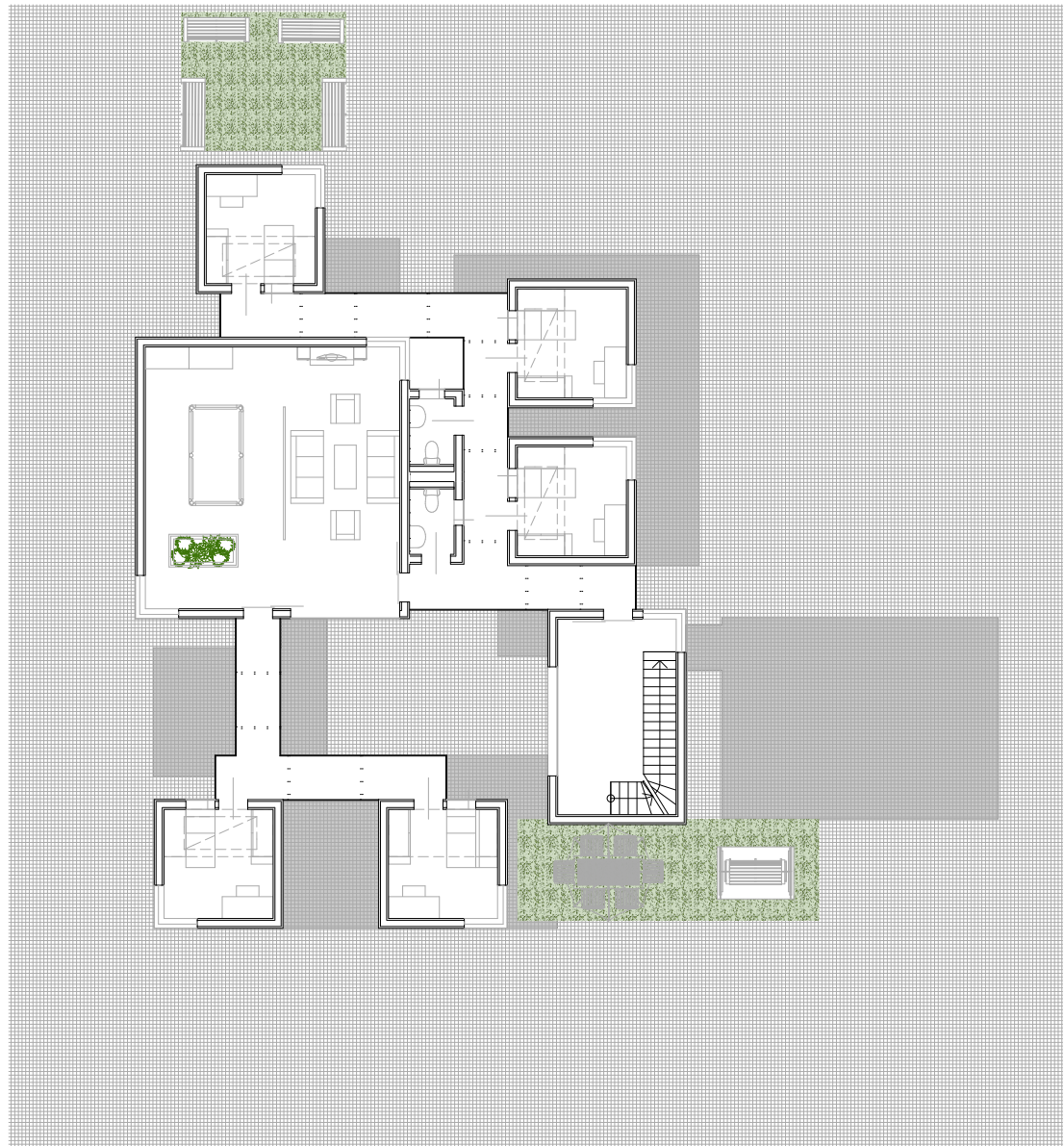
Funktionen:

Wohnen:	1	50,4m ²
Bad:	1	35m ²
Küche/Essen:	1	44,6m ²
Schlafen/Arbeiten:	8	je 3m ²
WC:	4	8,9m ²
Stgh	1	17m ²
Vorraum	1	17m ²
Gesamt:		196,9m²

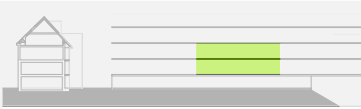




M 1/200



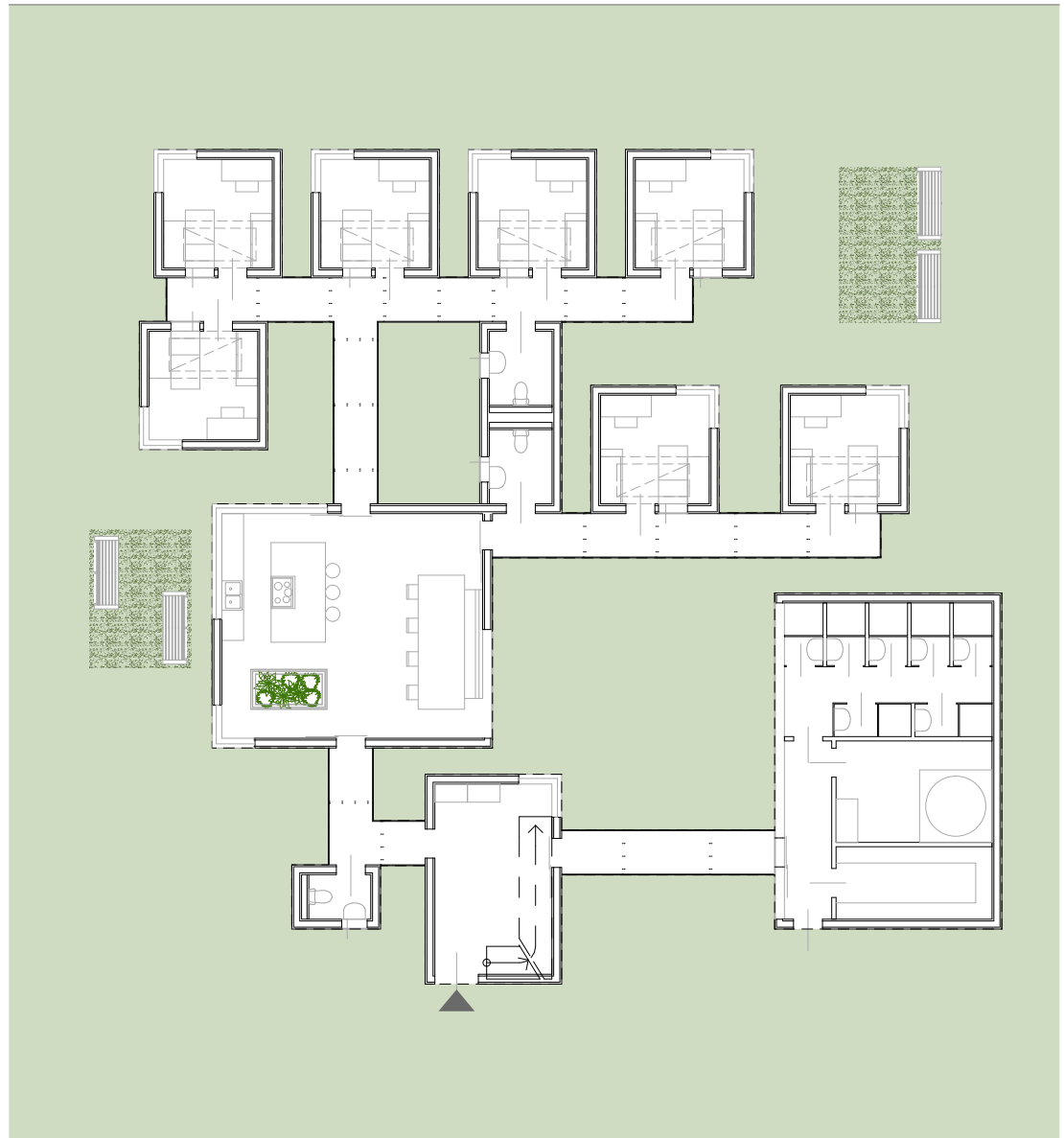
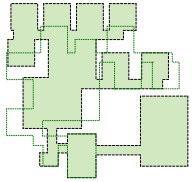
2.OG



2. Wohneinheit 1./2. Obergeschoss

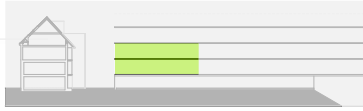
Funktionen:

Wohnen:	1	50,4m ²
Bad:	1	50m ²
Küche/Eszen:	1	44,6m ²
Schlafen/Arbeiten:	12	je 3m ²
WC:	5	14,9m ²
Stgh	1	17m ²
Vorraum	1	17m ²
Gesamt:		229,9m²

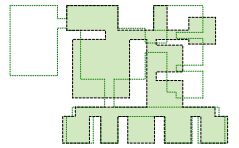
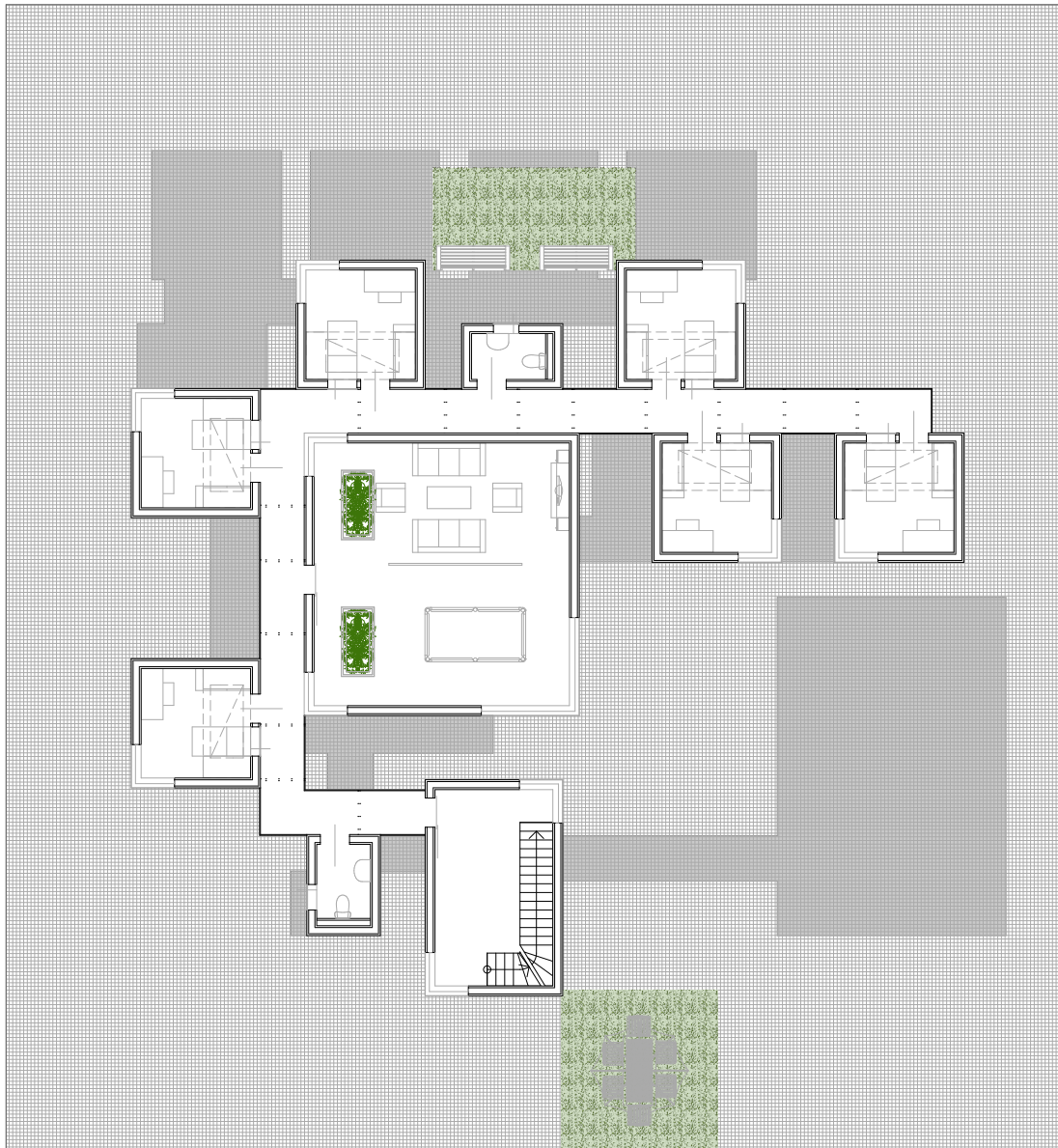


1.OG

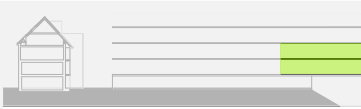




M 1/200



2.0G

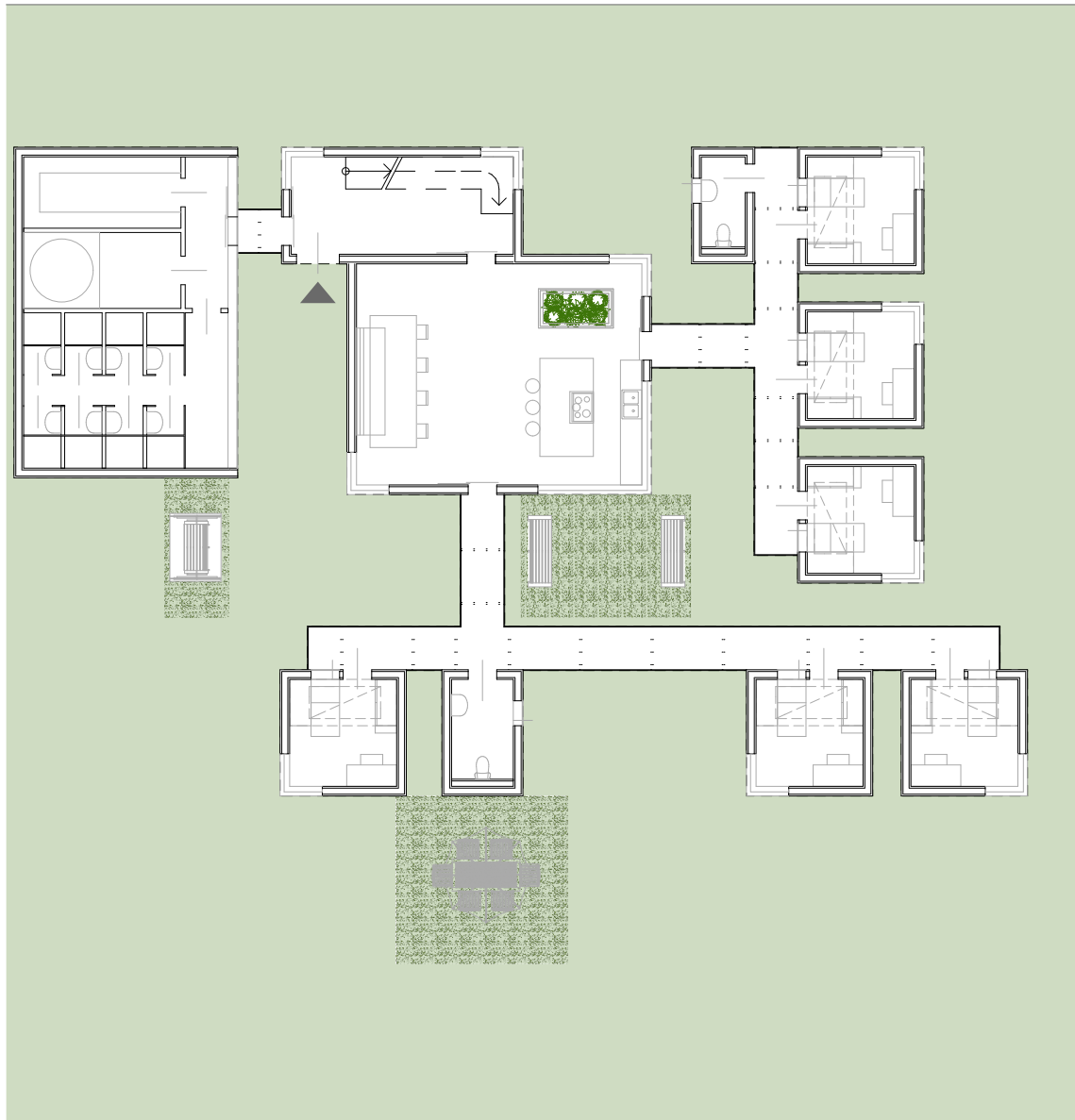
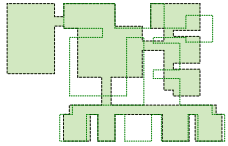


3. Wohneinheit

1./2. Obergeschoss

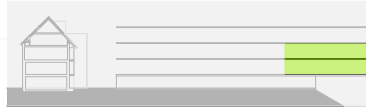
Funktionen:

Wohnen:	1	50,4m ²
Bad:	1	50m ²
Küche/Essen:	1	44,6m ²
Schlafen/Arbeiten:	13	je 3m ²
WC:	4	16,2m ²
Stgh:	1	17m ²
Vorraum	1	17m ²
Gesamt:		234,2m²

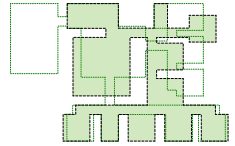
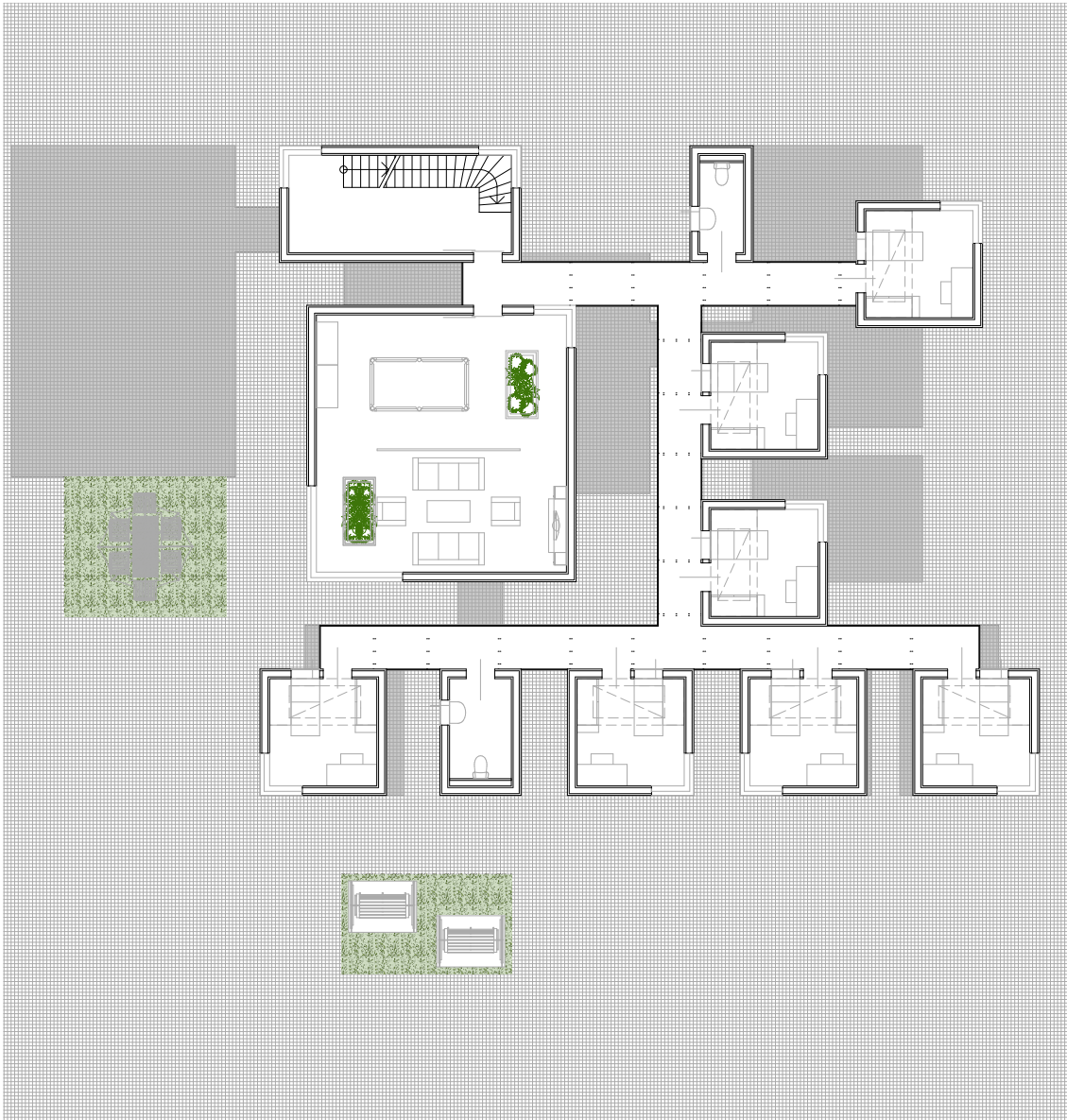


1.0G

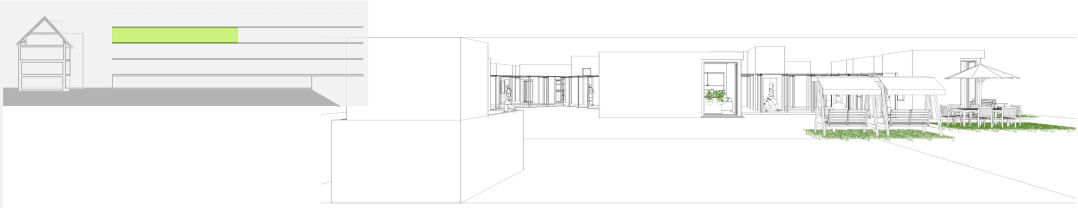




M 1/200



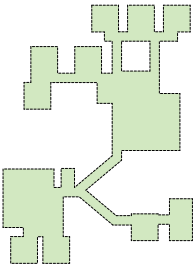
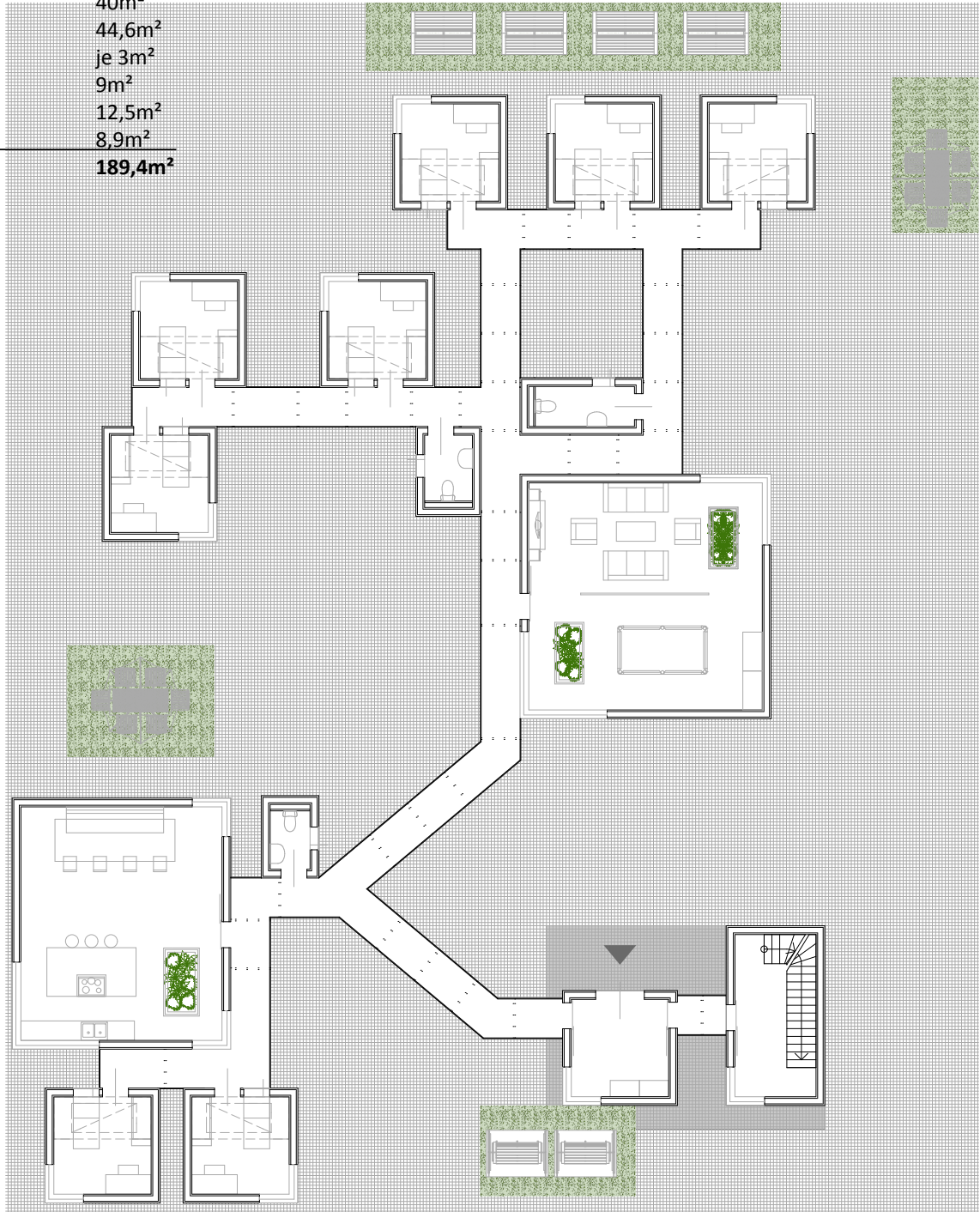
2.0G



4. Wohneinheit 2./3. Obergeschoss

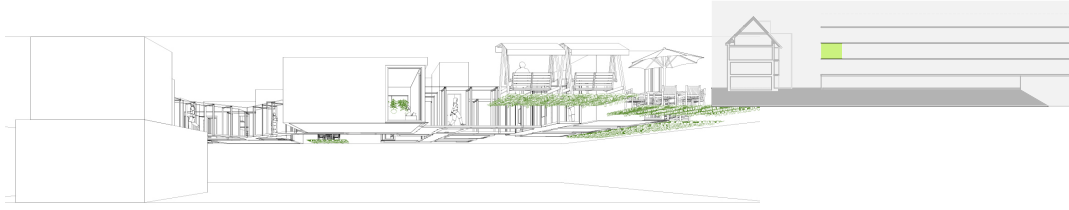
Funktionen:

Wohnen:	1	50,4m ²
Bad:	1	40m ²
Küche/Essen:	1	44,6m ²
Schlafen/Arbeiten:	8	je 3m ²
WC:	3	9m ²
Stgh	1	12,5m ²
Vorraum	1	8,9m ²
Gesamt:		189,4m²

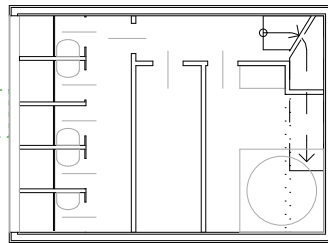
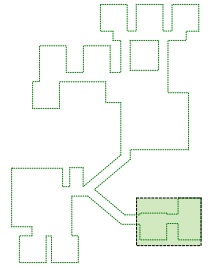
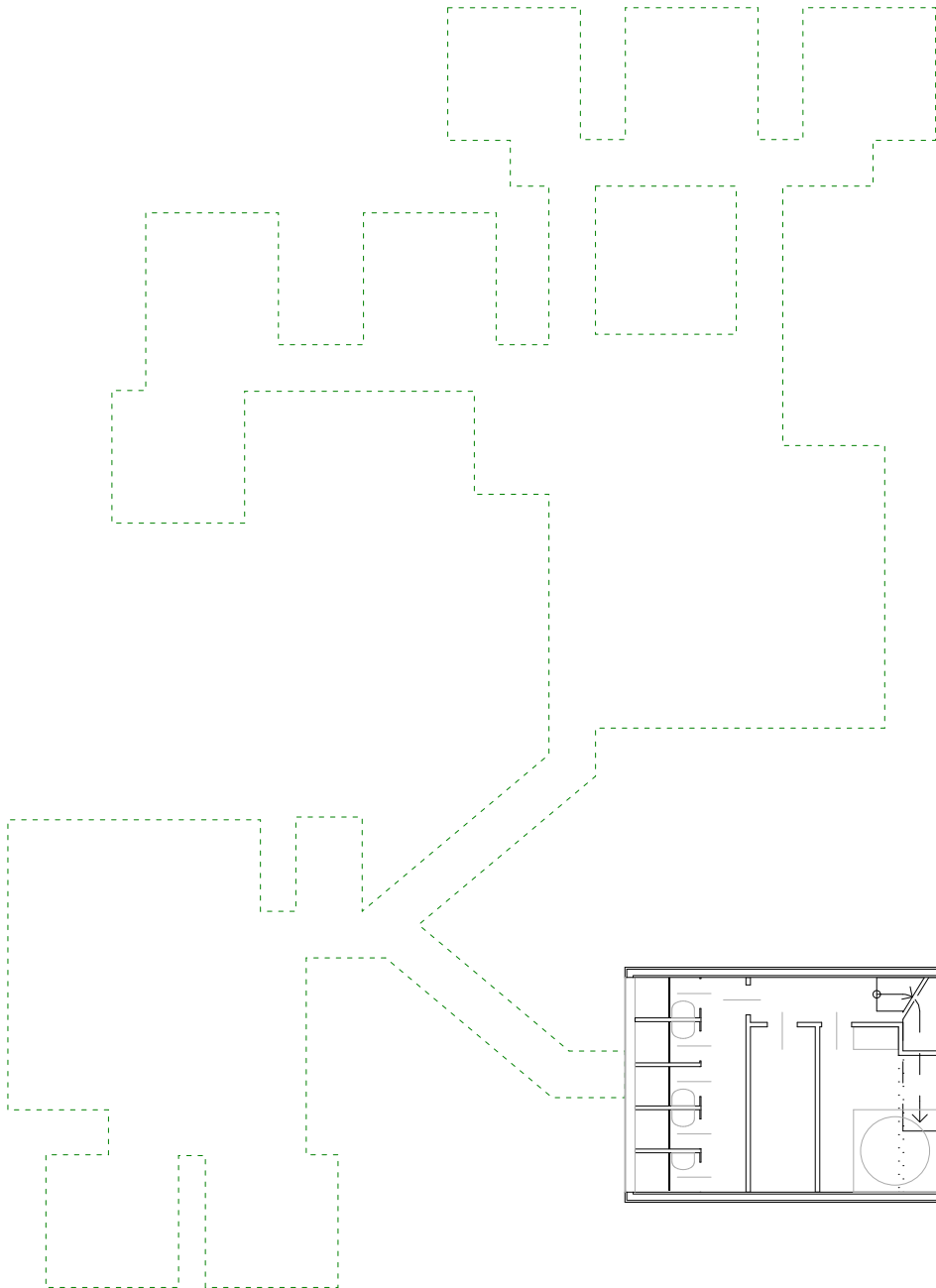


3.OG

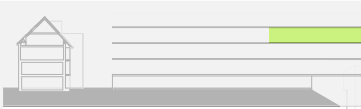




M 1/200



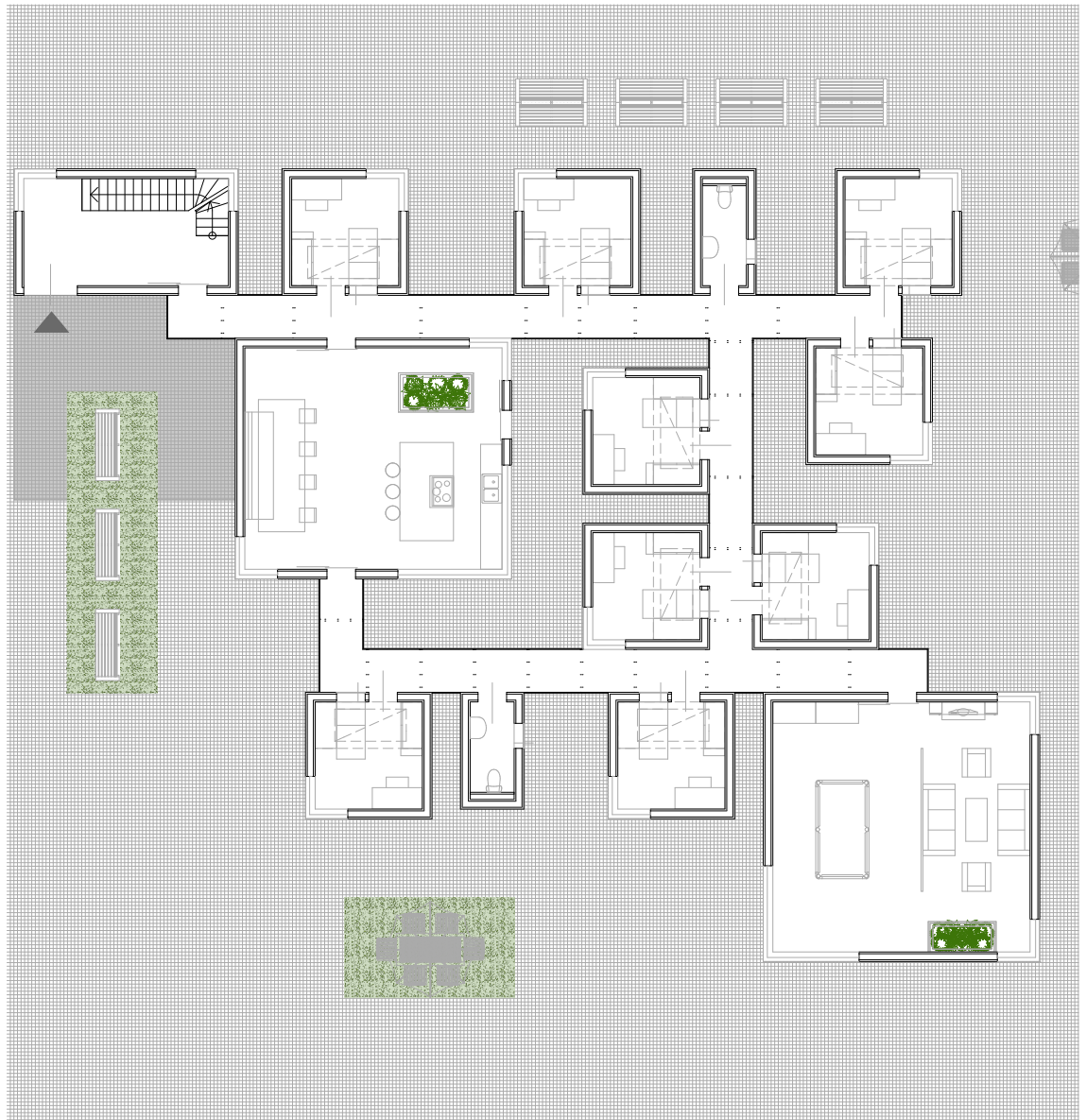
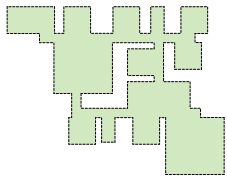
2.OG



5. Wohneinheit 2./3. Obergeschoss

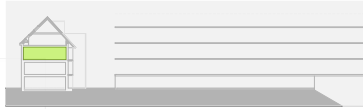
Funktionen:

Wohnen:	1	50,4m ²
Bad:	1	50m ²
Küche/Eszen:	1	44,6m ²
Schlafen/Arbeiten:	9	je 3m ²
WC:	2	6,7m ²
Vorraum	1	17,2m ²
Gesamt:		195,9m²

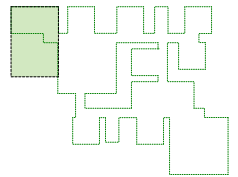
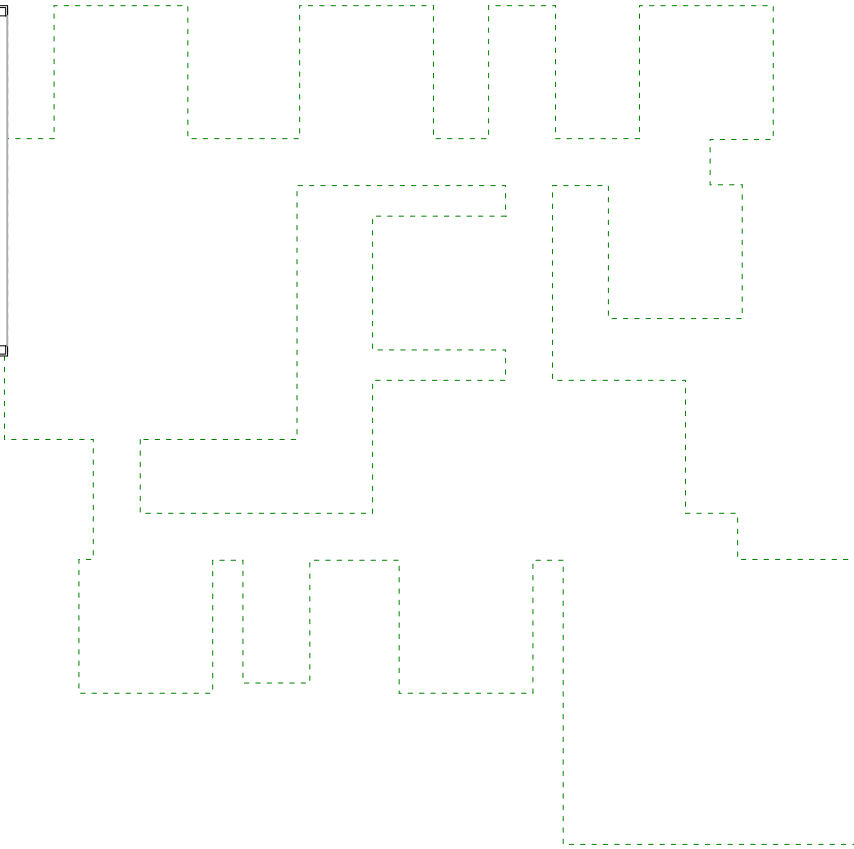
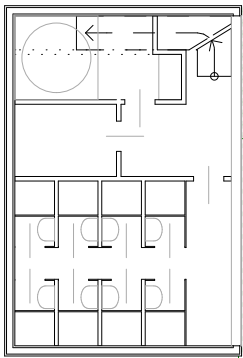


3.OG

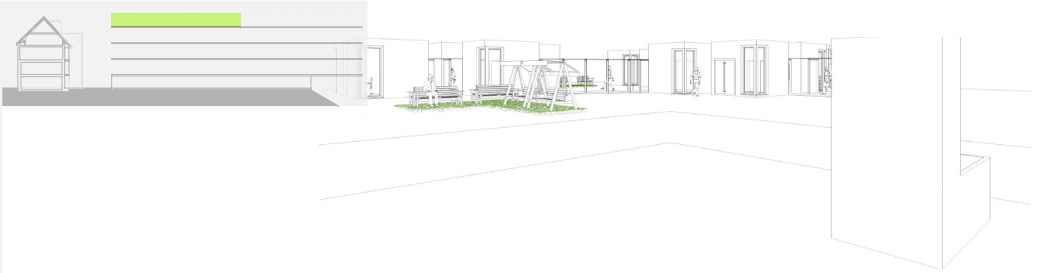




M 1/200



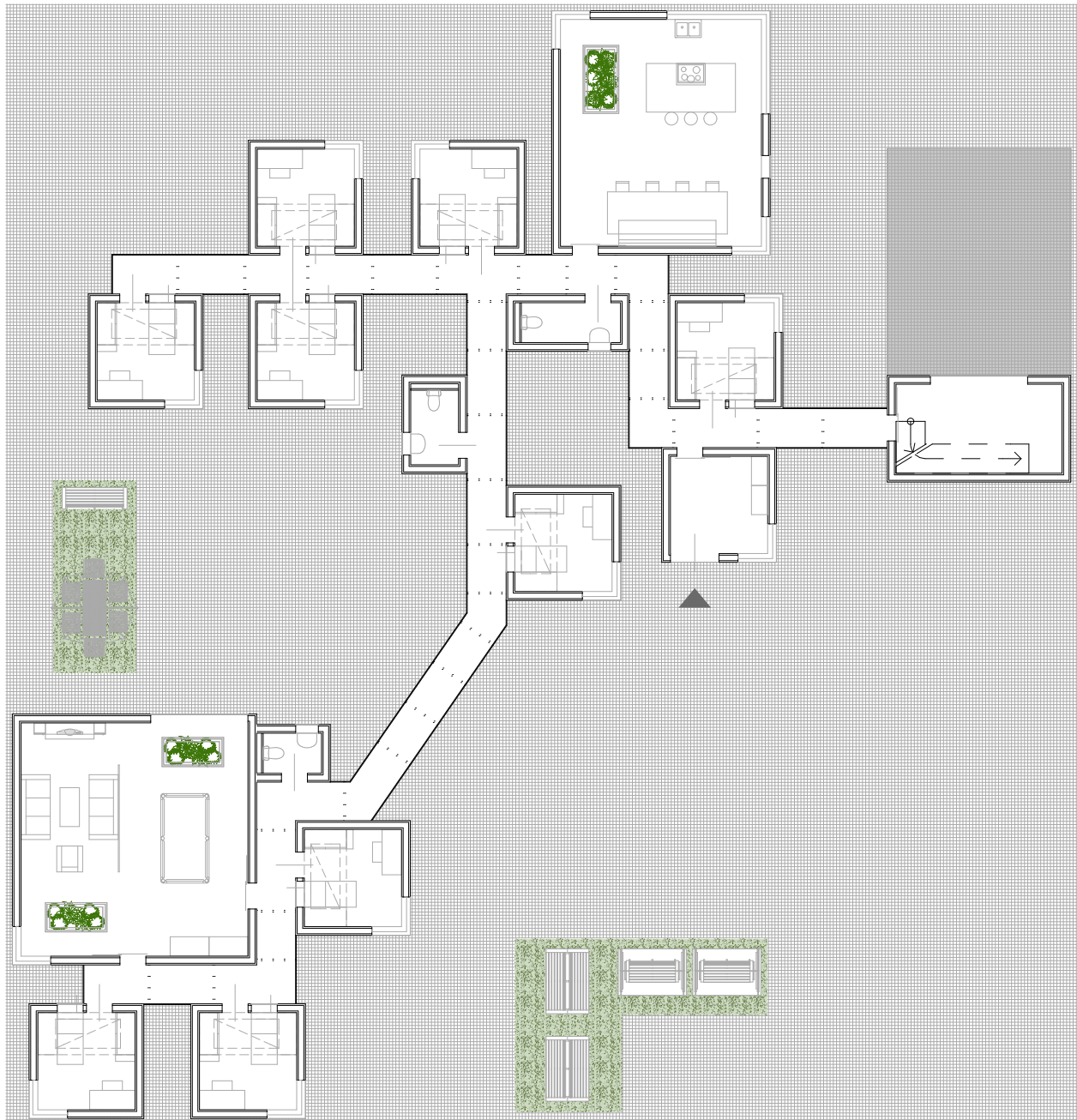
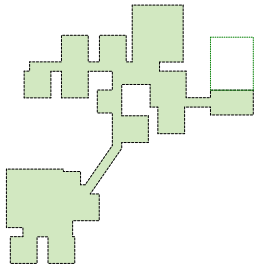
2.0G



6. Wohneinheit 2./3./4. Obergeschoss

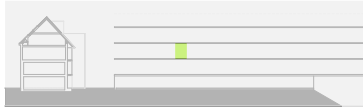
Funktionen:

Wohnen:	1	50,4m ²
Bad:	1	50m ²
Küche/Essen:	1	44,6m ²
Schlafen/Arbeiten:	9	je 3m ²
WC:	3	9,7m ²
Stgh	2	je 14m ²
Vorraum	1	9m ²
Gesamt:		218,7m²

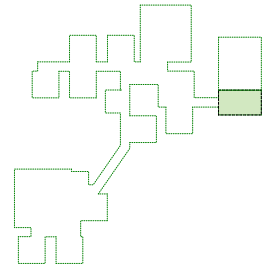
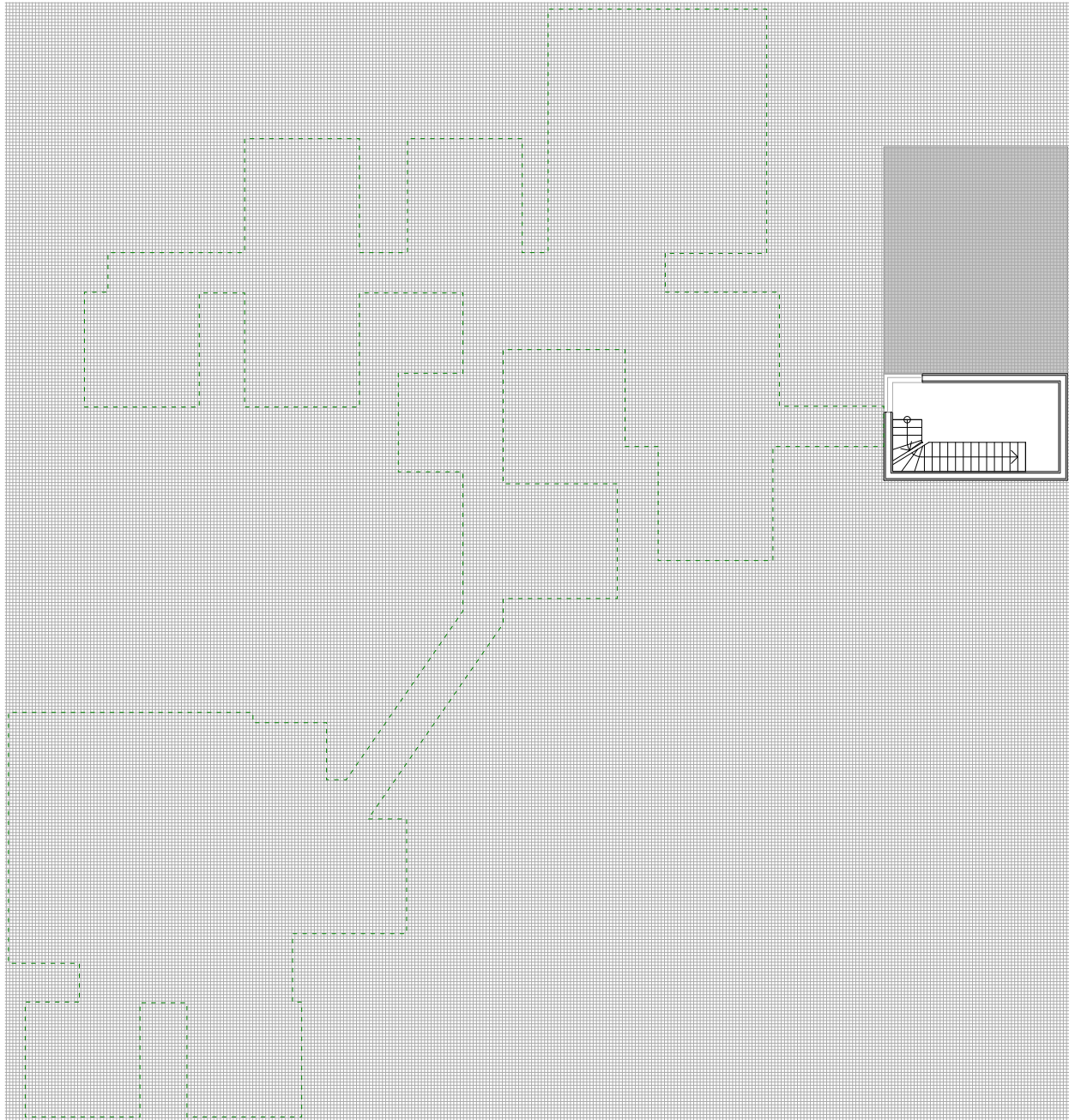


4.OG

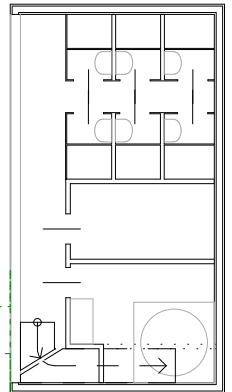
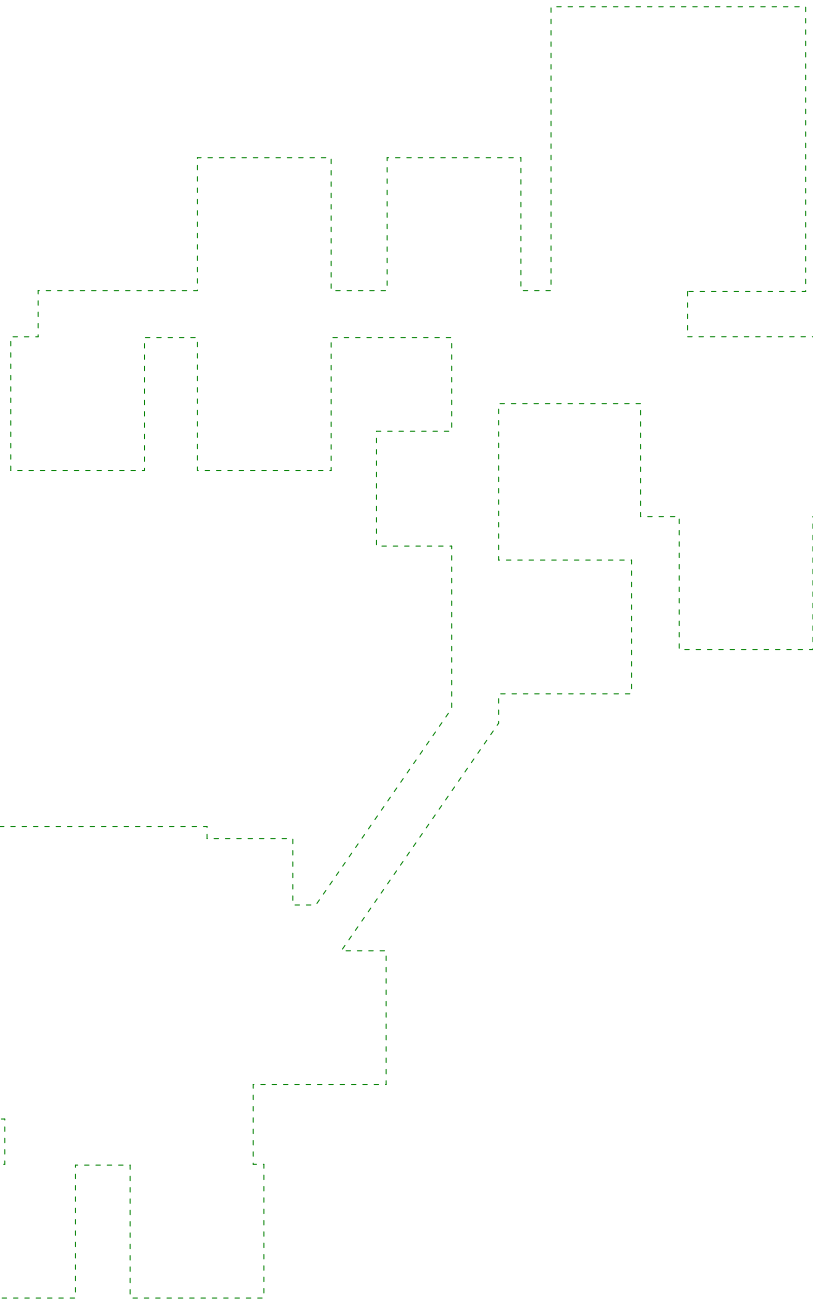
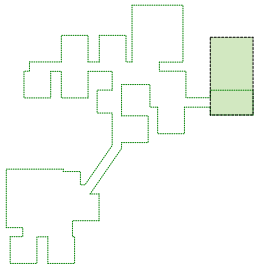
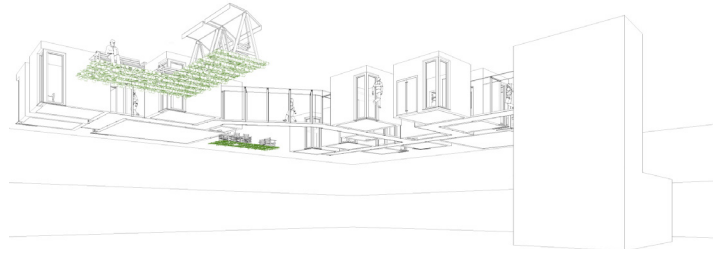
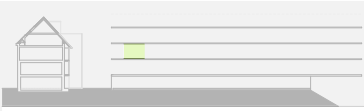




M 1/200

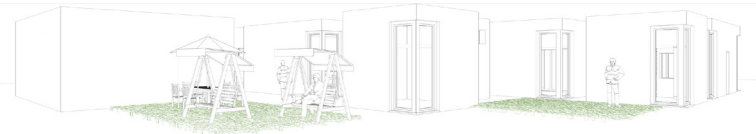
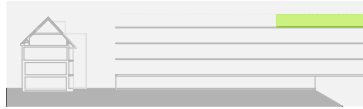


3.OG



2.0G





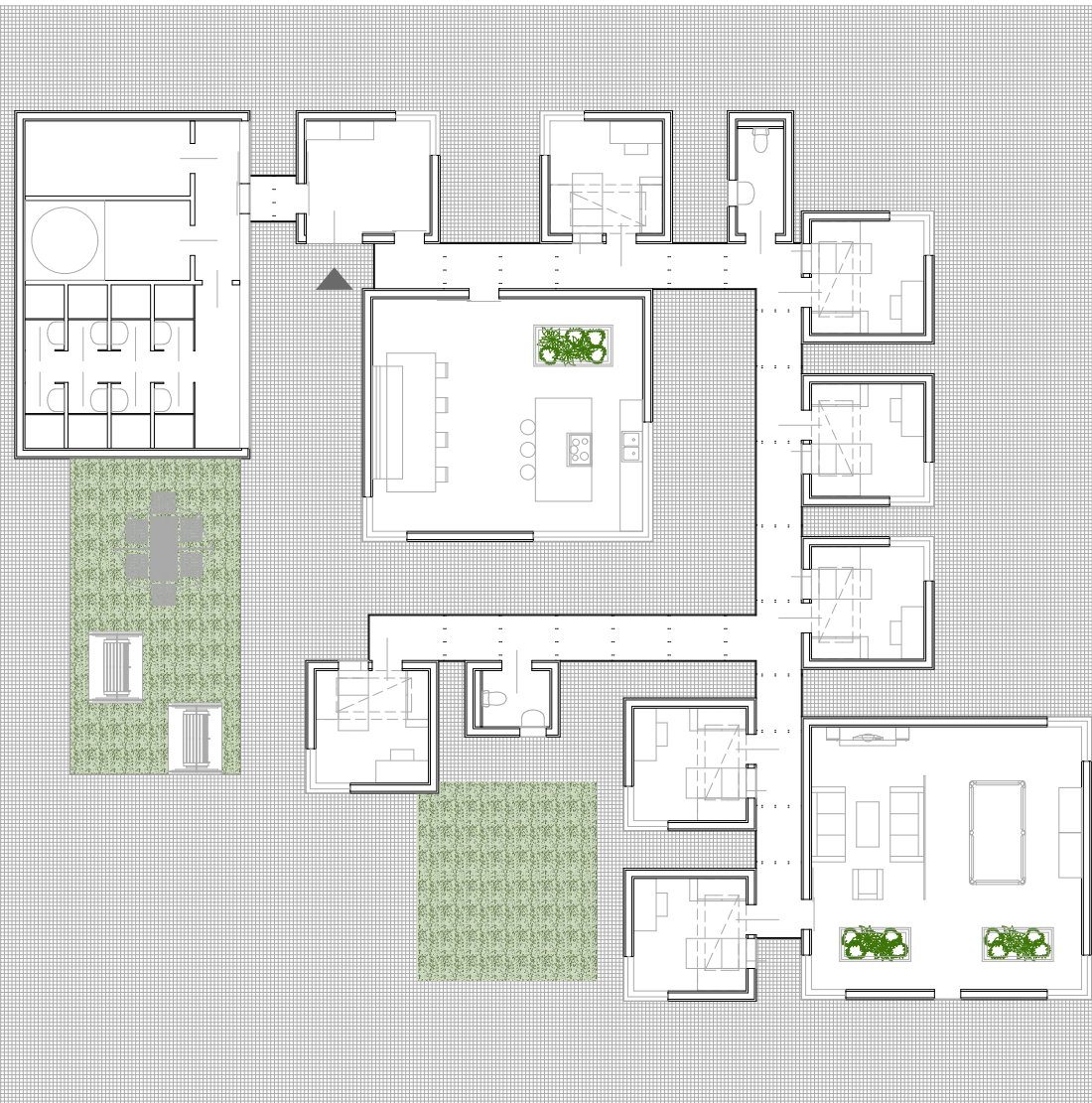
7. Wohneinheit

4. Obergeschoss

M 1/200

Funktionen:

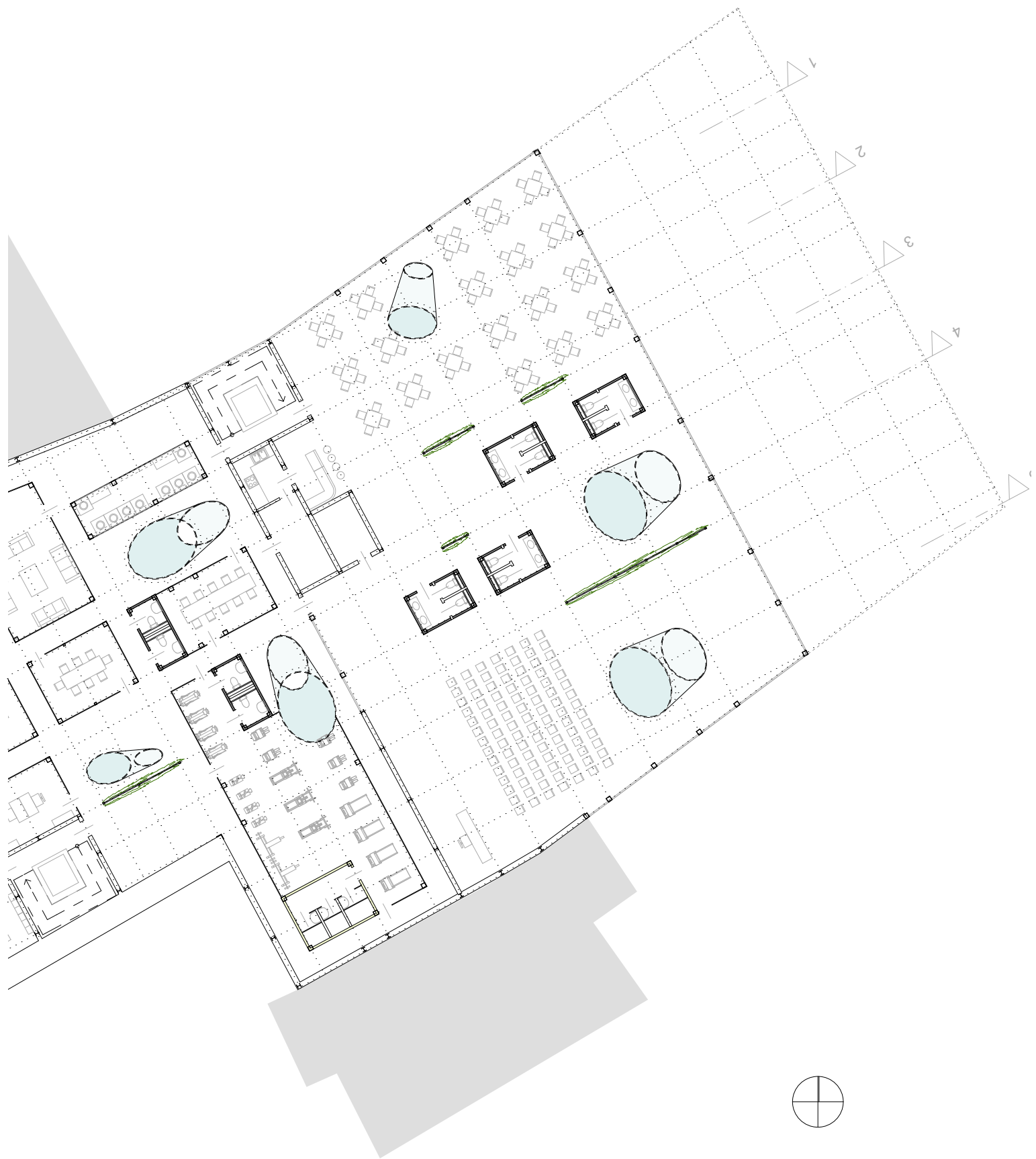
Wohnen:	1	50,4m ²
Bad:	1	50m ²
Küche/Essen:	1	44,6m ²
Schlafen/Arbeiten:	7	je 3m ²
WC:	2	6,1m ²
Vorraum	1	9,9m ²
Gesamt:		182m²



4.OG

Erdgeschoss





1. Obergeschoss



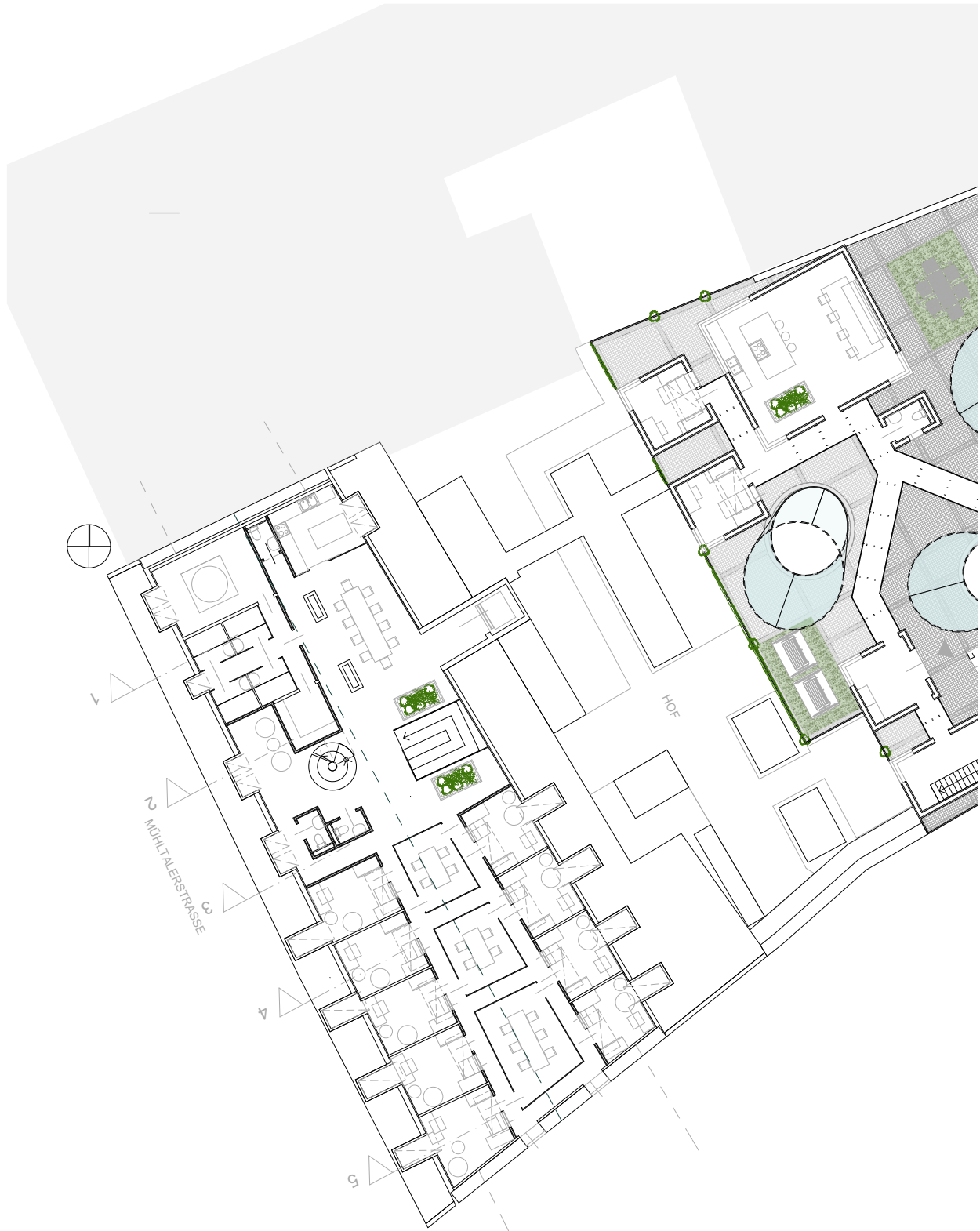


2. Obergeschoss





3. Obergeschoss





4. Obergeschoss

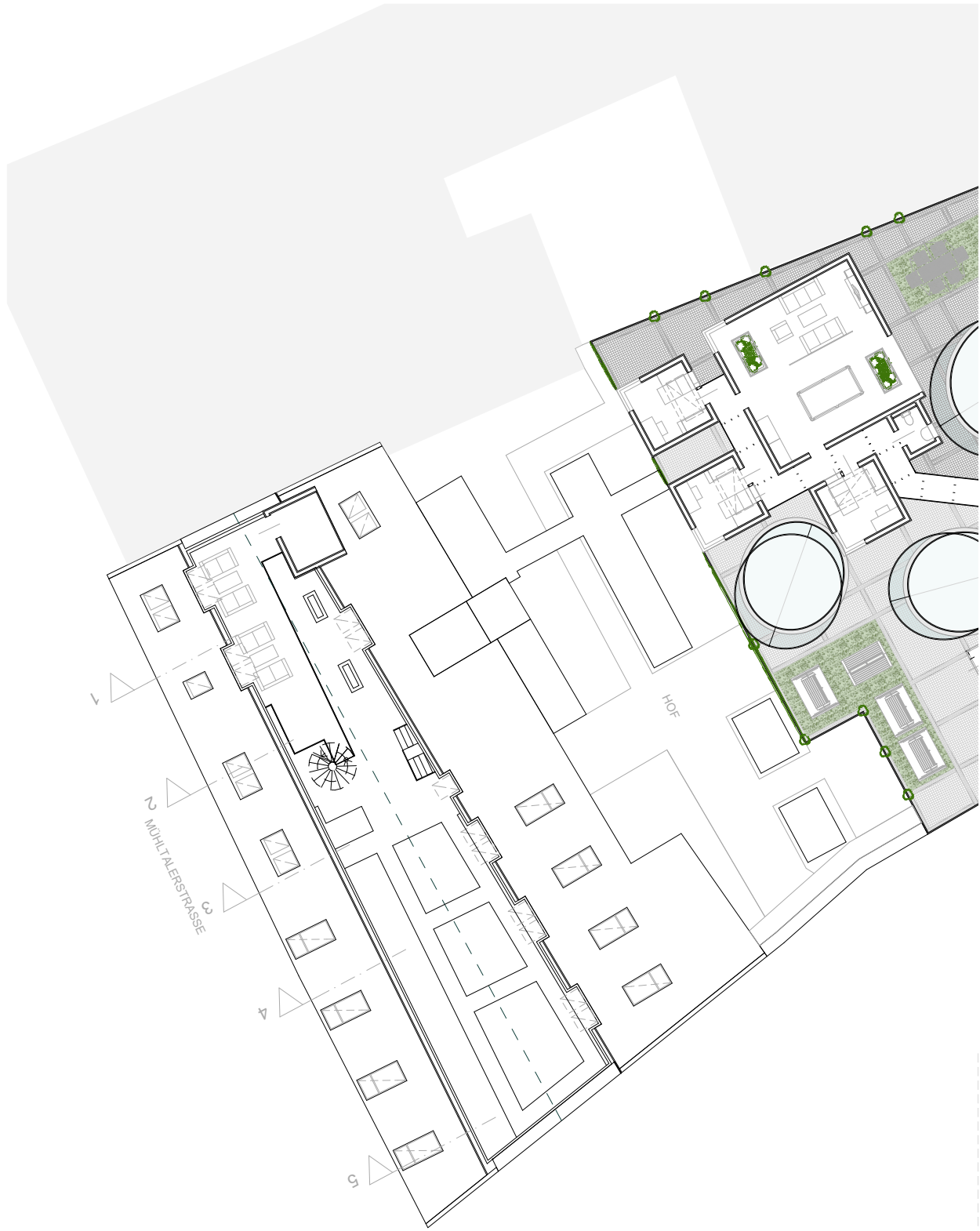




Abb. 142:
Hinterhof Lage



142

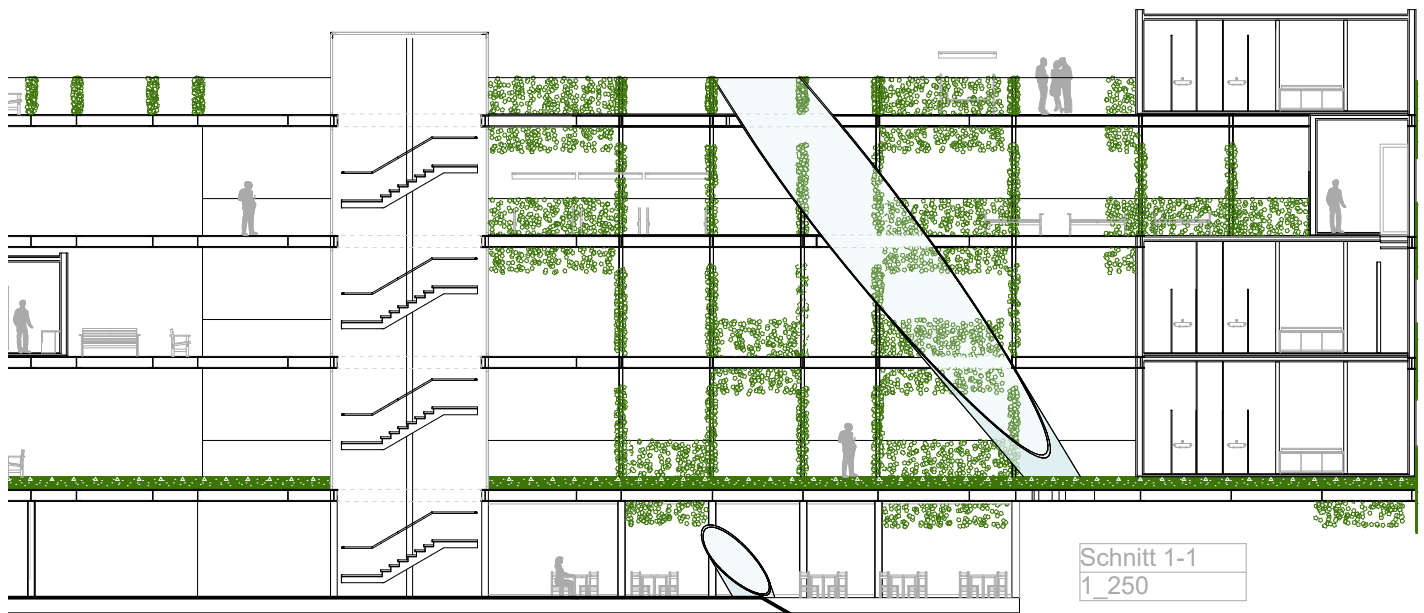
Schnitte

Schnitte

Schnitt 1-1

M 1/250



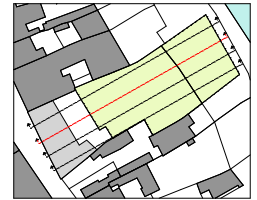
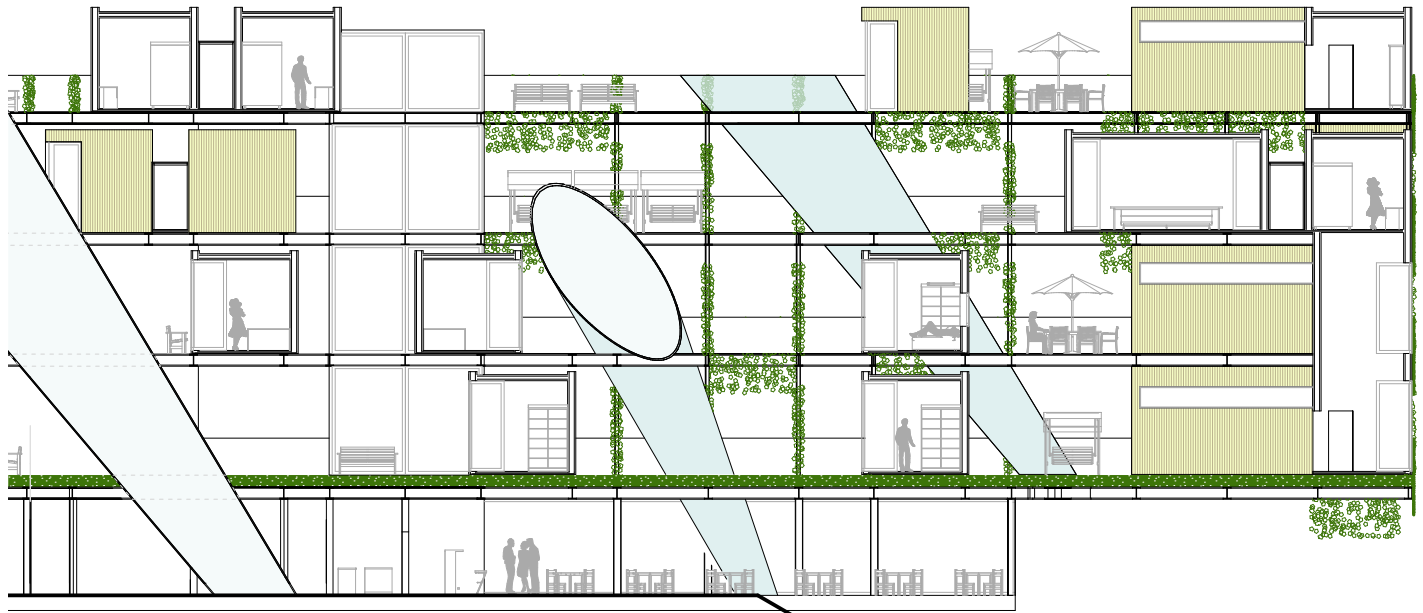


Schnitt 2-2



Schnitt 3-3

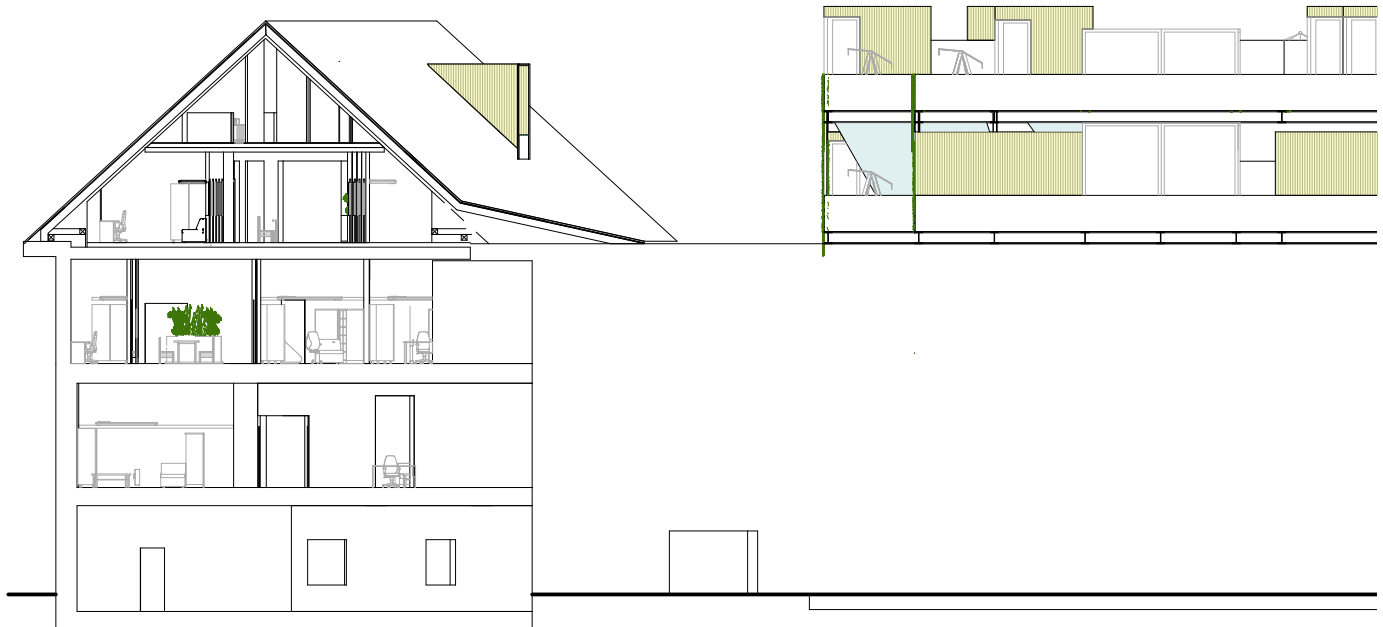




Schnitt 4-4



Schnitt 5-5



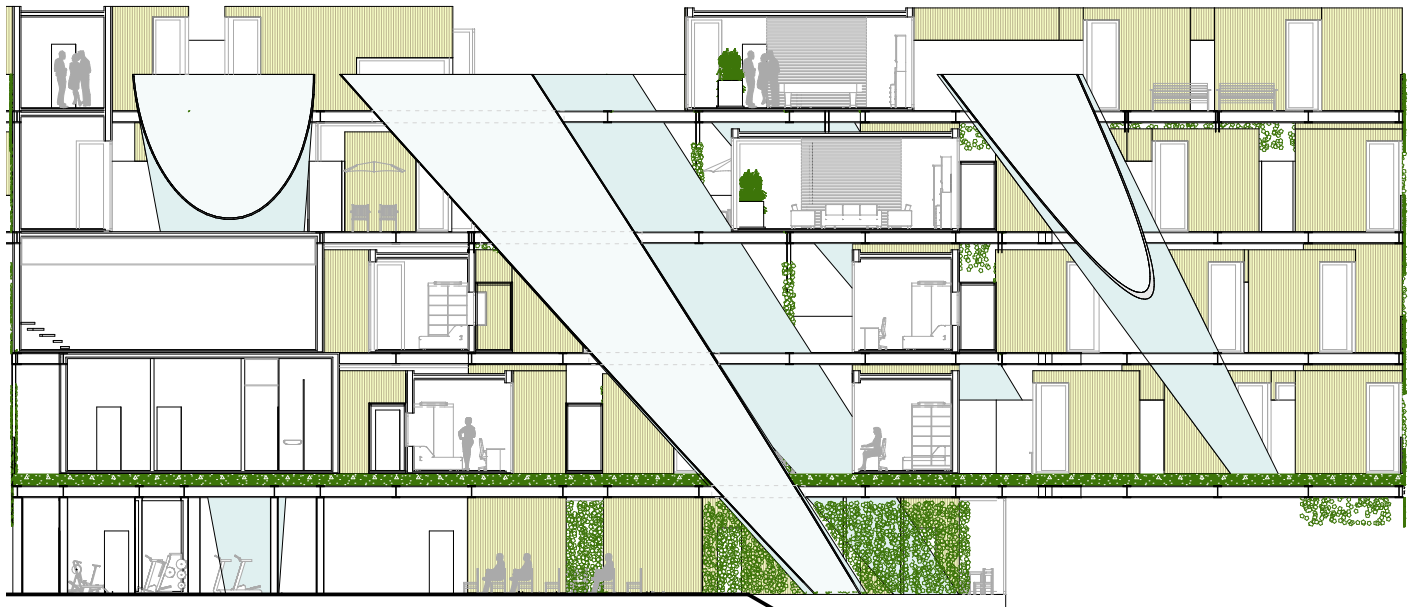
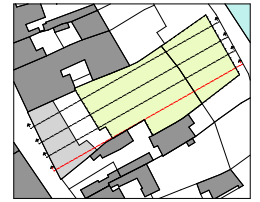
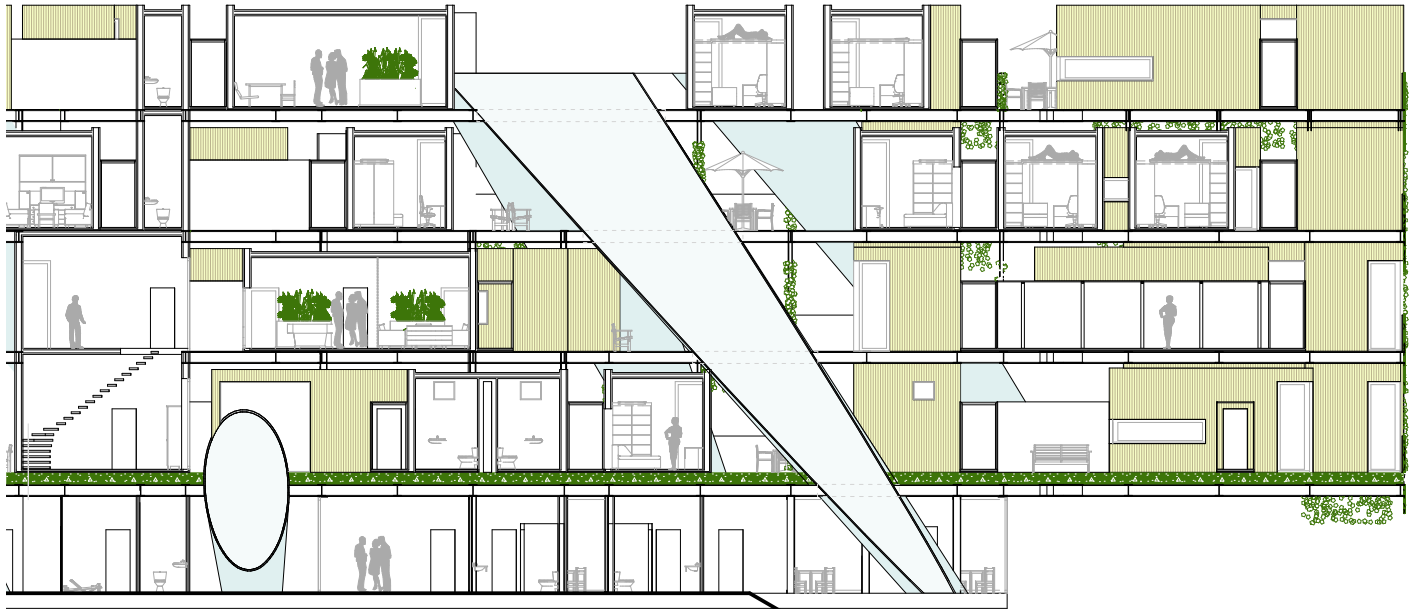


Abb. 143

Ansicht auf die Fassade entlang der Stadtmauer



143

Ansichten

1. Bestandsbau

Ansicht Nordost

M 1/200



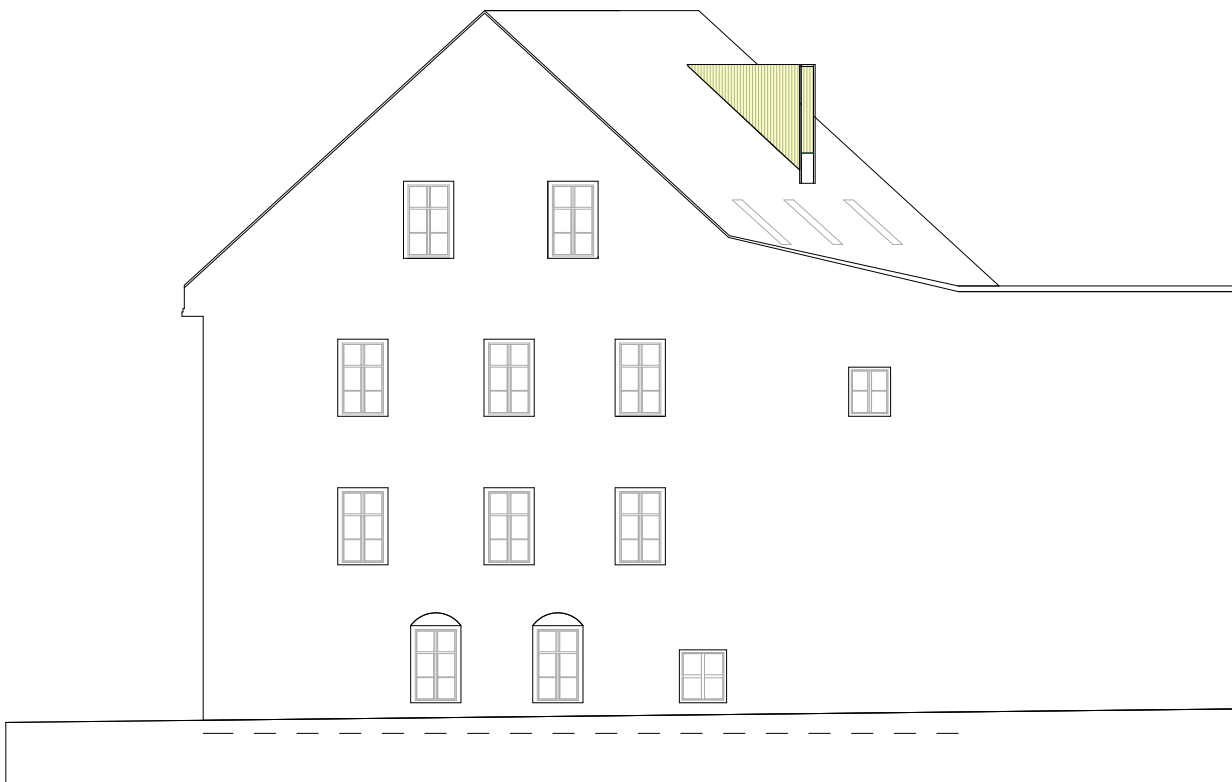
Ansicht Südwest

M 1/200



Ansicht Nordwest

M 1/200



2. Neubau

Ansicht Nordwest

M 1/200



Ansicht Südost

M 1/200





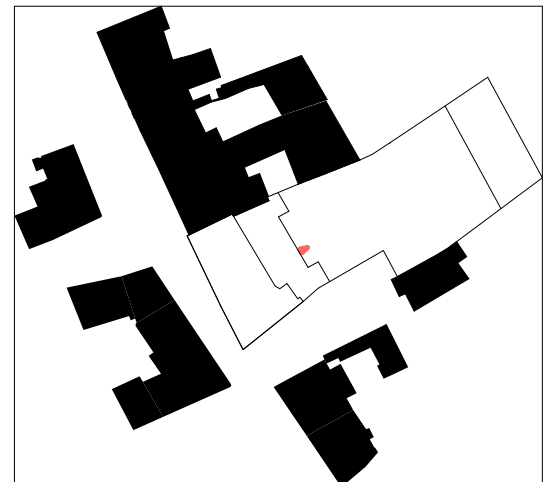
3D-Ansichten

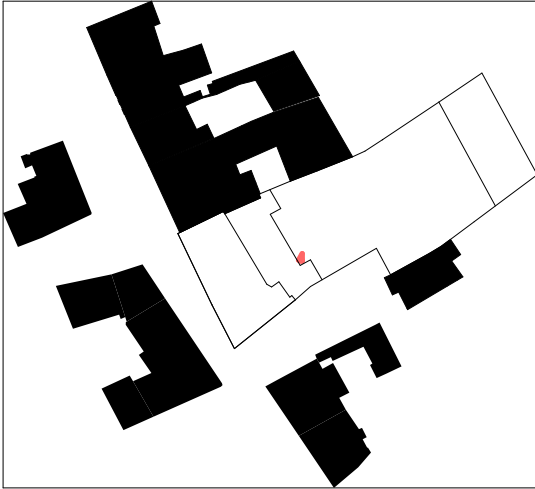
Erdgeschoss

Abb. 144
Eingangssituation im Neubau EG

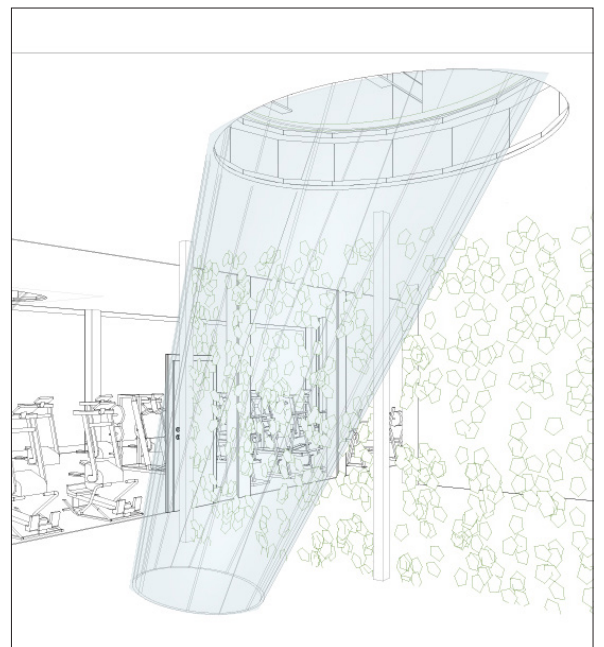
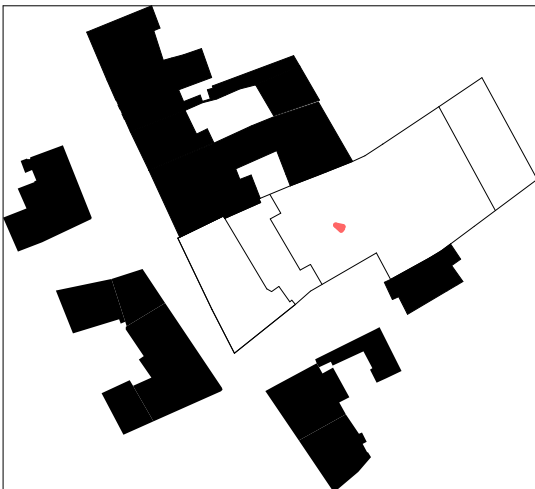
Abb. 145
Ansicht auf die Rezeption

Abb. 146
Ansicht auf Lichthof

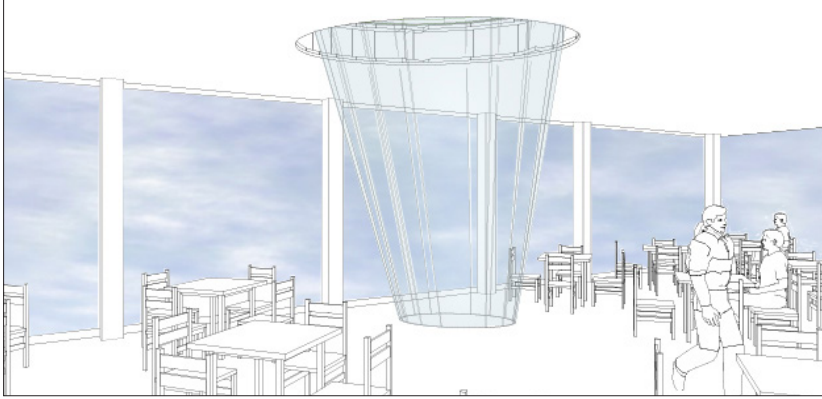




145



146



147

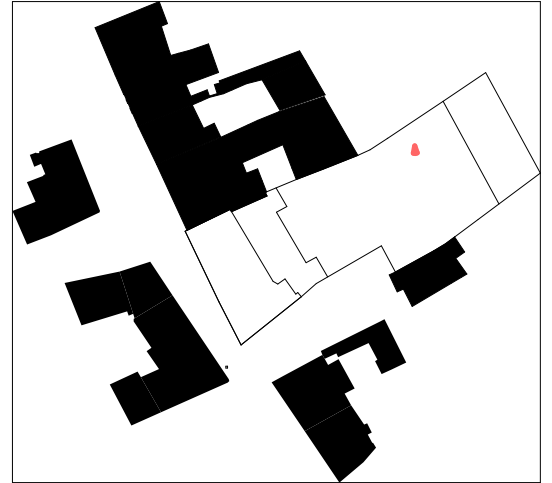


Abb. 147

Ansicht im Café

Abb. 148

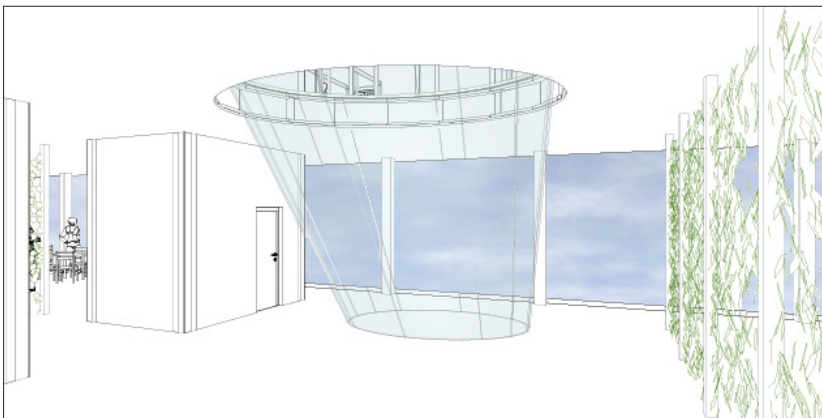
Ansicht auf Lichthof 2

Abb. 149

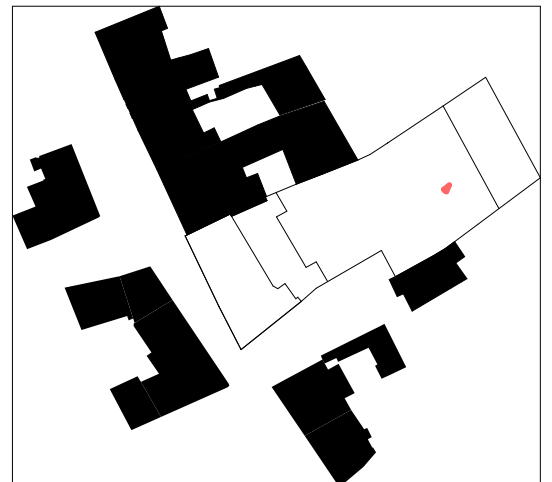
Ansicht auf Lichthof 3

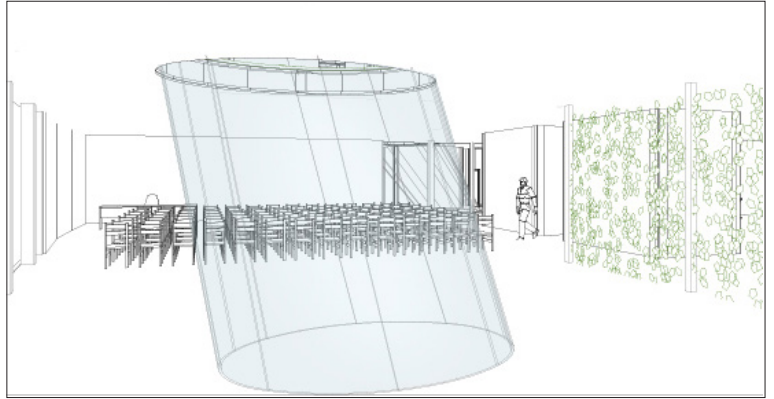
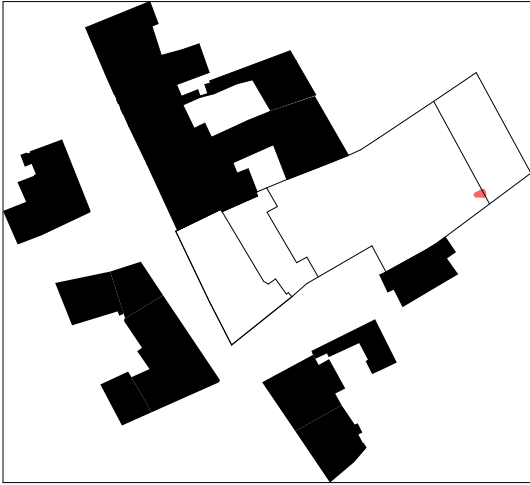
Abb. 150

Ansicht von der Rezeption aus

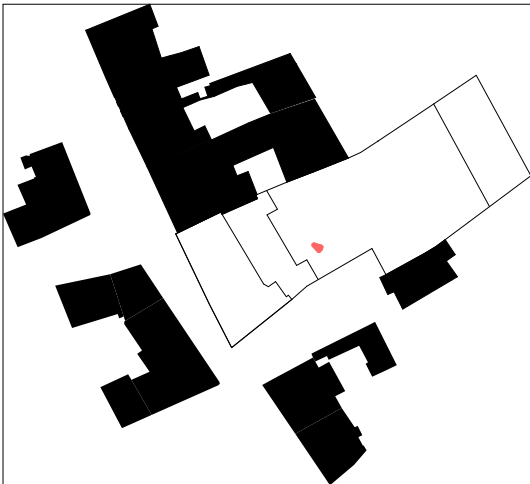


148



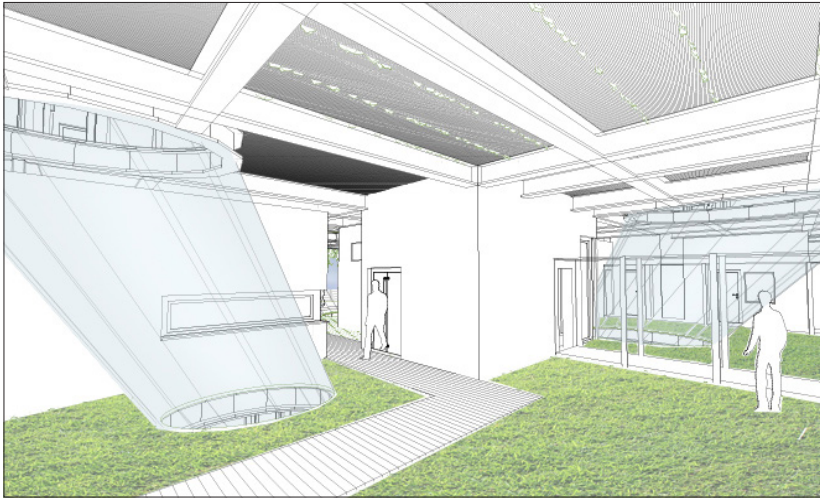


149



150

1.Obergeschoss



151

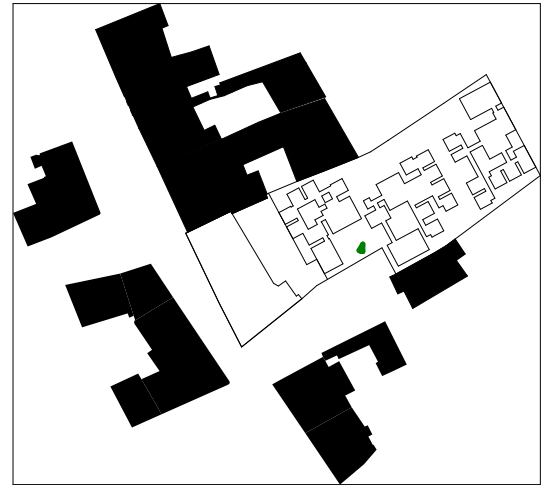


Abb. 151

Ansicht der Lichthöfe im 1.OG mit Gründach 1

Abb. 152

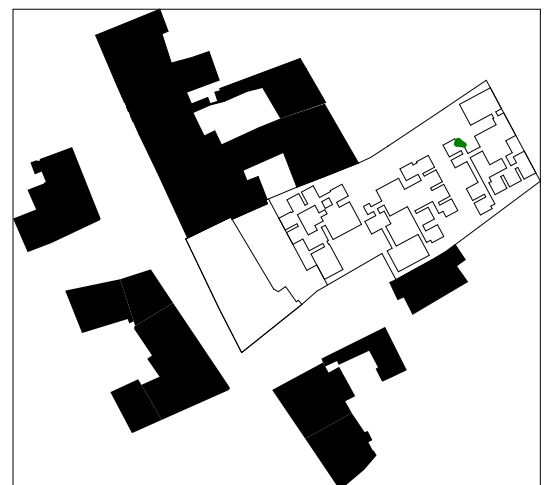
Ansicht in den Verbindungsgängen im 1.OG

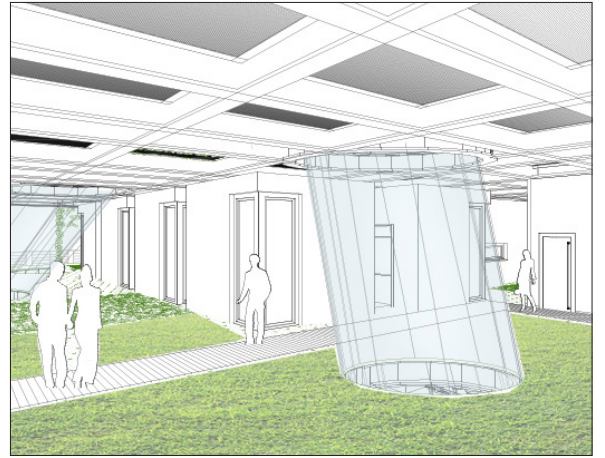
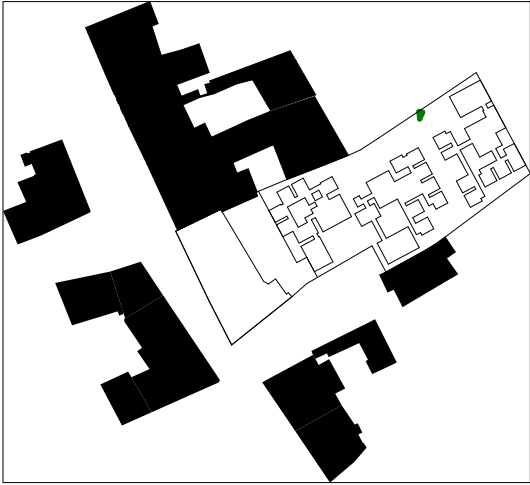
Abb. 153

Ansicht der Lichthöfe im 1.OG mit Gründach 2



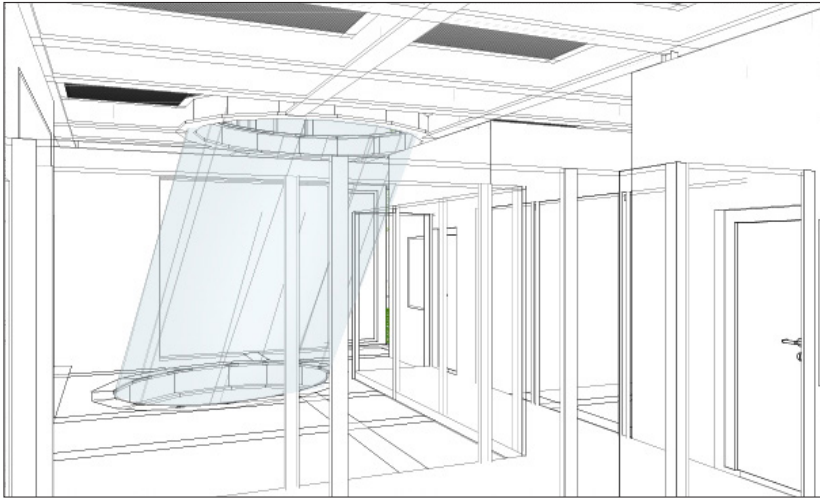
152





153

2.Obergeschoss



154

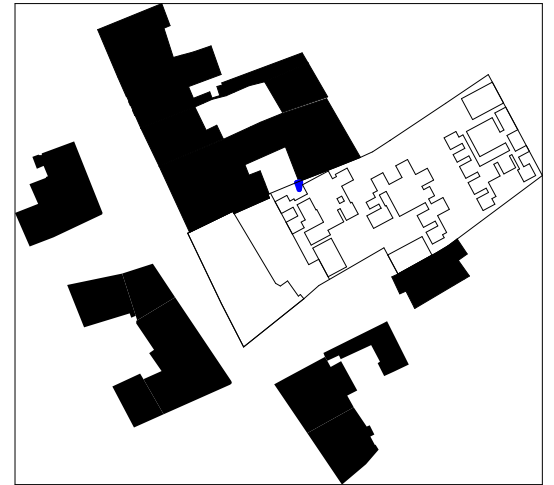
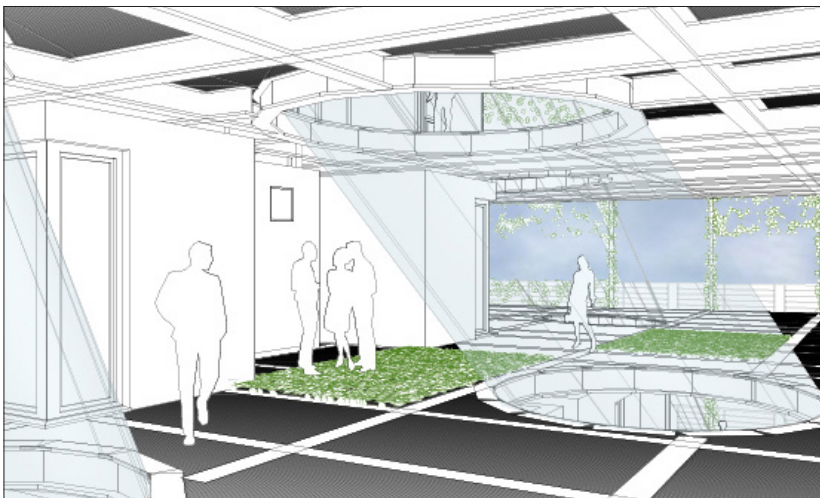


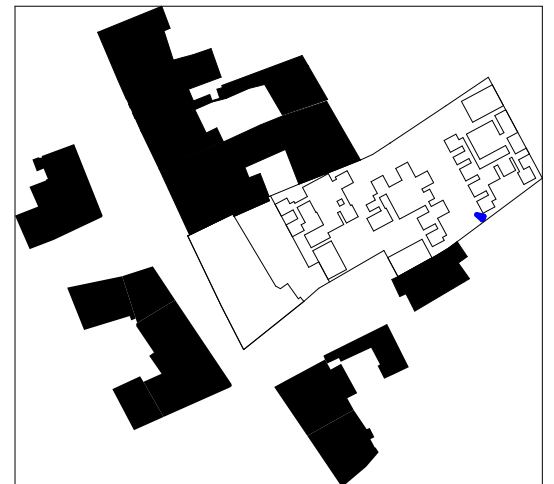
Abb. 154
Ansicht in den Verbindungsgängen im 2.OG

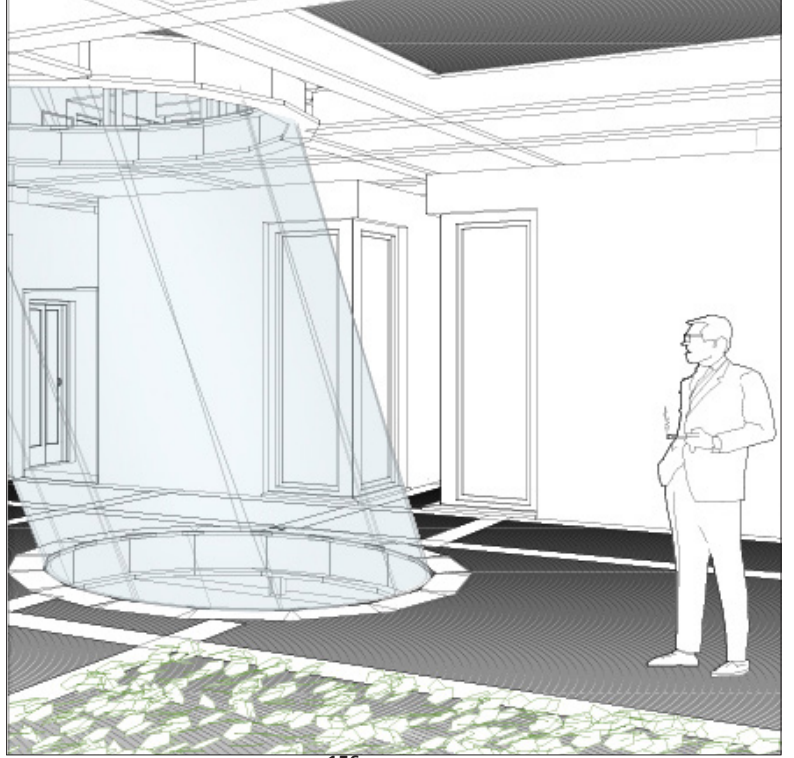
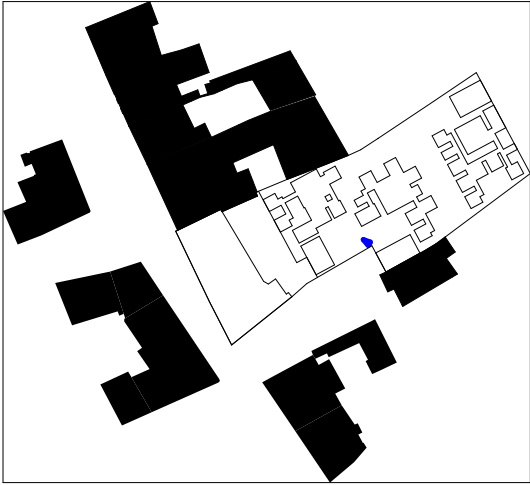
Abb. 155
Ansicht der Lichthöfe im 2.OG 1

Abb. 156
Ansicht der Lichthöfe im 2.OG 2



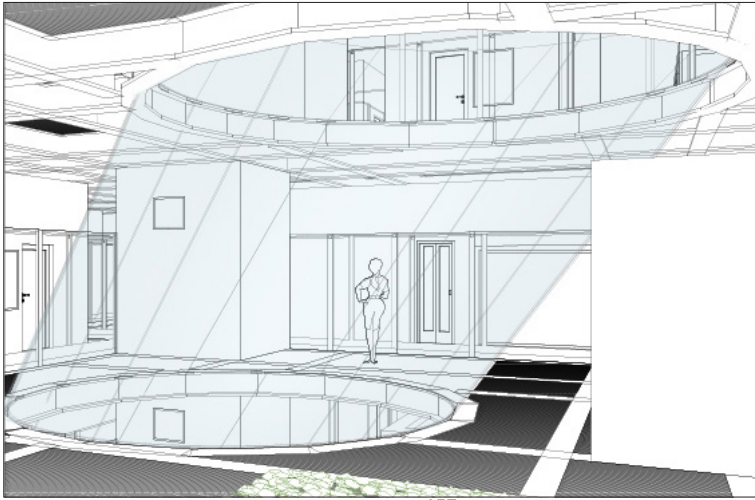
155



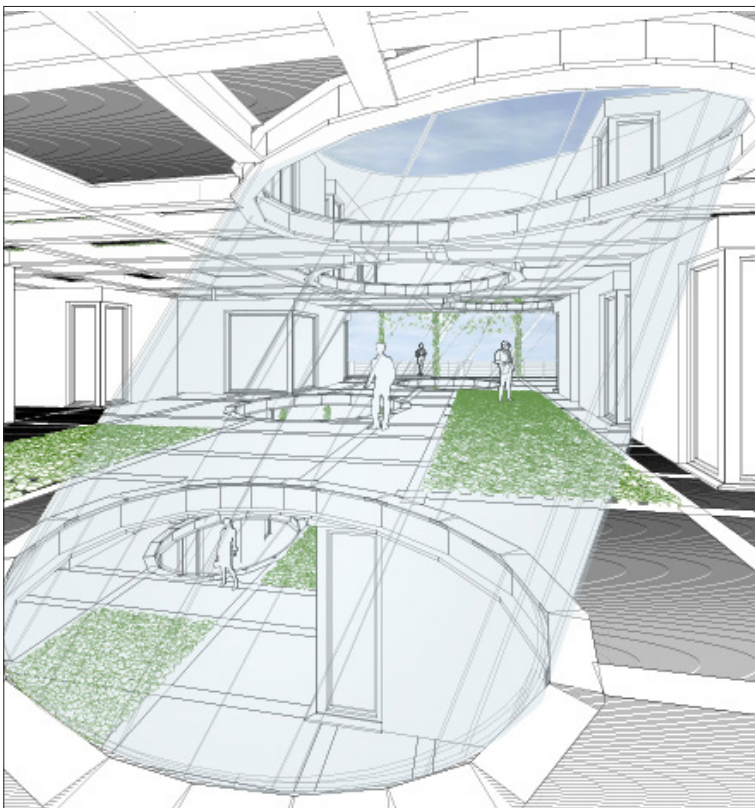
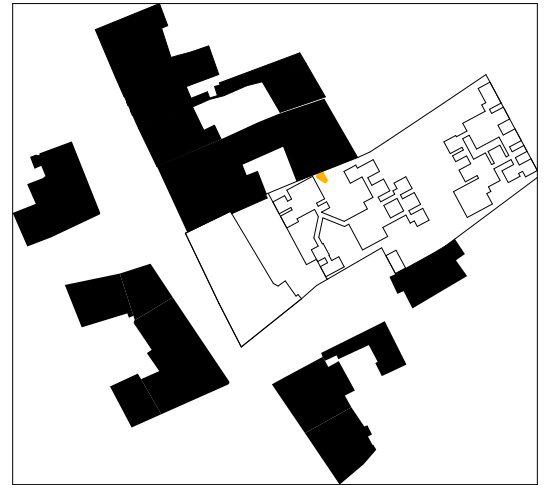


156

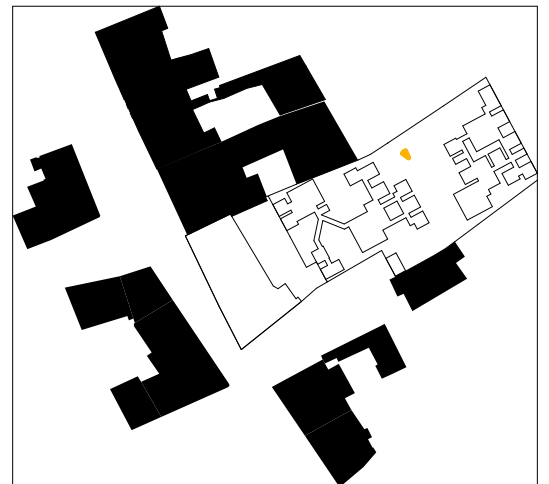
3.Obergeschoss

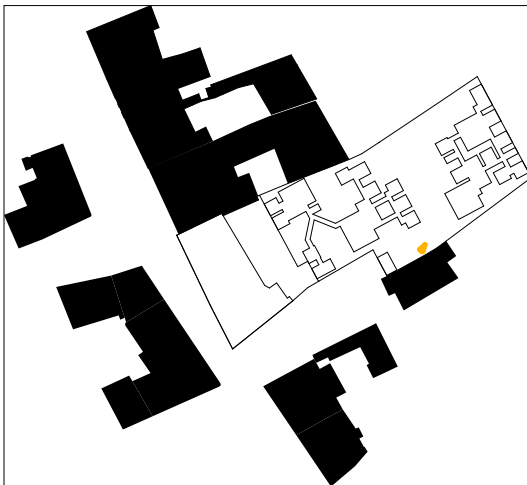


157



158





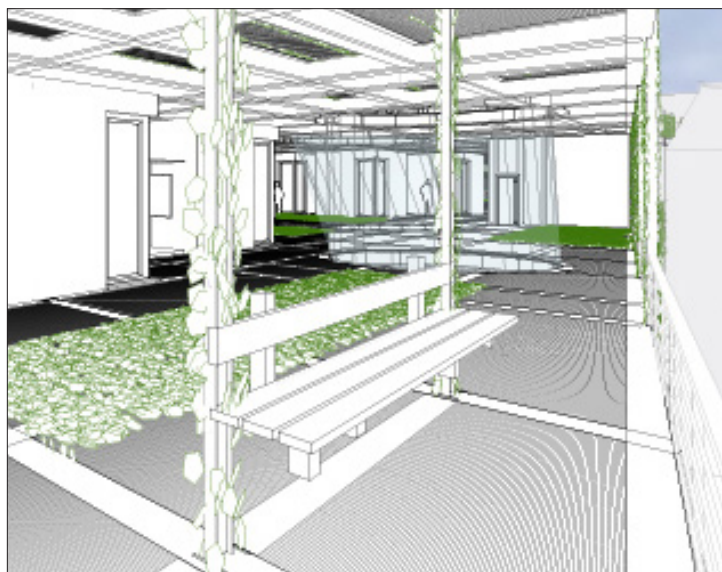
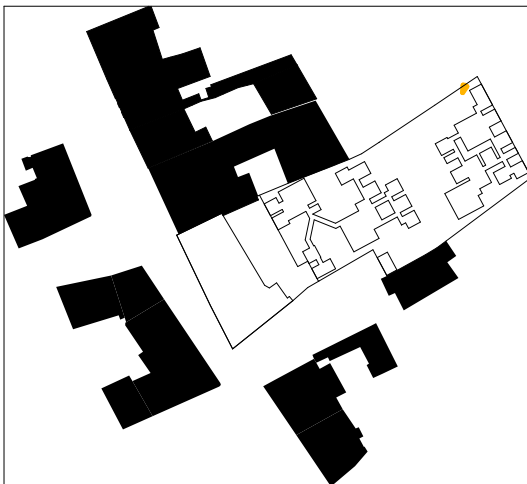
159

Abb. 157
Ansicht der Lichthöfe im 3.OG 1

Abb. 158
Ansicht der Lichthöfe im 3.OG 2

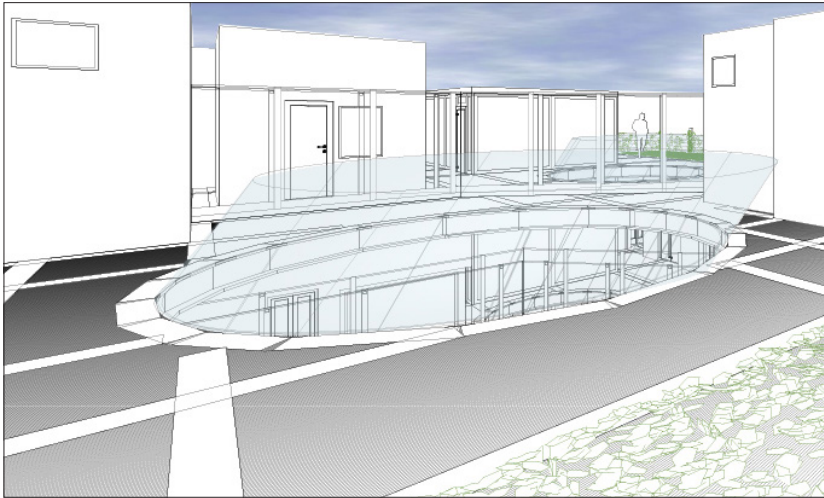
Abb. 159
Ansicht der Lichthöfe im 3.OG 3

Abb. 160
Ansicht der Lichthöfe im 3.OG 4

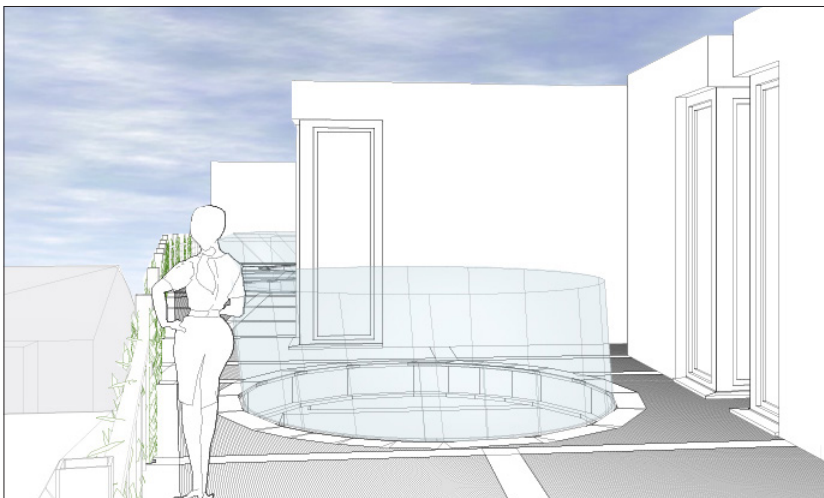
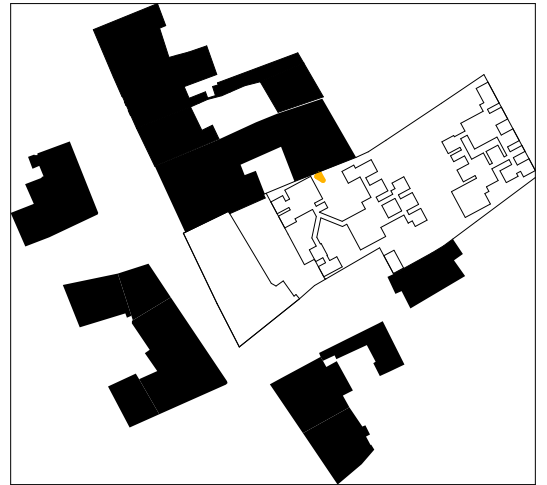


160

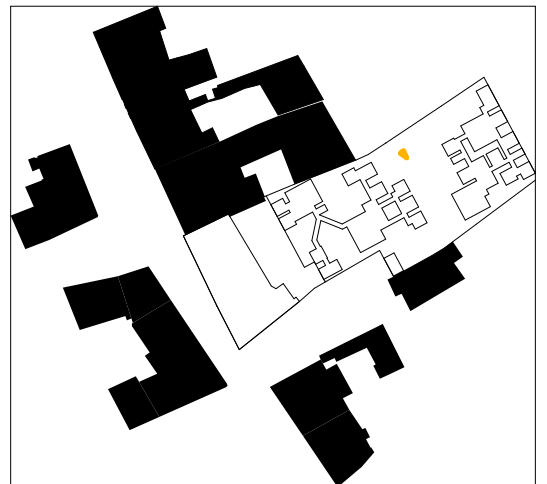
4. Obergeschoss

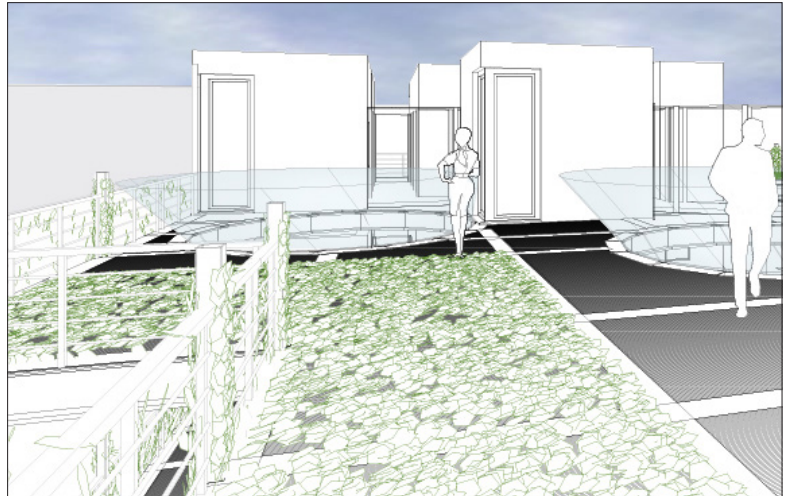
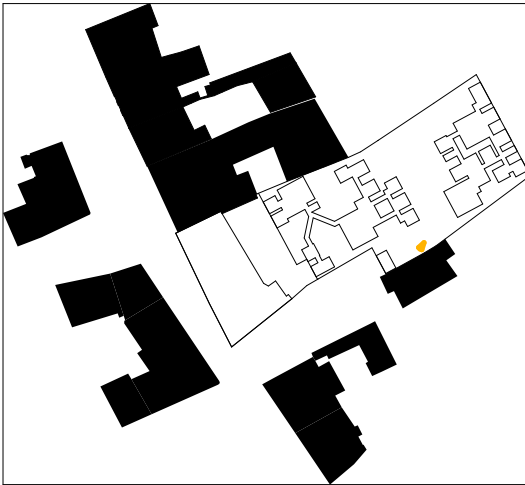


161



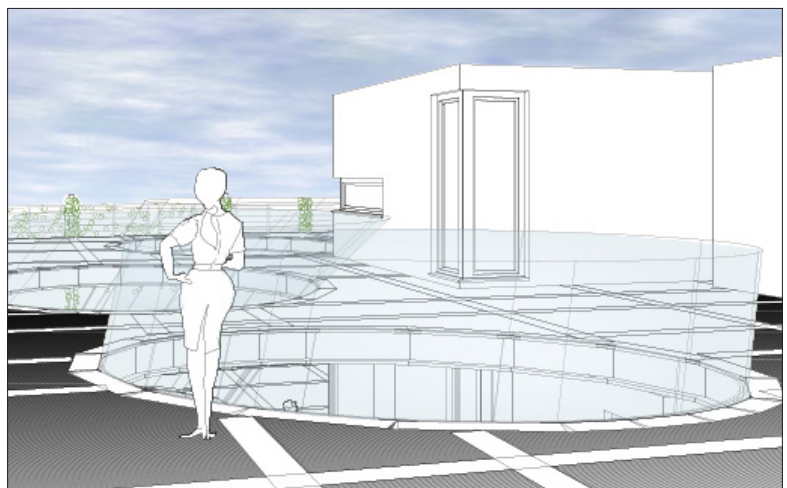
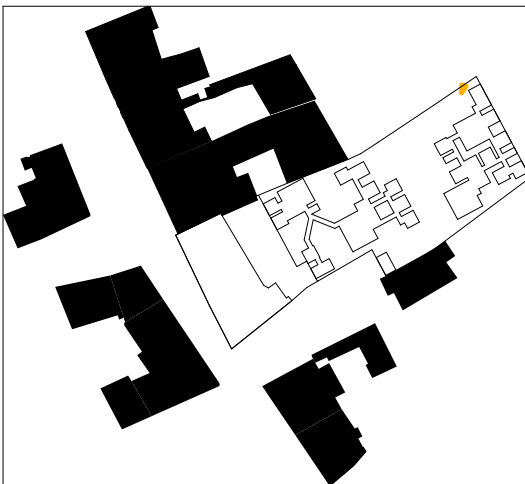
162





163

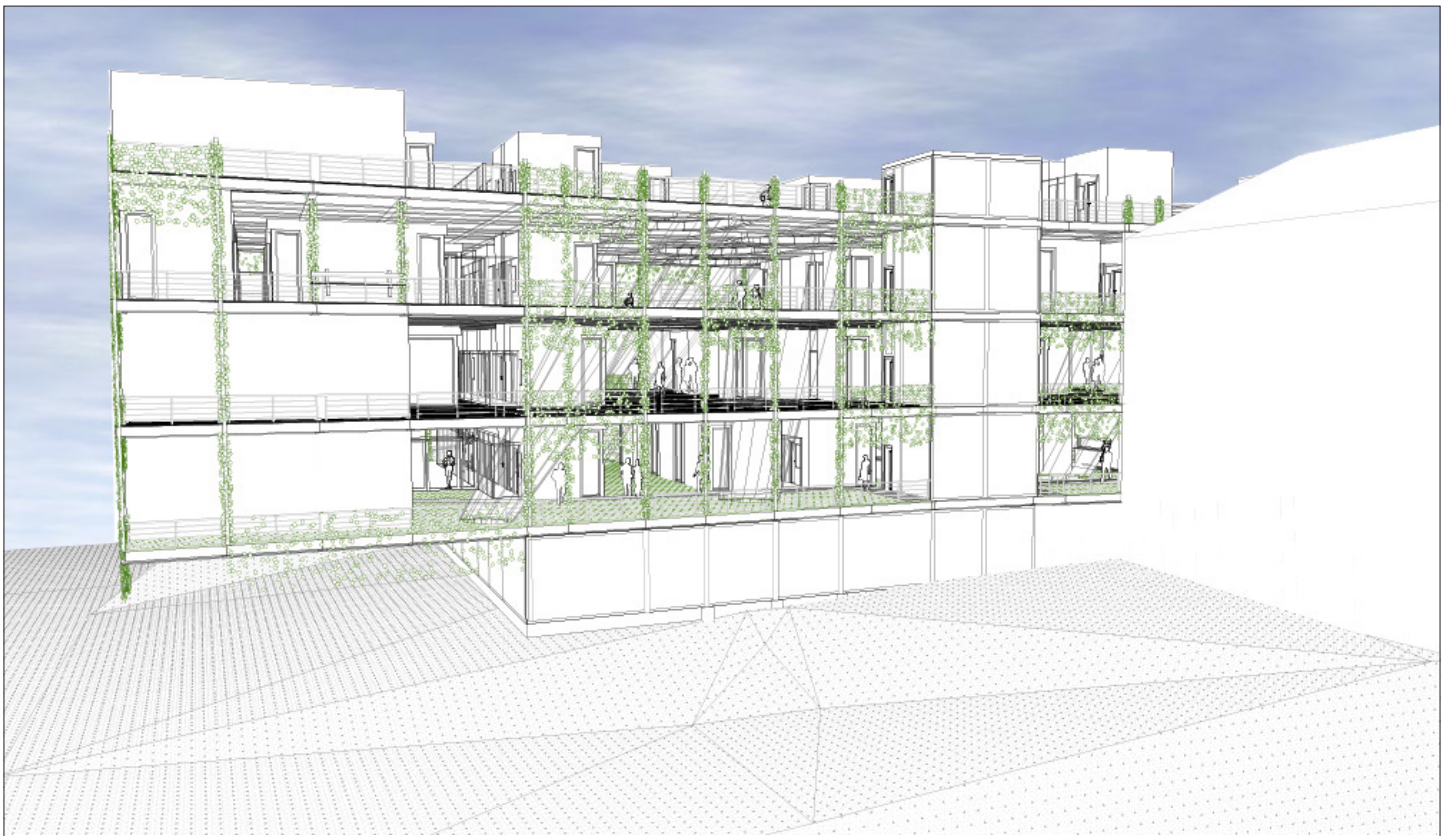
- Abb. 162**
Ansicht der Lichthöfe im 3.OG 1
- Abb. 163**
Ansicht der Lichthöfe im 3.OG 2
- Abb. 164**
Ansicht der Lichthöfe im 3.OG 3
- Abb. 165**
Ansicht der Lichthöfe im 3.OG 4



164



165



166



167



168

- Abb. 166**
West-Ansicht
- Abb. 167**
Südwest-Ansicht
- Abb. 168**
Nord-Ansicht
- Abb. 169**
Süd-Ansicht

Zusammenfassung Projekt

Nach meiner Auseinandersetzung mit dem Thema Wohnen, besonders hier in meinem Beispiel, das Wohnen in Studentenwohnheimen, lässt sich feststellen, dass sich so einiges in den letzten Jahren verändert hat, was den Umgang mit Studenten angeht. Man versucht das Leben der Studenten so angenehm und finanziell leistbar wie möglich zu machen. Das heimelige Gefühl zu erschaffen und das Miteinander zwischen den Bewohnern zu fördern und zu erleichtern. Das vorliegende Projekt versucht schon angewandte Wohnformen in einer doch neuen räumlichen Form wiederzugeben. Das Verbinden zwischen Alt- und Neubau ist ein weiterer Aspekt der hier hinzu fließt. Die Typologien die hier geben sind sollen allen Studenten von Nutzen sein, sprich sei es gesellig sich zwischen die Leute zu mischen, oder sich doch in seine eigenen vier Wände zurück zu ziehen. Im Umfeld herrschen Selbstbestimmung, Freiheit und Kommunikation, durch die Verflechtungen bietet das Gebäude eine facettenreiche und funktionierende Atmosphäre, die die Bedürfnisse aller Bewohner mehr oder weniger befriedigen dürfte. Die Masterarbeit soll keine gültige Lösung auf meine Fragestellung die optimale Wohnform für Studenten zu entwerfen, gelten, sondern soll als ein weiteres Puzzelteil eines wünschenswerten Netzwerkes gesehn werden.

Literaturverzeichnis

Bücher:

- > „Die Universität - Kultur und Sozialgeschichte“ - Prahl / Schmidt-Harzbach, Verlag C.J.Bucher, München 1981.
- > „Studentisches Wohnen“, Geldner, Konrad Franz Josef, Diplomarbeit am Inst. für Hochbau, 1993.
- > Konzentration und Kommunikation Ein Haus für Studierende - Ebner, Wolfgang Christian, Diplomarbeit am Inst. für Baukunst, 1995.
- > Studentenwohnen - Stückler, Heidrun Petra, Diplomarbeit am Inst. für Hochbau, 1997.
- > Studentisches Wohnen, Lenzi Carmen, Diplomarbeit am Inst. für Baukunst, 2002.
- > „Alvar Aalto als Designer“ - Werner Blaser, Dt. Verlags-Anstalt 1982.
- > Der „soziale Wohnbau“ des Ralf Erskine <am Beispiel Byler Wall Newcastle>, Pfeifer Gerhard
- > WIST, [WIST-Studentenwohnhaus Wiener Str. 58 a , 8020 Graz], Ott, Paul [Ill.],[Hrsg.: WIST-Steiermark. Fotos: Paul Ott],1993.
- > „Anton Schweighofer - der stille Radikale“ - Bauten, Projekte, Konzepte, Christian Kühn (Hg.), Springer, Wien, 2000.
- > Leoben - Bauentwicklung und Stadtbefestigung : eine stadtmorphologische Studie zur Leobener Innenstadt / Alfred Joham . - Graz : Selbstverl. des Inst. für Geschichte der Karl-Franzens-Univ. Graz , 2009.

- > Denkmalschutzrecht im Überblick, Björn Blauensteiner . -
Wien : WUVUniv.-Verl. , 2006.
- > Montanuniversität Leoben: 150 Jahre Montanuniversität Leoben :
1840 - 1990 / hrsg. von Friedwin Sturm . -
Graz : Akad. Dr.- u. Verl.-Anst. , 1990.
- > Kommunikation und Emanipation im Studentenwohnheim,
Schneider, Herbert . - Köln 1972.
- > Leoben: Bilder einer Stadt Leitner-Böchzelt, Susanne;
Loew, Cornelia [Red.];Leoben Leoben : Stadtgemeinde Leoben 200

Online:

- > http://www.wist.vc-graz.ac.at/wordpress/?page_id=68
- > http://www.zement.at/service/literatur/fileupl/04_12_junges_wohnen_nordbahnhof3.pdf
- > <http://www.citycom2.at/wohngemeinschaften.html>
- > <http://milestone.net/de/standorte/%C3%B6sterreich/graz-bahnhofg%C3%BCrtel>
- > https://de.wikipedia.org/wiki/Geschichte_Leobens
- > https://de.wikipedia.org/wiki/Montanuniversit%C3%A4t_Leoben

Abbildungsverzeichnis

sämtliche Abbildungen ,die nicht angeführt werden, sind eigene Grafiken oder Bilder

Abb.01: Die Universität Salamanca
Quelle: <http://www.schwarzaufweiss.de/spanien/images/salamanca-031.jpg>

Abb.02: Universität Bologna „das Anatomische Theater“
Quelle: <https://www.schulfahrt.de/blog/wp-content/uploads/2010/02/universitaet-bologna.jpg>

Abb.03: Universität Paris „Das Siegel“
Quelle: https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/b/bf/Seal_of_University_of_Paris.jpg

Abb.04: College of Sorbonne.
Quelle: https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/d/d4/Sorbonne_17thc.jpg

Abb.05: Dozent lehrt seine Schüler an der Universität.
Quelle: http://geschichte.univie.ac.at/files/styles/large/public/bildsammlung/leher_und_studenten.jpg?itok=-5PYWu4wd

Abb.06: Universität Bologna „das Siegel“
Quelle: https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/thumb/d/d0/Seal_of_the_University_of_Bologna.svg/2000px-Seal_of_the_University_of_Bologna.svg.png

Abb.07: Medizinunterricht im Mittelalter
Quelle: <http://www.amuseum.de/medizin/CibaZeitung/images/cz103701.jpg>

Abb.08: „Der Fleissige Student“
Quelle: https://de.wikipedia.org/wiki/Geschichte_der_Universit%C3%A4t#/media/File:Der_Fleissige_Student.jpg

Abb.09: eine feierliche Promotion an Universität Altdorf
Quelle: https://de.wikipedia.org/wiki/Geschichte_der_Universit%C3%A4t#/media/File:Dendrono_-_Der_zum_Doctorat_gelangende_Student.jpg

Abb.10: wissenschaftl. Zeitschrift, erste Ausgabe der Gundlingiana (1715), der Titel „Dispellam-“ (ich vertreibe die Finsternis) Aufklärungs-emblem
Quelle: https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:1715_Nicolaus_Hieronimus_Gundling,_Gundlingiana,_Nr._1.jpg

Abb.11: Porträtstatue von Wilhelm von Humboldt
Quelle: https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/d/d3/Thorvaldsen%2C_Wilhelm_von_Humboldt%2C_1808.jpg

Abb.12: Universität Würzburg „Collegium“
Quelle: https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Alte_Universit%C3%A4t_W%C3%BCrzburg.jpg

Abb.13: Universität Leiden „das Anatomische Theater“ samt jeglicher Curiositäten und erbaulichen Mahnungen
Quelle: https://de.wikipedia.org/wiki/Aufkl%C3%A4rung#/media/File:Anatomical_theatre_Leiden.jpg

Abb.14: Ein Gemälde eines Gentlemans
Quelle: <https://de.wikipedia.org/wiki/Gentleman#/media/File:Gentleman-Gainsborough.jpg>

Abb.15: Im Kolleg bei Jacob Grimm
Quelle: https://de.wikipedia.org/wiki/Geschichte_der_Universit%C3%A4t#/media/File:Im_Kolleg_bei_Jacob_Grimm_1830.jpg

Abb.16: unregelmäßige Trinkexzesse deutscher Studenten
Quelle: https://de.wikipedia.org/wiki/Bummelstudent#/media/File:Pflanzschule_der_B%C3%BCreukrautrie_1851.jpg

Abb.17: Der Besuch von Ludwig XIV. an der Académie des sciences im Jahre 1671
Quelle: https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Acad%C3%A9mie_des_Sciences_1671.jpg

Abb.18: Erster Weltkrieg - Eine britische 60-Pfund-Kanone am Kap Helles, Gallipoli (1915).
Quelle: https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/thumb/c/c6/60_pounder_Cape_Helles_June_1915.jpg/440px-60_pounder_Cape_Helles_June_1915.jpg

Abb.19: Walter Caspari: „Ein Unikum“, Karikatur von 1906: „Du, Vater, da ist ein Student, der ein Glas Milch verlangt!“ – „Wo ist er? Den muß ich mir anschauen!“ (Spott über gesundheitsbewusste Studenten im 20. Jahrhundert).
Quelle: https://upload.wikimedia.org/wikipedia/de/thumb/9/9e/Walter_Caspari_-_Ein_Unikum.jpg/653px-Walter_Caspari_-_Ein_Unikum.jpg

Abb.20: Plakat der Deutschnationalen Volkspartei mit einem Wahlauftritt an Studierende, aus dem Jahr 1930
Quelle: <https://www.dhm.de/fileadmin/medien/lemo/images/xp996193.jpg>

Abb.21: Studierende des Nationalsozialistischen Deutschen Studentebundes (NSDStB) verbrennen Bücher oppositioneller und jüdischer Autoren.
Quellen: <http://www.bpb.de/cache/images/8/24838-3x2-original.jpg?87E1A>

Abb.22: Großkundgebung der NS-Studentenschaft im AudiMax der Universität Wien.
Quelle: http://geschichte.univie.ac.at/files/styles/large/public/bildsammlung/1938-11-19_ba_zg_s283-27.jpg?itok=tPdT61nk

Abb.23: Antrittsvorlesung von Dekan Eduard Pernkopf in SA-Uniform nach Wiedereröffnung der Universität Wien 1938.
Quelle: http://geschichte.univie.ac.at/files/styles/large/public/bildsammlung/1938-04-26_ba_zg_s283-30_antrittsvorlesung_pernkopf_als_med_dekan_und_semestereroeffnung_nach_anschluss.jpg?itok=HjCcRDQU

Abb.24: Der Neubeginn der Universität Bonn nach 1945.
Quelle: http://www.rheinische-geschichte.lvr.de/Produktion_Artikel_Marginal/1591-4Agr.jpg

Abb.25: Hamburg 1947, Studenten fahren nach England.
Quellen: https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/thumb/b/b4/Bundesarchiv_Bild_183-2005-0814-521,_Hamburg,_Studenten_fahren_nach_England.jpg/220px-Bundesarchiv_Bild_183-2005-0814-521,_Hamburg,_Studenten_fahren_nach_England.jpg

Abb.26: Nachkriegszeit, Wiedergeburt einer Nation, Vorlesung an der

medizinischen Fakultät.
Quellen: <http://footage.framepool.com/shotimg/qf/856986748-wiedergeburt-einer-nation-student-universitaet-nachkriegszeit.jpg>

Abb.27: Internationaler Demonstrationstag gegen den Vietnamkrieg.
Quelle: https://www.hdg.de/lemo/img_hd/bestand/objekte/geteiltes-deutschland/internationaler-demonstrationstag-vietnam_foto_2001-03-0275.0628.jpg

Abb.28: baker house alvar aalto photography.
Quelle: <https://s-media-cache-ak0.pinimg.com/236x/c0/02/99/c002995db1af5d66afb79105a485075c.jpg>

Abb.29: MIT Senior Dormitory - Baker House, Cambridge.
Quelle: <https://media.archinform.net/m/00002302.jpg>

Abb.30: Dormitory, Alvar aalto and House on Pinterest.
Quelle: <https://s-media-cache-ak0.pinimg.com/originals/3f/b3/0f/3fb30f65e3cc08ba95803e1e8e704de8.jpg>

Abb.31: Alvar Aalto, Baker House, MIT 1948.
Quelle: <https://s-media-cache-ak0.pinimg.com/236x/74/bf/2a/74bf2aec704df1000a71e4e50a198c29.jpg>

Abb.32: Alvar Aalto, Baker House, MIT.
Quelle: <http://www.ncmodernist.org/aalto-baker2.jpg>

Abb.33: Eero Saarinen's MIT Chapel and Alvar Aalto.
Quelle: <http://www.jaredlockhart.com/outonsite/wp-content/uploads/2012/04/P1030689.jpg>

Abb.34: Grundriss EG
„Alvar Aalto als Designer“ - Werner Blaser, Dt. Verlags-Anstalt 1982, 82.

Abb.35: Grundriss eines Einzelbettzimmers
„Alvar Aalto als Designer“ - Werner Blaser, Dt. Verlags-Anstalt 1982, 82.

Abb.36: Byker Wall, Newcastle.
Quelle: https://farm3.staticflickr.com/2065/2043933159_3f59675af0_b.jpg

Abb.37: Cheviot Mount, Byker Wall Small, low-rise terraced blocks protected to the north by the Byker Wall.
Quelle: https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/d/d6/Cheviot_Mount,_Byker_Wall_-_geograph.org.uk_-_1776300.jpg

Abb.38: Byker Wall residents celebrate transfer to community.
Quelle: <http://i4.chroniclive.co.uk/incoming/article1356309.ece/ALTERNATES/s1200/byker-wall-housing-estate-in-byker-newcastle-934872983.jpg>

Abb.39: Tom Collins House, Byker Wall Estate.
Quelle: https://farm4.staticflickr.com/3338/3260166827_d8e4c9559b_o.jpg

Abb.40: Gardens behind the Byker Wall © Andrew Curtis and licensed for reuse under this Creative Commons.
Quelle: <https://municipaldreams.files.wordpress.com/2013/02/geograph-1776258-by-andrew-curtis.jpg>

Abb. 41: image byker_redevelopment_for term side of card.
Quelle: https://classconnection.s3.amazonaws.com/440/flash-cards/1442440/png/byker_redevelopment_31338676595592.png

s3.amazonaws.com/440/flash-cards/1442440/png/byker_redevelopment_31338676595592.png

Abb.42: Skizze der Byker-Wall Grundrisse.

Der „soziale Wohnbau“ des Ralf Erskine <am Beispiel Byler Wall Newcastle>, Pfeifer Gerhard.

Abb.43: Skizzen der Grundrisse einiger Wohnungstypen.

Der „soziale Wohnbau“ des Ralf Erskine <am Beispiel Byler Wall Newcastle>, Pfeifer Gerhard.

Abb.44: Vogelperspektive der Byker-Wall Siedlung.

Der „soziale Wohnbau“ des Ralf Erskine <am Beispiel Byler Wall Newcastle>, Pfeifer Gerhard.

Abb.45: Lageplan von Newcastle.

Der „soziale Wohnbau“ des Ralf Erskine <am Beispiel Byler Wall Newcastle>, Pfeifer Gerhard.

Abb.46: Skizze der Wegesysteme und der Außenanlage.

Der „soziale Wohnbau“ des Ralf Erskine <am Beispiel Byler Wall Newcastle>, Pfeifer Gerhard

Abb.47: Wiener Straße – WIST Steiermark.

Quelle: http://www.wist.vc-graz.ac.at/wordpress/wp-content/uploads/H%C3%A4user/wienerstrasse-kompl_web.jpg

Abb.48: Grundriss EG.

Quelle: http://arch-kada.allsite.com/allsite_prod1/ContentView/17/FrontEnd?pagelId=3891

Abb.49: WIST-Studentenheim Wienerstraße.

Quelle: https://c2.staticflickr.com/8/7276/7442215332_b016e1f0b8_b.jpg

Abb.50: Schaubild der Erschliessungssysteme.

WIST, [WIST-Studentenwohnhaus Wiener Str. 58 a , 8020 Graz], Ott, Paul [Ill.],[Hrsg.: WIST-Steiermark. Fotos: Paul Ott],1993.

Abb.51: Laubengänge im Innenhof.

Quelle: http://www.peter-eder.at/files/kada_wist_02.jpg

Abb.52: Bar

Quelle: https://c5.staticflickr.com/8/7276/7442215332_b016e1f0b8_b.jpg

Abb.53: Café

Quelle: http://arch-kada.allsite.com/allsite_prod1/ContentView/17/FrontEnd?pagelId=3891

Abb.54: Grundriss Wohnungstyp 6A.

WIST, [WIST-Studentenwohnhaus Wiener Str. 58 a , 8020 Graz], Ott, Paul [Ill.],[Hrsg.: WIST-Steiermark. Fotos: Paul Ott],1993.

Abb.55: GrundrissWohnung für Kleinfamilie Typ 5.

WIST, [WIST-Studentenwohnhaus Wiener Str. 58 a , 8020 Graz], Ott, Paul [Ill.],[Hrsg.: WIST-Steiermark. Fotos: Paul Ott],1993.

Abb.56: Grundriss Wohnungstyp 3.

WIST, [WIST-Studentenwohnhaus Wiener Str. 58 a , 8020 Graz], Ott, Paul [Ill.],[Hrsg.: WIST-Steiermark. Fotos: Paul Ott],1993.

Abb.57: Studentenwohnhaus.

Quelle: http://www.nextroom.at/data/media/med_media/preview/fc001226.gif

Abb.58: Gemeinschaftsräume.

Quelle: <http://srv01-c8402.uibk.ac.at/bilder/piclist3.php?skip=4351&max=1>

Abb.59: Ansicht 2 Fassade.

Quelle: <https://www.home4students.at/fileadmin/content/galerien/Erlachplatz/bild2.jpg>

Abb.60: Gemeinschaftsräume 2

Quelle: <http://srv01-c8402.uibk.ac.at/bilder/piclist3.php?skip=4353&max=1>

Abb.61: Zimmer.

Quelle: <http://srv01-c8402.uibk.ac.at/bilder/piclist3.php?skip=4352&max=1>

Abb.62: Grundriss EG.

„Anton Schweighofer - der stille Radikale“ - Bauten, Projekte, Konzepte, Christian Kühn (Hg.), Springer, Wien, 2000,187.

Abb.63: Grundriss 1.OG.

„Anton Schweighofer - der stille Radikale“ - Bauten, Projekte, Konzepte, Christian Kühn (Hg.), Springer, Wien, 2000,187.

Abb.64: Grundriss 2.OG.

„Anton Schweighofer - der stille Radikale“ - Bauten, Projekte, Konzepte, Christian Kühn (Hg.), Springer, Wien, 2000,187.

Abb.65: Ansicht im DG, Dachgeschoss und Galeriegeschoss aufgestappelt.

„Anton Schweighofer - der stille Radikale“ - Bauten, Projekte, Konzepte, Christian Kühn (Hg.), Springer, Wien, 2000,187.

Abb.66: Ansicht im DG 2, Dachgeschoss und Galeriegeschoss aufgestappelt.

„Anton Schweighofer - der stille Radikale“ - Bauten, Projekte, Konzepte, Christian Kühn (Hg.), Springer, Wien, 2000,187.

Abb.67: Ansicht Perspektive von der Straße

Quelle: http://www.zement.at/service/literatur/fileupl/04_12_junges_wohnen_nordbahnhof3.pdf

Abb.68: Gebäude während der Bauphase

Quelle: http://www.zement.at/service/literatur/fileupl/04_12_junges_wohnen_nordbahnhof3.pdf

Abb.69: Ansicht in der Nacht

Quelle: http://www.zement.at/service/literatur/fileupl/04_12_junges_wohnen_nordbahnhof3.pdf

Abb.70: Grundriss 3er WG

Quelle: <http://www.citycom2.at/typo3temp/pics/54b540f432.jpg>

Abb.71: Grundriss 4er WG

Quelle: <http://www.citycom2.at/typo3temp/pics/c1cf1ca863.jpg>

Abb.72: Ansicht Perspektive vom Innenhof

Quelle: http://www.zement.at/service/literatur/fileupl/04_12_junges_wohnen_nordbahnhof3.pdf

Abb.73: Wohnzimmer

Quelle: http://www.zement.at/service/literatur/fileupl/04_12_junges_wohnen_nordbahnhof3.pdf

Abb.74: Wohnungsskizzen

Quelle: http://www.zement.at/service/literatur/fileupl/04_12_junges_wohnen_nordbahnhof3.pdf

Abb.75: Grundriss 5er WG

Quelle: <http://www.citycom2.at/typo3temp/pics/fc852c2a56.jpg>

Abb.76: Grundriss 6er WG

Quelle: <http://www.citycom2.at/typo3temp/pics/c7344ae47c.jpg>

Abb.77: Perspektive 3D Rendering.

Quelle: <http://milestone.net/de/standorte/%C3%B6sterreich/graz-bahnhof%C3%BCrtel>

Abb.78: Grundriss der Zimmer.

Quelle: <http://milestone.net/de/standorte/%C3%B6sterreich/graz-bahnhof%C3%BCrtel>

Abb.79: Ansicht des Zimmers.

Quelle: <http://milestone.net/de/standorte/%C3%B6sterreich/graz-bahnhof%C3%BCrtel>

Abb.80: Eingangsbereich.

Quelle: <http://milestone.net/de/standorte/%C3%B6sterreich/graz-bahnhof%C3%BCrtel>

Abb.81: Waschküche und Café.

Quelle: <http://milestone.net/de/standorte/%C3%B6sterreich/graz-bahnhof%C3%BCrtel>

Abb.82: Dachterrasse.

Quelle: <http://milestone.net/de/standorte/%C3%B6sterreich/graz-bahnhof%C3%BCrtel>

Abb.83: Fitnessraum.

Quelle: <http://milestone.net/de/standorte/%C3%B6sterreich/graz-bahnhof%C3%BCrtel>

Abb.84: Ansicht 2 des Zimmers.

Quelle: <http://milestone.net/de/standorte/%C3%B6sterreich/graz-bahnhof%C3%BCrtel>

Abb.85: Leben in der WG

Quelle: http://www.hilfreich.de/sites/default/files/imagecache/article_image/images/wohnenstudent.jpg

Abb.86: Geselligkeit unter Studenten

Quelle: <https://www.thieme.de/vio-statics/bilder/vio-2/final/de/bilder/mein-Studienort/jena-wohnungs-suche-2A.JPG>

Abb.87: Entspannung in der Natur

Quelle: <http://karrierebibel.de/wp-content/uploads/2010/04/Studentin-UniStudium-e1352455929297.jpg>

Abb.88: gesunder Lifestyle

Quelle: <https://www.uni-koblenz-landau.de/de/infos/medien/freizeitgestaltung-uni.jpg>

Abb.89: Hingabe zur Musik

Quelle: http://campus-unibw.de/wp-content/uploads/2016/11/girl-1488518_640-300x200.jpg

Abb.90: Treffen mit Freunden in Kaffeehäusern als beliebte Freizeitgestaltung

Quelle: <http://bilder.markt.de/images/cms/studenten/cafes.jpg>

Abb.91: gemeinsame Sportaktivitäten unternehmen

Quelle: <http://www.kolpinghaus-salzburg.at/blog/wp-content/uploads/2015/03/radtour-salzach-kolping-69f7e60e.jpg>

Abb.92: Vischerstich der Stadt Leoben von Westen. Um 1681.

Quelle: Joham, Leoben, 2009.

Abb.93: Leobener Hauptplatz.

Quelle: <https://steiermarkentdecken.files.wordpress.com/2010/03/dscn4541.jpg>

Abb.94: Schwammerlturm

Quellen: <http://www.travelwriticus.com/wp-content/uploads/leoben-schwammerlturm.jpg>

Abb.95: „Bruderschaftsbrief der Verkündigung Mariä in Leoben“, 1750, mit einer Nachzeichnung (2007) überlagert.

Quelle: Joham, Leoben, 2009

Abb.96: Jakobitor um 1900.

Quelle: Leitner-Böchzelt 2008

Abb.97: Vorstadt Mühlthal Mitte des 19 Jhd.

Quelle: Leitner-Böchzelt 2008

Abb.98: Murbrücke in Leoben.

Quelle: http://media05.regionaut.meinbezirk.at/2015/05/20/8503465_web.jpg?1432138383

Abb.99: Einkaufszentrum City Shopping LCS

Quelle: https://www.kindler.at/upload/imgproc/1148584_eb.jpg

Abb.100: Detail der Darstellung um 1750. Mit Hervorhebung des Trauwieserturmes.

Quelle: Joham 2009.

Abb.101: Blick auf das Jakobstor von Südost. Im Vorfeld die Bebauung des Objektes Mühlthaler Straße 1 und das im Vergleich zum Vorfeld deutlich höher ausgebildete Niveau des Zwingers (heute Parkplatz) mit der bis heute vorhandenen Zwingermauer. Abbildung vor 1841. Quelle: Joham 2009.

Abb.102: Stadtbefestigung Leobens mit Übersicht der Stadttore.

Quelle: Joham 2009.

Abb.103: Bauentwicklung Mühlthaler Straße 1-3.

Quelle Joham 2009.

Abb.104: Rekonstruktion der Stadtbefestigung im

Untersuchungsbereich.
Quelle: Joham 2009.

Abb.105: Montanuniversität Leoben

Quelle: http://austria-forum.org/attach/Wissenschaft_und_Wirtschaft/Universitaeten_und_Fachhochschulen/Montanuniversit%C3%A4t_Leoben/Montanuniversit%C3%A4t_Leoben.jpg

Abb. 106: Symbol-Icons.

Quelle: <http://de.depositphotos.com/107398030/stock-illustration-map-symbol-icon-set.html>

Abb. 107: Lage des Objektes.

Quelle: Google Earth

Abb. 108: Europakarte

Quelle: https://image.freepik.com/vektoren-kostenlos/europa-karte-vector_65918.jpg

Abb. 109: Österreich Karte

Quelle: <http://kwf.at/wibis/elemente/druck/Karten/Oesterreich/Oesterreich.png>

Abb. 110: Steiermar Karte

Quelle: <http://d-maps.com/m/europa/austria/styria/styria46.gif>

Abb. 111: Leoben Karte

Quelle: https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/thumb/4/48/Leoben_Katastralgemeinden.PNG/250px-Leoben_Katastralgemeinden.PNG

Abb. 112: Mühlthal Karte
Quelle: https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/thumb/4/48/Leoben_Katastralgemeinden.PNG/250px-Leoben_Katastralgemeinden.PNG

Abb. 113: Lage des Objekts
Quelle: Google Earth

Abb. 114: Sicht von der Mühlthal Straße aus, auf die Eingangssituation.
Quelle: eigenes Foto

Abb. 115: Kataster, Übersicht Lage des Bauplatzes.
Quelle: Das Land Steiermark, Digitaler Atlas der Steiermark GIS

Abb. 116: Übersicht der Distanz zur Montanuniversität, die sich im direkten Umfeld befindet.
Quelle: Google Earth

Abb. 117: Übersicht der Funktionen, die sich in der direkten Umgebung des Objektes befinden.
Quelle: Google Earth

Abb. 118: Ansicht des Zimmers 1.
Quelle: eigenes Foto

Abb. 119: Ansicht des Zimmers 2.
Quelle: eigenes Foto

Abb. 120: Ansicht des Wohnzimmers 1.
Quelle: eigenes Foto

Abb. 121: Ansicht des Wohnzimmers 2.
Quelle: eigenes Foto

Abb. 122: Ansicht der Küche.
Quelle: eigenes Foto

Abb. 123: Ansicht des Vorräumes 1.
Quelle: eigenes Foto

Abb. 124: Ansicht des Vorräumes 2.
Quelle: eigenes Foto

Abb. 125: Ansicht auf die Fassade vom Hinterhof aus.
Quelle: eigenes Foto

Abb. 126: Ansicht der Arbeitsfläche im EG 1.
Quelle: eigenes Foto

Abb. 127: Ansicht der Arbeitsfläche im EG 2.
Quelle: eigenes Foto

Abb. 128: Ansicht der Arbeitsfläche im EG 3.
Quelle: eigenes Foto

Abb. 128: Ansicht der Arbeitsfläche im EG 3.
Quelle: eigenes Foto

Abb. 129: Eingangsdurchgang im der Mühlthaler Str. 1.
Quelle: eigenes Foto

Abb. 130: Gang im 1.OG.
Quelle: eigenes Foto

Abb. 131: ehemaliges Wohnzimmer im 1.OG.
Quelle: eigenes Foto

Abb. 132: Bestandstür.
Quelle: eigenes Foto

Abb. 133: Gewölbe im 1.OG.
Quelle: eigenes Foto

Abb. 134: Gang im 2.OG.
Quelle: eigenes Foto

Abb. 135: die gegenwärtige Küche im 2.OG.
Quelle: eigenes Foto

Abb. 136: Laubengang.
Quelle: eigenes Foto

Abb. 137: derzeitliches saniertes Zimmer im 2.OG.
Quelle: eigenes Foto

Abb. 138: Ansicht im DG.
Quelle: eigenes Foto

Abb. 139: Ansicht im DG 1.
Quelle: eigenes Foto

Abb. 140: Ansicht im DG 2.
Quelle: eigenes Foto

Abb. 141: Ansicht im DG 4.
Quelle: eigenes Foto

Abb. 142: Hinterhof Lage.
Quelle: eigenes Foto

Abb. 143: Ansicht auf die Fassade entlang der Stadtmauer.
Quelle: eigenes Foto

Abb. 144: Eingangssituation im Neubau EG.
Quelle: eigenes Foto

Abb. 145: Ansicht auf die Rezeption.
Quelle: eigenes Foto

Abb. 146: Ansicht auf Lichthof.
Quelle: eigenes Foto

Abb. 147: Ansicht im Café.
Quelle: eigenes Foto

Abb. 148: Ansicht auf Lichthof 2.
Quelle: eigenes Foto

Abb. 149: Ansicht auf Lichthof 3.
Quelle: eigenes Foto

Abb. 150: Ansicht von der Rezeption aus.
Quelle: eigenes Foto

Abb. 151: Ansicht der Lichthöfe im 1.OG mit Gründach 1.

Quelle: eigenes Foto

Abb. 152: Ansicht in den Verbindungsgängen im 1.OG

Quelle: eigenes Foto

Abb. 153: Ansicht der Lichthöfe im 1.OG mit Gründach 2

Quelle: eigenes Foto

Abb. 154: Ansicht in den Verbindungsgängen im 2.OG

Quelle: eigenes Foto

Abb. 155: Ansicht der Lichthöfe im 2.OG 1.

Quelle: eigenes Foto

Abb. 156: Ansicht der Lichthöfe im 2.OG 2.

Quelle: eigenes Foto

Abb. 157: Ansicht der Lichthöfe im 3.OG 1.

Quelle: eigenes Foto

Abb. 158: Ansicht der Lichthöfe im 3.OG 2.

Quelle: eigenes Foto

Abb. 159: Ansicht der Lichthöfe im 3.OG 3.

Quelle: eigenes Foto

Abb. 160: Ansicht der Lichthöfe im 3.OG 4.

Quelle: eigenes Foto

Abb. 161: Ansicht der Lichthöfe im 3.OG 1.

Quelle: eigenes Foto

Abb. 162: Ansicht der Lichthöfe im 3.OG 2.

Quelle: eigenes Foto

Abb. 163: Ansicht der Lichthöfe im 3.OG 3.

Quelle: eigenes Foto

Abb. 164: Ansicht der Lichthöfe im 3.OG 4.

Quelle: eigenes Foto

Abb. 165: West-Ansicht.

Quelle: eigenes Foto

Abb. 166: Südwest-Ansicht.

Quelle: eigenes Foto

Abb. 167: Nord-Ansicht.

Quelle: eigenes Foto

Abb. 168: Süd-Ansicht.

Quelle: eigenes Foto

An dieser Stelle möchte ich mich gerne bei jenen Personen bedanken, die mich durch ihre zeitintensive Betreuung, der Bereitschaft zu inspirierenden Gesprächen oder der freundlichen Bereitschaft von Unterlagen unterstützt haben.

Hauptbetreuung

Lichtblau, Andreas, Univ.- Prof. Dipl.-Ing. Architekt

Beratung

DI Barbara Kiefer, Architektin bei Neu und Plan Architektur

Unterlagen

Büro Neu und Plan Architektur

Danke

Es bereitet mir eine große Freude mich hier an dieser Stelle bei meinen Eltern zu bedanken, die mich in all diesen Jahren in jeder Hinsicht unterstützt und ermutigt haben. Natürlich auch bei meinem Bruder Eldin, der auf seine eigene Art und Weise, immer eine Stütze für mich war und zu guter Letzt bei meinen Freunden die meist ein dringend benötigter Ausgleich und eine herzliche Ablenkung von meiner stressigen Uni-Zeit waren.

